

Perspektiven der kontrastiven Linguistik

Hg. Maria Koliopoulou

Vorwort der Redaktion	3
Einleitung: Perspektiven der kontrastiven Linguistik Maria Koliopoulou / Torsten Leuschner	5
Konstruktionsmorphologie sprachübergreifend Perspektiven eines Vergleichs von "Affixoiden" im Deutschen, Niederländischen und Schwedischen Malte Battefeld	15
Ellipsen als Kohäsionsmittel in deutschen und englischen politischen Reden Katrin Menzel	31
Die Rahmenkonstruktion im obersorbischen Hauptsatz Ein Vergleich mit dem Deutschen Ken Sasahara	51
Niederländische Übersetzungen deutscher NN- und VN-Komposita Konvergenzen und Divergenzen in einem literarischen Parallelkorpus Hinde De Metsenaere / Petra Campe / Sonia Vandepitte / Marc Van de Velde	65
Kontrastive Linguistik nach der typologischen Wende Kommentar zu den Beiträgen Livio Gaeta	79

Rezensionen..... 83

Fischer, Klaus: *Satzstrukturen im Deutschen und Englischen. Typologie und Textrealisierung*. Berlin: Akademie Verlag 2013
(Justin Farwell)

Ine Van linthout : *Das Buch in der nationalsozialistischen Propagandapolitik*. Berlin/Boston: De Gruyter 2012
(Hubert Roland)

Uwe Schütte: *W.G. Sebald. Einführung in sein Leben und Werk*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011 / ders.: *Figurationen. Zum lyrischen Werk von W.G. Sebald*. Eggingen: Isele 2014 / Christina Hünsche: *Textereignisse und Schlachtenbilder. Eine sebaldsche Poetik des Ereignisses*. Bielefeld: Aisthesis 2012
(Jan Ceuppens)

Gerhard Schaub: *Hugo Ball – Kurt Schwitters. Studien zur literarischen Moderne*. Hrsg. von Sabina Becker, Christoph Bode, Hans-Edwin Friedrich, Oliver Jahraus und Christoph Reinfandt. Würzburg: Ergon Verlag 2012
(Noel Reumkens)

Angaben zu den Beiträger/innen 98

VORWORT

Zehn Jahre – seit GM 59/2004 – ist es her, dass ein Themenheft der *Germanistischen Mitteilungen* der kontrastiven Linguistik gewidmet war. In dieser Zeit hat sich viel getan. Inhaltlich sind die GM – weiterhin die einzige belgische Zeitschrift für germanistische Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft – ihrer Linie treu geblieben, belgischen und internationalen Germanist/inn/en ein hochwertiges Forum für ihre Forschung zu bieten. Statt wie früher im Selbstverlag tun die GM das jedoch seit Anfang 2011 unter den Fittichen des renommierten Universitätsverlags Carl Winter (Heidelberg), und dies hat für die Zeitschrift und die in ihr publizierten Beiträge eine willkommene Erhöhung der Sichtbarkeit und damit der Zahl potenzieller Leser im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus mit sich gebracht. Ihnen möchten wir entgegenkommen, indem wir ab jetzt jedem publizierten Beitrag ein englischsprachiges Abstract voranstellen, so wie es inzwischen auch in vielen anderen Fachzeitschriften in der Germanistik und anderswo gängige Praxis ist.

Auch auf dem Gebiet der kontrastiven Linguistik, die das vorliegende Heft unter der Gastherausgeberschaft von Maria Koliopoulou zum Thema hat, hat sich in den letzten zehn Jahren viel getan: Die kontrastive Linguistik hat sich erfolgreich um eine neue Standortbestimmung im Rahmen der vergleichenden Sprachwissenschaft bemüht, und sie hat sich mit Parallel- und Übersetzungskorpora eine vielversprechende neue Datengrundlage erschlossen. Dies schlägt sich auch in den hier versammelten Beiträgen nieder. Sie gehen auf Vorträge zurück, die im Juli 2013 an der Universität Gent auf dem Doppelkongress *International Contrastive Linguistics Conference 7 – Using Corpora in Contrastive and Translation Studies 3* (kurz: ICLC7–UCCIS3) gehalten wurden und vor der Veröffentlichung die international übliche doppelte anonyme Begutachtung durchlaufen haben. Abgerundet wird der thematische Teil des Hefts mit einem kürzeren Beitrag aus der Feder eines international renommierten Wissenschaftlers, der die Beiträge kommentiert und auf weiterführende Perspektiven aufmerksam macht. Wir freuen uns, dass Livio Gaeta (Turin) für diese Aufgabe gewonnen werden konnte.

Die Redaktion wünscht den Lesern der GM eine bereichernde Lektüre und erinnert daran, dass sie weiterhin gern von germanistischen Publikationen belgischer Kolleg/inn/en erfährt, damit sie in der Zeitschrift rezensiert und so einem größeren internationalen Publikum nahegebracht werden können. Und selbstverständlich freuen wir uns auch weiterhin über Beitragsvorschläge belgischer und internationaler Wissenschaftler/innen aus allen Gebieten der germanistischen Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft sowie über Vorschläge zur Gastherausgeberschaft von Themenheften.

Die Redaktion

Einleitung: Perspektiven der kontrastiven Linguistik

Eine auffallende neuere Entwicklung in der Sprachwissenschaft, nicht zuletzt im Hinblick auf das Deutsche, ist die Renaissance der kontrastiven Linguistik (= KL), einer Disziplin, die in den letzten Jahren nicht nur eine neue theoretische Grundlegung (z.B. König 2012a, 2012b, van der Auwera 2012, Gast 2011), sondern auch eine immer breitere empirische Forschung erfahren hat (siehe König/Gast 2012 zum Deutschen und Englischen, ferner auch Nübling/Dammel/Kürschner, Hg., 2010). Gegenstand der KL ist der bilaterale (manchmal auch multilaterale) Vergleich von Sprachen, wobei im Allgemeinen weniger die Konvergenzen als vielmehr die Divergenzen einschließlich ihrer Motivation im Mittelpunkt stehen. Im Unterschied zum typologischen Sprachvergleich, der seinen Ursprung im 18./19. Jahrhundert hat, entstand der kontrastive Sprachvergleich als Disziplin erst Mitte des 20. Jahrhunderts, und zwar vor dem Hintergrund des Fremdsprachenunterrichts. So glaubte man anfangs, den Fremdsprachenunterricht effektiver gestalten zu können, wenn die Kontraste zwischen der Zielsprache (d.h. der zu erlernenden Fremdsprache) und der Muttersprache der Lernenden möglichst systematisch berücksichtigt würden (Fries 1945, Lado 1957). Diese Annahme wurde unter dem Namen "Contrastive Analysis Hypothesis" bekannt (Wardhaugh 1970). Obwohl diese Ansicht in ihrer starken Form heute kaum noch vertreten wird, spielt die KL weiterhin eine wichtige Rolle bei der Sprachvermittlung, u.a. in Gestalt der Fehleranalyse (James 2005), aber auch z.B. im Rahmen des Zweitsprachenunterrichts unter den Bedingungen der Multikulturalität (Leontiy, Hg., 2012; siehe ferner auch z.B. Kortmann 1998, Mair 2005, Gast 2013).

In dem Maße, wie sich das Hauptinteresse des Sprachvergleichs vom Spracherwerb abwandte, setzte die Suche nach einer eigenständigen theoretischen Grundlegung der KL ein, wobei vor allem deren Verhältnis zur Sprachtypologie in den Blickpunkt rückte (siehe König 1992, 1996, ferner Dezső 1991). Der Pionier dieser "typologischen Wende" der KL (so Livio Gaeta in seinem abschließenden Kommentarbeitrag zum vorliegenden Heft) war Hawkins (1986): Er behandelte den Sprachvergleich als "comparative typology", indem er verallgemeinerbare Gründe suchte, die die Unterschiede zwischen der englischen und der deutschen Grammatik erklären könnten (ähnlich auch schon Plank 1984), z.B. dass die deutsche Grammatik semantisch transparenter sei als die englische, und dies u.a. auf die viel ausgeprägtere deutsche Nominalflexion zurückführte (vgl. hierzu ausführlich Fischer 2013 und die Rezension

von Justin Farwell in diesem Heft). Ein ähnlicher Gedanke, nämlich dass Sprachvergleiche als explorative Vorstudien größerer sprachtypologischer Untersuchungen (also als eine Art “pilot typology”) dienen könnten, wird inzwischen auch bei van de Auwera (2012) vertreten. Obwohl die Anforderungen des kontrastiven Sprachvergleichs und der Sprachtypologie in vieler Hinsicht unterschiedlich sind (s.u.), bleibt die Suche nach Prinzipien, die den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den untersuchten Sprachen zugrunde liegen, auch im Rahmen der KL relevant. Nur sollen und können deren Schlussfolgerungen naturgemäß keine universelle Gültigkeit beanspruchen, sondern gelten lediglich für die jeweils untersuchten Sprachen (König 2012a: 25) und sind ansonsten vor allem unter Anwendungsaspekt relevant, sei es für weiterführende typologische Studien, für die Sprachdidaktik oder auch z.B. für die Übersetzungswissenschaft.

Zur Standortbestimmung der kontrastiven Linguistik

Die KL ist als Teil der vergleichenden Sprachwissenschaft zu bestimmen – keine Selbstverständlichkeit, wenn man sich die historische Nähe des kontrastiven Sprachvergleichs zur Fremdsprachendidaktik vor Augen führt. Eine primär linguistische Standortbestimmung des kontrastiven Sprachvergleichs ist vielmehr Ergebnis eines expliziten Überdenkens von dessen Verhältnis zu anderen sprachvergleichenden Nachbardisziplinen, um das sich v.a. Ekkehard König (2012a, 2012b; älter: Krzeszowski 1990) verdient gemacht hat. Zu den betreffenden Nachbardisziplinen gehören neben der schon erwähnten Sprachtypologie mindestens auch noch die sog. Mikrovariation (eine auf Syntax und Morphologie bezogene Form der Dialektologie, die den zwischensprachlichen Vergleich um Nicht-Standardvarietäten bereichert, siehe Anderwald/Kortmann 2013, Kortmann, Hg., 2004), die Interkulturelle Kommunikation sowie die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft. Letztere ist für die KL wohl am grundlegendsten, entwickelte sie doch bei dem Versuch, das Ur-Indoeuropäische und andere Proto-Sprachen sowie deren Aufspaltung in die Tochtersprachen zu rekonstruieren, die methodologischen Grundlagen des Sprachvergleichs überhaupt. In letzter Zeit richtet sich das Augenmerk immer öfter auf die sich vollziehenden Wandelvorgänge als solche (d.h. es wird zunehmend Sprachwandelvergleich betrieben, siehe Fleischer/Simon 2013) und treten neben den Divergenzen auch stärker die Konvergenzen in den Vordergrund, die u.a. durch langfristigen, umfassenden Sprachkontakt in Europa und anderswo entstehen (siehe u.a. Heine/Kuteva, Hg., 2005, Kortmann/van der Auwera, Hg., 2011). Da sich dabei auch Arealtypen wie etwa das sog. “Standard Average European” herausbilden können (Haspelmath 2001), nähert sich die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft mit dieser Fragestellung dem typologischen Sprachvergleich an. Letzterer (siehe u.a. Croft 2001) ist jedoch primär synchronisch orientiert und bezweckt vor allem, Verallgemeinerungen und statistisch-implikationelle

Tendenzen bezüglich der möglichen und tatsächlichen Variation sprachlicher Strukturen unabhängig von genealogischen Verwandtschaftsbeziehungen zu formulieren und zu motivieren – oft unter Bezug auf allgemeine kognitive und diskurspragmatische Prinzipien (Evans/Levinson 2009, Haspelmath 2011).

Aufgrund einer systematischen Reflexion der Praxis der KL in ihrem Verhältnis zu den anderen Zweigen der vergleichenden Sprachwissenschaft (König 2012a, b) lassen sich die Eigenarten, Ziele und Grenzen dieses Typs des Sprachvergleichs folgendermaßen bestimmen:

- *synchronische Orientierung*: Zur Zielsetzung der KL gehört primär der Sprachvergleich in der Synchronie und (wenn überhaupt) erst sekundär auch in der Diachronie. Darin unterscheidet sich die KL deutlich von der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft und ähnelt sie eher der Sprachtypologie, bei der die diachronische Dimension ebenfalls erst in einem zweiten, “dynamisierenden” Schritt hinzutritt, so dass letztlich eine “panchronische” Sprachtypologie entsteht (siehe Croft 2001, Kapitel 8).
- *Skopus*: Gegenstand kontrastiver Vergleiche sind normalerweise zwei, maximal drei bis vier Sprachen, wobei für die Auswahl der zu vergleichenden Sprachen keine genealogische, aber doch (nach Gast 2011) eine gewisse soziokulturelle Nähe notwendig ist. Für sprachtypologische Analysen ist dagegen eine große Anzahl von Sprachen bzw. eine repräsentative Stichprobe erforderlich, wobei von genealogischer und geographischer Nähe (außer bei arealtypologischen Untersuchungen) abgesehen wird. Dass es in der Praxis allerdings breite Übergänge gibt, zeigen die Beiträge zu dem Sammelband *Deutsch im Sprachvergleich* (Gunkel/Zifonun, Hg., 2012; vgl. Leuschner 2013), der auf die IDS-Jahrestagung 2011 zurückgeht. Die faktische Beschränkung auf europäische Vergleichssprachen ergibt sich dabei zum einen aus der Anforderung der soziokulturellen Nähe, zum anderen aus der am IDS betriebenen synchronischen Sprachvergleich im Rahmen des Projekts “Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich” (GDE), das mit den Kontrastsprachen Englisch, Französisch, Polnisch und Ungarisch (bei Bedarf auch weiteren) operiert, wobei diese “variabel gewichtet, nicht hierarchisiert und nicht exhaustiv beschrieben werden” (<http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/gde.html>, 18.05.2014).
- *Granularität*: Aus der Beschränkung auf eine sehr kleine Anzahl von Sprachen ergibt sich für die KL die Möglichkeit zu feinkörnigen Analysen mehrerer Parameter zugleich, mit deren Hilfe sich ggf. die synchronischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den verglichenen Sprachen insgesamt erfassen lassen. Sprachtypologische Studien beschränken sich dagegen meistens auf einen Parameter, um dessen Realisierung in einer möglichst großen Zahl von Sprachen untersuchen zu können. Auch wenn hier ebenfalls Übergangsformen denkbar sind (wie die Konzeption von van der Auwera 2012 zeigt), sind kontrastive Analysen im idealtypischen Fall somit

eher als komplementär zu sprachtypologischen Studien aufzufassen und nicht so sehr als „Typologie im kleinen Rahmen“ (König 2012a: 25) bzw. „pilot typology“ (van der Auwera 2012).

- *Perspektive*: Während sprachtypologische Studien jeweils einer möglichst einheitlichen, sprachübergreifenden Perspektive verpflichtet sind, wird in kontrastiven Studien meist eine Sprache unter den spezifischen Gesichtspunkten untersucht, die sich aus dem Vergleich mit der jeweiligen Kontrastsprache ergeben. Da jedes neue Sprachenpaar eine andere Perspektive auf die verglichenen Sprachen eröffnet, kann es dadurch ggf. zur Entdeckung anderer Eigenschaften kommen, die sonst nicht bemerkt würden.
- *theoretischer Rahmen*: Bei kontrastiven Vergleichen ist die Wahl des theoretischen Rahmens sekundär. Ähnlich wie bei sprachtypologischen Untersuchungen (siehe Haspelmath 2010) ist die größte Herausforderung eher methodologischer Art, nämlich das Finden eines geeigneten „Tertium comparationis“ (‘Dritten des Vergleichs’ – siehe hierzu auch den Kommentarbeitrag von Gaeta in diesem Heft). Ein Sprachvergleich setzt nämlich voraus, dass die zu analysierenden Strukturen die gleiche oder mindestens eine vergleichbare Funktion haben, die unabhängig vom jeweiligen Vergleich und von den zu vergleichenden Strukturen definierbar sein muss (siehe auch Bugarski 1991). Einen interessanten Weg geht in dieser Hinsicht Fischer (2013), der seinen übersetzungskorpusbasierten Vergleich der deutschen und englischen Morphosyntax valenztheoretisch fundiert, wobei allerdings charakteristischerweise offen bleibt, inwiefern diese theoretische Positionierung für den empirischen Teil des Vergleichs tatsächlich notwendig oder prägend ist – so Justin Farwell in seiner Rezension des Buches von Fischer im vorliegenden Heft.

Insgesamt ergibt sich aus den genannten Hauptcharakteristika der KL das Bild einer Disziplin, die zur vergleichenden Sprachwissenschaft gehört und den synchronischen, möglichst feinkörnigen Vergleich zweier soziokulturell verwandter Sprachen zum Ziel hat, wobei die wichtigste Herausforderung nicht so sehr theoretischer, sondern methodologischer Art ist. Dass die methodologischen Besonderheiten des kontrastiven Vergleichs auch eine Chance darstellen, zeigt sich u.a. an der Tatsache, dass viele kontrastive Vergleiche in letzter Zeit durch die Verwendung empirischer Methoden bereichert werden, indem sie mit Korpusstudien kombiniert werden (siehe u.a. Granger 2003, Johansson 2007). Wie sehr der traditionell qualitativ ausgerichtete Sprachvergleich durch die quantitative Nutzung von vergleichbaren Korpora oder sogar Parallel- und Übersetzungskorpora bereichert werden kann, zeigt wiederum Fischer (2013), der die komparative deutsch-englische Typologie von Hawkins (1986) anhand der „Textrealisierung“ der verglichenen Strukturen in einem Übersetzungskorpus erheblich nuanciert und modifiziert.

Eine andere Art der methodologischen Herausforderung bietet die Erweiterung des kontrastiven Vergleichs auf drei (oder gar vier) Sprachen. In der Konzeption des kontrastiven Sprachvergleichs als “pilot typology” laut van der Auwera (2012) wird bei einer trilateralen Untersuchung von einem bilateralen Vergleich ausgegangen, wonach die festgestellten Unterschiede mit der dritten Sprache verglichen werden. Einen anderen Ausgangspunkt kann das Konzept der “Pivotsprache” bilden, das aus der Übersetzungswissenschaft stammt und nahelegt, dass zwei bilaterale Vergleiche durchgeführt und danach trilateral ausgewertet werden. Eine Besonderheit bildet schließlich der trilaterale deutsch-niederländisch-englische Vergleich, der im Rahmen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft entstand (van Haeringen 1956) und zum Ziel hat, das Niederländische anhand seines Verhältnisses zum Deutschen und Englischen zu profilieren – ein Ansatz, der in den letzten Jahren als “Germanic Sandwich” (d.h. Niederländisch zwischen Deutsch und Englisch) Bekanntheit erlangt hat (siehe u.a. Hüning/Vogel/van der Wouden, Hg., 2006, und Ruigendijk/van de Velde/Vismans, Hg., 2012).

Die Beiträge

Das Thema “Perspektiven der kontrastiven Linguistik” verspricht Vielfalt, und tatsächlich nehmen die Beiträge des vorliegenden Hefts auf unterschiedliche Aspekte der KL Bezug. Die meisten Beiträge befassen sich mit dem Vergleich zweier Sprachen (Menzel, Sasahara, De Metsenaere et al.), ohne dass der trilaterale Vergleich (Battefeld) ausgeschlossen wäre. Während das Spektrum der Vergleichssprachen hauptsächlich germanische Sprachen umfasst, stellt einer der Autoren (Sasahara) eine slawische Sprache in den Mittelpunkt, die mit dem Deutschen durch engen Kontakt verbunden ist und im Hinblick auf strukturelle Einflüsse des Deutschen im Bereich des Satzbaus untersucht wird. An sprachlichen Ebenen sind die Morphologie (vor allem die Wortbildung) und die Syntax vertreten, die in zwei Fällen (Menzel, De Metsenaere et al.) ganz oder teilweise auch unter übersetzungsrelevanten Aspekten betrachtet werden. In allen vier Beiträgen spielt zudem die Profilierung bestimmter empirischer Aspekte oder Methoden des kontrastiven Sprachvergleichs eine prominente Rolle.

Das Heft beginnt mit dem Beitrag von Malte Battefeld (Gent), der sich mit sog. Affixoiden in den genetisch eng verwandten Sprachen Deutsch, Niederländisch und Schwedisch beschäftigt, also in zwei westgermanischen Sprachen und einer nordgermanischen. Affixoide sind Wortbildungselemente im Übergang zwischen Kompositions- und Derivationselementen, d.h. sie haben Gemeinsamkeiten sowohl mit freien Basislexemen als auch mit Affixen und bilden (zumindest im Fall der Suffixoide) oft auch diachronisch ein Übergangsstadium zwischen beiden. In theoretischer Hinsicht innovativ ist in diesem Beitrag die Anwendung der Konstruktionsmorphologie (Booij 2010), die ein hierarchisch

strukturiertes mentales Lexikons postuliert und bisher kaum sprachvergleichend eingesetzt worden ist. Battefeld diskutiert die Hauptbegriffe dieser Theorie (v.a. Schematizität, Produktivität, semantische Fragmentierung) im Lichte der Affixoidproblematik, um zu zeigen, wie die KL und die Konstruktionsmorphologie voneinander profitieren können.

Im zweiten Beitrag betrachtet Katrin Menzel (Saarland) Aspekte und Funktionen bestimmter Typen elliptischer Konstruktionen in deutschen und englischen politischen Reden. Neben der sprachsystematischen Ebene zieht sie dabei auch zwei sprachgebrauchsbezogene Vergleichsebenen heran, nämlich die Register- bzw. mediale Ebene (Vergleich zwischen gesprochener und geschriebener Sprache) sowie die Text- und Textsortenebene (Vergleich zwischen Originaltexten und Übersetzungen, wobei Ellipsen auch als Übersetzungsstrategie zur Sprache kommen). Ihr Beitrag kann somit als eine Form des interkulturellen Sprachvergleichs aufgefasst werden, d.h. in diesem Fall: des Vergleichs des Sprachgebrauchs in einem funktional analogen Kontext bzw. einer funktional analogen Textsorte in zwei sprachlich relativ nah verwandten politischen Kulturen. Menzels Beitrag ist zudem auch methodologisch innovativ, da die Daten aus dem bilingualen Saarbrücker GECCo-Korpus stammen, das es erlaubt, quantitative und qualitative Unterschiede des Ellipsengebrauchs zwischen Originaltext und Übersetzung im Englischen und Deutschen festzustellen.

Im darauf folgenden Beitrag arbeitet Ken Sasahara (Tokio) den Bezug zwischen Sprachvergleich und Sprachkontakt heraus (siehe hierzu auch Ivir 1991). Er untersucht eine slawische Minderheitensprache Deutschlands, das Obersorbische, das in Sachsen gesprochen wird und einem langfristigen Kontakt mit dem Deutschen als dominanter Mehrheitssprache bei durchgängiger Zweisprachigkeit der Minderheitsbevölkerung unterliegt. Anhand einer eigenen Informantenbefragung zeigt Sasahara, dass das Obersorbische (das nach traditioneller Auffassung die übliche Wortstellungsfreiheit slawischer Sprachen hat) auf dem besten Wege ist, im Hauptsatz eine typisch deutsche Rahmenstruktur zu grammatikalisieren, und diskutiert die pragmatischen Konsequenzen, die sich aus der Entlehnung der Rahmenstruktur ergeben. Deutsch und Sorbisch sind ein klassisches Beispiel zweier Vergleichssprachen, die soziokulturell eng miteinander verbunden, genealogisch aber nur relativ weitläufig verwandt sind und hier mit rein synchronischen Methoden untersucht werden. Untypisch für den Standardstil kontrastiver Analysen ist dagegen die Tatsache, dass sich Sasahara auf Konvergenzen statt Divergenzen konzentriert, wobei als Grund für die Konvergenz ein historischer Vorgang, nämlich Kontakteinwirkung, postuliert wird – ein typisches Erklärungsmuster historisch-vergleichender und typologischer Provenienz, das mittels einer unter Typologen sehr geläufigen Erhebungsmethode gewonnen wird, nämlich der Fragebogenuntersuchung.

Der daran anschließende Beitrag von Hinde De Metsenaere, Petra Campe, Sonia Vandepitte und Marc Van de Velde (Gent) vergleicht die hochproduktive

Nominalkomposition im Deutschen und Niederländischen anhand eines deutsch-niederländischen literarischen Parallelkorpus, wobei der Schwerpunkt auf deutschen NN- und VN-Komposita und deren jeweiligen Realisierungen in niederländischen Übersetzungen liegt. Im Rahmen einer sowohl quantitativen wie qualitativen Analyse befasst sich der Beitrag mit den Strategien, die bei der Übersetzung deutscher Nominalkomposita ins Niederländisch anzutreffen sind, mit Unterschieden in der Übersetzung von NN- und VN-Komposita sowie mit den Faktoren, die die Wahl des Übersetzungstyps beeinflussen. Dank des Bezugs zum Übersetzen hat auch dieser Beitrag einen interkulturellen Bezug, auch wenn die im engeren Sinne translatorischen Aspekte des Themas gegenüber den linguistischen Gesichtspunkten bewusst im Hintergrund gehalten werden.

Der abschließende kurze Beitrag von Livio Gaeta (Turin) ist im Sinne eines Kommentars zu den Beiträgen des Heftes verfasst und zeigt methodologische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Beiträgen auf, die Gaeta als Repräsentanten einer empirischen Öffnung kontrastiver Sprachvergleiche hin zur Verwendung korpusbasierter oder anderweitig erhobener Sprachdaten interpretiert. Ohne die "typologische Wende" der KL grundsätzlich in Frage stellen zu wollen, plädiert er für eine Rückbesinnung auf die fremdsprachendidaktischen Ursprünge der KL auf einer neuen empirischen Grundlage, und zwar durch Einbezug von Lernerkorpora. Anhand einer Parallelisierung von Lerner- mit Übersetzerdaten lassen sich ihm zufolge die Ergebnisse kontrastiver Sprachvergleiche bestätigen oder relativieren und somit eine neue Forschungsperspektive für die kontrastive Erforschung des Deutschen und für die KL insgesamt gewinnen.

Literaturverzeichnis

- Anderwald, Lieselotte/Kortmann, Bernd (2013): *Applying Typological Methods in Dialectology*. In: Krug, Manfred/Schlüter, Julia (Hg.): *Research Methods in Language Variation and Change*. Cambridge: C.U.P. S. 313-334.
- Booij, Geert (2010): *Construction Morphology*. Oxford: University Press. (= Oxford Linguistics.)
- Bugarski, Ranko (1991): *Contrastive Analysis of Terminology and the Terminology of Contrastive Analysis*. In: Ivir, Vladimir/Kaloghera, Damir (Hg.): *Languages in Contact and Contrast: Essays in Contact Linguistics*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 54.) S. 73-82.
- Croft, William (2001): *Typology and Universals*. Second edition. Cambridge: C.U.P.
- Dezsó, László (1991): *Theoretical Contrastive Linguistics and Typological Characterization*. In: Ivir, Vladimir/Kaloghera, Damir (Hg.): *Languages in Contact and Contrast: Essays in Contact Linguistics*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 54.) S. 115-132.

- Evans, Nicholas/Levinson, Stephen C. (2009): *The Myth of Language Universals: Language Diversity and Its Importance for Cognitive Science*. In: *Behavioral and Brain Sciences* 32. S. 429–492.
- Fischer, Klaus (2013): *Satzstrukturen im Deutschen und Englischen. Typologie und Textrealisierung*. Berlin: Akademie Verlag 2013
- Fleischer, Jürg/Simon, Horst J. (2013): *Vom Wert sprachwandelvergleichenden Arbeitens*. In: Fleischer, Jürg/Simon, Horst J. (Hg.): *Sprachwandelvergleich – Comparing Diachronies*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 1-14.
- Fries, Charles Carpenter (1945): *Teaching and Learning English as a Foreign Language*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Gast, Volker (2011): *Contrastive Linguistics: Theories and Methods*. In: Kortmann, Bernd/Kabatek, Johannes (Hg.): *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Online: Linguistic Theory and Methodology*. Berlin/Boston: de Gruyter. ([http://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_27631?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=contrastive analysis](http://www.degruyter.com/view/WSK/wsk_id_wsk_artikel_artikel_27631?pi=0&moduleId=common-word-wheel&dbJumpTo=contrastive%20analysis); auch unter <http://www.personal.uni-jena.de/~mu65qev/papdf/CA.pdf>, 18.05.2014.)
- Gast, Volker (2013): *Contrastive Analysis*. In: Byram, Michael/Hu, Adelheid (Hg.), *The Routledge Encyclopedia of Language Teaching and Learning*. 2. Auflage. London: Routledge. S. 153-158.
- Granger, Sylviane (2003): *The Corpus Approach: a Common Way Forward for Contrastive Linguistics and Translation Studies?* In: Granger, Sylviane/Lerot, Jacques/Petch-Tyson, Stephanie (Hg.): *Corpus-based Approaches to Contrastive Linguistics and Translation Studies*. Amsterdam: Rodopi. S.17-29.
- Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg., 2012): *Deutsch in Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen*. Berlin/Boston: de Gruyter. (= IDS-Jahrbuch 2011.)
- Haspelmath, Martin (2001): *The European Linguistic Area: Standard Average European*. In: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (Hg.): *Language Typology and Language Universals*. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20.) Berlin: de Gruyter. S. 1492-1510.
- Haspelmath, Martin (2010): *Comparative Concepts and Descriptive Categories in Cross-Linguistic Studies*. In: *Language* 86. S. 663-687, 696-699.
- Haspelmath, Martin (2011): *The Language System Is Abstract But Cannot Be Understood Without Its Social Functions*. In: *Theoretical Linguistics* 37. S. 45-50.
- Hawkins, John A. (1986): *A Comparative Typology of English and German: Unifying the Contrasts*. London: Croom Helm.
- Heine, Bernd/Kuteva, Tania (Hg., 2005): *Languages Contact and Grammatical Change*. Cambridge: C.U.P.
- Hüning, Matthias/Vogl, Ulrike/van der Wouden, Ton (Hg.): *Nederlands tussen Duits en Engels*. Leiden: Stichting Neerlandistiek.
- Ivir, Vladimir (1991): *Contrastive Methods in Contact Linguistics*. In: Ivir, Vladimir/Kaloghera, Damir (Hg.): *Languages in Contact and Contrast: Essays in Contact Linguistics*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 54.) S. 237-245.

- Johansson, Stig (2007): *Seeing through Multilingual Corpora: On the Use of Corpora in Contrastive Studies*. Amsterdam: Rodopi.
- König, Ekkehard (1992): *Contrastive Linguistics and Language Typology*. In: Mair, Christian/Markus, Manfred (Hg.): *New Departures in Contrastive Linguistics/Neue Ansätze in der kontrastiven Linguistik*. Innsbruck: Institut für Anglistik. S. 137-154.
- König, Ekkehard (1996): *Kontrastive Grammatik und Typologie*. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch – typologisch*. (= IDS-Jahrbuch 1995.) Berlin/New York: de Gruyter. S. 31-54.
- König, Ekkehard (2012a): *Zur Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft*. In: Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 13-40.
- König, Ekkehard (2012b): *Contrastive Linguistics and Language Comparison*. In: *Languages in Contrast* 12. S. 3-26.
- König, Ekkehard/Gast, Volker (2012): *Understanding English-German Contrasts*. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Schmidt. (= Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 29.)
- Kortmann, Bernd (1998): *Kontrastive Linguistik und Fremdsprachenunterricht*. In: Börner, Wolfgang/ Vogel (Hg.): *Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung*. Tübingen: Narr. S. 136-167.
- Kortmann, Bernd (Hg., 2004): *Dialectology Meets Typology: Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Kortmann, Bernd/van der Auwera, Johan (Hg., 2011): *The Languages and Linguistics of Europe: a Comprehensive Guide*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Krzyszowski, Tomasz P. (1990): *Contrasting Languages: the Scope of Contrastive Linguistics*. Berlin: de Gruyter.
- Lado, Robert (1957): *Linguistics Across Cultures: Applied Linguistics for Language Teachers*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Leontiy, Halyna (Hg., 2012): *Multikulturelles Deutschland im Sprachvergleich. Das Deutsch im Fokus der meist verbreiteten Migrantensprachen. Ein Handbuch für DaF-Lehrende und Studierende, für Pädagogen und ErzieherInnen*. Münster: LIT.
- Leuschner, Torsten (2013): Rezension von Gunkel/Zifonun (Hg., 2012). In: *Languages in Contrast* 13. S. 133-135.
- Mair, Christian (2005): *Recent Advances in Contrastive Linguistics and Language Typology: the Spinn-Off for Language Teachers*. In: Allerton, David J./Tschichold, Cornelia/Wieser, Judith (Hg.): *Linguistics, Language Teaching and Language Learning*. Basel: Schwabe. S. 21-39.
- Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Kürschner, Sebastian (Hg., 2010): *Kontrastive Germanistische Linguistik*. (= Germanistische Linguistik 206-209.) Hildesheim: Olms.
- Plank, Frans (1984): *Verbs and Objects in Semantic Agreement: Minor Differences between English and German That Might Suggest a Major One*. In: *Journal of Semantics* 3. S. 305-360.

- Ruigendijk, Esther/Van de Velde, Freek/Vismans, Roel (Hg., 2012): *Germanic Sandwich 2010: Dutch between English and German*. Thematische Jahrgangsnummer. *Lewense Bijdragen* 98, 1-176.
- van der Auwera, Johan (2012): *From Contrastive Linguistics to Linguistic Typology*. In: *Languages in Contrast* 12. S. 69-86.
- van Haeringen, Coenraad Bernardus (1956): *Nederlands tussen Duits en Engels*. Den Haag: Servire.
- Wardhaugh, Ronald (1970): *The Contrastive Analysis Hypothesis*. In: *TESOL Quarterly* 4.2. S. 123-130.

Malte Battefeld

Konstruktionsmorphologie sprachübergreifend

Perspektiven eines Vergleichs von “Affixoiden” im Deutschen,
Niederländischen und Schwedischen

Starting from the perennial debate over the theoretical status of so-called ‘affixoids’, the present paper proposes a construction-morphological approach to the comparison of nominal compounds in three Germanic languages: German, Dutch, and Swedish. Construction morphology, it is argued, accounts for both crosslinguistic commonalities and differences in these closely related languages, while also taking into consideration factors like genealogical closeness and language contact. Furthermore, the polysemy of empirically attested word-formation patterns can be adequately conceptualised through the notion of a ‘hierarchical lexicon’, while the concept of ‘semantic fragmentation’ offers an explanation for different productivity levels within semantically coherent schemas and sub-schemas of compounding.

construction morphology, compounds, affixoids, semantic fragmentation, productivity

Einführung

Zu den beliebtesten Ansätzen in der jüngeren Wortbildungsforschung gehört zweifelsohne die Konstruktionsmorphologie (Booij 2010). In Anlehnung an die Konstruktionsgrammatik (vgl. Goldberg 1995, 2006) konzeptualisiert sie Wortbildungsprodukte als Konstruktionen, d.h. als Form-Bedeutungs-Paare. Wortbildungsphänomene lassen sich laut Booij (2009) mit dem konstruktionsgrammatischen bzw. -morphologischen Modell adäquat beschreiben, zudem bietet die Forschung zu Komposita reichlich empirische Argumente für dieses theoretische Konzept. Umfassende Studien, die dies auch in sprachübergreifender Perspektive nachweisen könnten, stehen allerdings noch aus. Solche Studien sind auch deshalb ein Desiderat, weil sie zeigen, wie sich Konstruktionsmorphologie und Sprachvergleich gegenseitig bereichern können. Nicht zuletzt im Rahmen ein und derselben Sprachfamilie, d.h. im Spannungsfeld von Systemerbe und einzelsprachlicher Norm (Leuschner 2010 unter Bezug auf Coseriu 1975[1955]), besitzt der Sprachvergleich bekanntlich einen hohen heuristischen Wert beim Erkennen einzelsprachlicher Eigenschaften und Optionen (vgl. König 2012): einerseits vor dem Hintergrund ererbter Gemeinsamkeiten und divergenter Entwicklungen, andererseits im Lichte eventueller kontaktbedingter Konvergenzen. Die Konstruktionsmorphologie wiederum ist in der Lage, theoretische Probleme bei sprachübergreifenden Phänomenen zu lösen, was nach-

folgend anhand der Debatte um die sogenannten “Affixoide” (vgl. Elsen 2009) in drei unterschiedlich nah verwandten germanischen Sprachen illustriert werden soll.

Der vorliegende Beitrag ist in erster Linie programmatisch: Am Beispiel des Deutschen, Niederländischen und Schwedischen – gemeint sind jeweils die Standardvarietäten – sollen Perspektiven und innovative Aspekte eines in Vorbereitung befindlichen Vergleichs substantivischer Kompositionsmuster mit konstruktionsmorphologischen Mitteln (Battefeld, in Vorb.) herausgearbeitet werden. Der Grundgedanke ist die Annahme eines mentalen “hierarchischen Lexikons” (Booij 2010) mit verschiedenen Abstraktionsgraden, von abstrakten Schemata bis hin zu den einzelnen Wortbildungsprodukten. Dies soll mit der Idee der “semantischen Fragmentierung” (Rainer 2003) verknüpft werden, d.h. mit der Beobachtung, dass grundsätzlich homogene Wortbildungsprozesse zur Bildung unterschiedlicher, semantisch in sich kohärenter Subschemata samt besonderer “Produktivitätsinseln” führen können, die zur Herausbildung unterschiedlicher einzelsprachlicher Profile im Rahmen sehr ähnlicher Wortbildungsmodelle beitragen. “Schematizität”, “Produktivität” und “semantische Fragmentierung” erweisen sich somit als zentrale Begriffe des gewählten Ansatzes, die weiter unten ausführlicher zu erläutern sein werden.

Ausgehend von empirischen Beobachtungen zur nominalen Komposition im Deutschen, Niederländischen und Schwedischen, wird im Folgenden zunächst kurz die Debatte um den theoretischen Status der sogenannten “Affixoide” umrissen und exemplarisch der Gewinn, den die Konstruktionsmorphologie und speziell der Begriff der “Schematizität” im Umgang mit substantivischen Kompositionsmustern bietet, herausgearbeitet. Anschließend wird die konstruktionsmorphologische Sicht morphologischer Produktivität dargestellt und erläutert, inwiefern das Konzept der semantischen Fragmentierung in der Lage ist, dieses theoretische Modell im Lichte des Sprachvergleichs zu bereichern.

Ausgangspunkt

Im Deutschen, Niederländischen und Schwedischen ist die nominale Komposition einer der produktivsten Wortbildungsprozesse und gilt deshalb für diese und andere, eng verwandte Sprachen als besonders charakteristisch. Im Vergleich ist die Komposition dabei im Deutschen am produktivsten, was nicht zuletzt auch von Sprachlernern so erfahren wird (zur “Kompositionsfreudigkeit” des Deutschen vgl. Nübling et al. 2010, Schlücker 2012). Am häufigsten kommen in den drei Sprachen Zusammensetzungen des Typs N+N vor (z.B. dt. *Hausarzt*, nl. *huisarts*, schw. *husläkare*), der im Folgenden im Mittelpunkt steht; daneben gibt es u.a. auch die Typen A+N (z.B. *Großherzog*, *groot Hertog*, *storberdig*) und V+N (*Wohnort*, *woonplaats*, *bostad*) (vgl. zum Deutschen: Fleischer/Barz 2012; Niederländisch: Booij 2002; Schwedisch: Teleman et al. 2000). Im Rah-

men der Wortbildungsforschung ermöglicht es die genetische Verwandtschaft der drei Sprachen, eine breite semasiologische Perspektive einzunehmen und dabei die unterschiedlichen Verwandtschaftsgrade und sprachhistorischen Gegebenheiten zur Bildung von Arbeitshypothesen bezüglich der einzelsprachlichen Realisierung derart ähnlicher Grundmuster zu nutzen. So könnte man z.B. aus genealogischer Sicht davon ausgehen, dass das nordgermanische Schwedisch in der Realisierung gemeinsamer Wortbildungsmuster deutlichere Divergenzen gegenüber den beiden westgermanischen Vergleichssprachen Deutsch und Niederländischen zeigt als diese untereinander. Neben idiosynkratischen Innovationen müssen andererseits weitere Faktoren berücksichtigt werden, die Konvergenzen und Divergenzen zur Folge haben, besonders Sprachkontakt (jeweils des Deutschen, ggf. auch des älteren Niederdeutschen, mit Niederländisch und Schwedisch) sowie speziell im Fall des Niederländischen auch sprachpuristische Bestrebungen (van der Sijs 2005: 259ff.). Unterschiedliche Einflüsse können also sowohl ererbte Gemeinsamkeiten als auch getrennte Entwicklungen überformen. Die in Vorbereitung befindliche Studie (Battefeld, in Vorb.) soll dies anhand gezielter Fallstudien untersuchen.

In den wenigen vorliegenden kontrastiven Studien zu den Kompositionsmustern der drei Sprachen werden vornehmlich zwei Aspekte behandelt: die Alternanz mit syntaktischen Phrasen (z.B. dt. *Rotwein* vs. nl. *rode wijn*) sowie die Reihenbildung mittels sogenannter "Affixoide", d.h. potenziell produktiver Kompositionsglieder, die neben einem freien Ausgangslexem existieren und sich von diesem semantisch mehr oder weniger entfernt haben: Man vergleiche etwa das Präfixoid *Bomben-* in *Bombenstimmung* 'sehr gute Stimmung' mit dem freien Lexem *Bombe*, das etwa in dem Kompositum *Bombenentschärfung* erscheint, oder das Suffixoid *-papst* in *Literaturpapst* 'Autorität auf dem Gebiet der Literatur' mit *Papst* 'Oberhaupt der katholischen Kirche'. Die Alternanz zwischen Komposition und festen syntaktischen Phrasen wurde für das Sprachenpaar Deutsch-Niederländisch bereits mehrfach kontrastiv untersucht (u.a. Willems 2001, Hüning 2004, Hüning 2010, Hüning/Schlücker 2010, Schlücker/Plag 2011, Schuster 2013, vgl. auch De Caluwe 1991). Daraus ergibt sich beim Typ A+N eine deutliche Präferenz des Niederländischen für feste Phrasen, denen im Deutschen Komposita gegenüberstehen: dt. *Schwarzmarkt*, *Fremdsprache*, *Rotwein*, *Festplatte* vs. nl. *zwarte markt*, *vreemde taal*, *rode wijn*, *harde schijf*. Daneben findet man auch im Niederländischen A+N-Komposita, wenngleich deutlich seltener (z.B. *sneltrein* 'Schnellzug', *zuurdeeg* 'Sauerteig'), sowie im Deutschen vereinzelt feste A+N-Phrasen (z.B. *grüne Welle*, *blinder Passagier*). Das Schwedische ist in dieser Hinsicht noch nicht eingehender untersucht worden, scheint im Vergleich aber eine mittlere Position zwischen den anderen beiden Sprachen einzunehmen: *svart marknad* 'Schwarzmarkt' und *främmande språk* 'Fremdsprache' vs. *rödvin* 'Rotwein', *hårddisk* 'Festplatte' und *snabbtåg* 'Schnellzug'. Die tatsächlichen Realisierungen gleicher Wortbildungsmuster scheinen tendenziell al-

so der oben genannten, auf Graden genetischer Sprachverwandtschaft basierenden Arbeitshypothese zu widersprechen, die eher das Niederländische in Mittelstellung vermuten würde; dies illustriert, dass Konvergenzfaktoren, allen voran Sprachkontakt, nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Der Gewinn einer eingehenderen dreisprachigen Untersuchung ist offensichtlich.

Mindestens ebenso gewinnbringend ist ein dreisprachiger Vergleich bezüglich der Wortbildung mittels sogenannter “Affixoide”. Die (nicht ganz schlüssige, aber eingebürgerte) Bezeichnung “Affixoide” soll andeuten, dass solche Wortbildungselemente sowohl in synchronischer als auch in diachronischer Hinsicht eine Zwischenposition zwischen freien Lexemen und Affixen einnehmen: “Affixoide unterscheiden sich von Grundmorphemen semantisch, von Affixen lautlich und durch das freie Pendant. Salopp gesprochen ist festzuhalten, dass sich Affixoide wie Affixe verhalten, aber aussehen wie Wörter.” (Elsen 2009: 326) Kennzeichnend ist ihr stark reihenbildendes Verhalten, eine Eigenschaft, die sie mit Affixen gemein haben, während sie lautlich im Gegensatz zu diesen nicht reduziert sind. Illustrative Beispiele für Prä- und Suffixoide sind beispielsweise dt. *Affen-* (*Affenhitze*), *Riesen-* (*Riesenhunger*), *-bolzen* (*Intelligenzbolzen*), nl. *mammoet* (*mammoetproces* ‘Mammutprozess’), *kanker-* (*kankerweer* ‘Krebswetter, d.h. sehr schlechtes Wetter’), *-boer* (*krantenboer* ‘Zeitungsbauer, d.h. Zeitungsverkäufer’), schw. *jätte-* (*jättebråk* ‘Riesenkraach’), *topp(en)-* (*topp(en)lön* ‘Spitzenlohn’, *-verk* (*grenverk* ‘Astwerk’). In all diesen Fällen weichen die sogenannten Affixoide semantisch deutlich von der verwandten Bedeutung der freien Basislexeme ab, stattdessen kommen ihnen abstraktere Funktionen zu, u.a. intensivierende/evaluierende (z.B. dt. *Spitzen-*, nl. *top-* und schw. *topp(en)-*) oder kollektivierende (z.B. dt. *-gut*, nl. *-goed*, schw. *-gods*). Neben einer explorativen Untersuchung zu Präfixoiden in den drei Sprachen (Leuschner 2010) existieren bereits Vergleichsstudien zu den Sprachenpaaren Deutsch-Niederländisch (Decroos/Leuschner 2008) und Deutsch-Schwedisch (Ascoop/Leuschner 2006) sowie zu personalen Suffixoiden im Deutschen und Niederländischen (Leuschner/Wante 2009); zu Letzteren gehören u.a. deonymische Suffixoide, die Eigennamen als Basis haben, z.B. dt. *-fritze*, *-heimi*, nl. *-kees*, *-piet* und schw. *-nisse* < *Nils*. Bei Affixoiden handelt es sich um ein sprachübergreifendes Phänomen, bei dem man häufig auf äquivalente Bildungen stößt – teils kognat, teils semantisch äquivalent bezüglich der betreffenden freien Ausgangslexeme.

Im tatsächlich verwendeten Affixoidinventar der drei Sprachen gibt es in genetisch-etymologischer, lexikalisch-funktionaler und kombinatorischer Perspektive sowohl Übereinstimmungen (z.B. dt. *Literaturpapst/-päpstin*, nl. *milieupaus* ‘Umweltpapst, Autorität in ökologischen Belangen’, dt. *Blitztelegramm*, schw. *blixttåg* ‘Eilzug’) als auch Abweichungen (vgl. Ascoop/Leuschner 2006, Decroos/Leuschner 2008, Leuschner 2010). Auffällig ist beispielsweise die krankheits- und genitalbezogene pejorative Expressivität im Niederländischen (u.a. *tering-* ‘Schwindsucht’, *tyfus-* ‘Typhus’, *keut-* ‘Vagina’, *klote-* ‘Hoden’), wäh-

rend im Deutschen und Schwedischen skatalogische (u.a. dt. *Scheiß-/Mist-*, schw. *skit-* ‘Scheiße’) sowie im Schwedischen auch religiöse Ausdrücke (u.a. *-fan/-(d)jäväl* ‘Teufel’, *-helvete* ‘Hölle’) dominieren (allgemein zum Fluch- und Schimpfwortschatz der drei Sprachen: Nübling/Vogel 2004). Gerade in diesem Bereich sind die Realisierungsunterschiede im Sprachvergleich markant, was von Leuschner (2010) auf eine starke, die Kreativität der Sprachbenutzer herausfordernde Expressivität zurückgeführt wird, die auch kulturspezifische Tabubrüche usw. einschließt. Ein Ansatz wie der konstruktionsmorphologische, der Divergenzen und Konvergenzen gleichermaßen zu modellieren anstrebt, hat hier wiederum unverkennbare Vorzüge.

Zum theoretischen Status von Affixoiden

Um das konstruktionsmorphologische Vorgehen bei einer dreisprachig-kontrastiven Studie im Bereich der Wortbildung zu verdeutlichen, soll nun der zuletzt genannte Gegenstand, die Affixoide, näher betrachtet werden. Das Ergebnis der Bedeutungsabweichung zwischen dem gebundenen Affixoid und seinem freien Basislexem kann man als “gebundene Bedeutung” (“bound meaning”, vgl. Booij 2010) bezeichnen. Betrachtet man beispielsweise *Affe* in *Affengebege* – aber mit Affixoid: *Affengeschwindigkeit* – oder *Bombe* in *Bombenfund* – aber mit Affixoid: *Bombenergebnis* – lässt sich die Verwandtschaft mit der “freien” Grundbedeutung, mit der das Basislexem in gewöhnliche Determinativkomposita eingeht, über einen Vergleich (*schnell wie ein Affe*) herstellen. Die gebundene Bedeutung unterscheidet sich aber trotzdem deutlich von der Grundbedeutung, wobei sich übrigens auch der Primärakzent der Affixoidbildungen vom Erst- auf das Zweitglied verschieben kann (Determinativkompositum ‘*Bombenfund*’ vs. Affixoidbildung ‘*Bombenergebnis*’).

Der Terminus “Affixoid” ist bekanntlich umstritten. So wurde in Bezug auf das Deutsche wiederholt die Frage gestellt, ob es berechtigt sei, neben (oder besser: zwischen) Kompositionsgliedern und Affixen einen dritten kategorialen Schwerpunkt “Affixoid” und entsprechend zwischen Komposition und Derivation einen dritten Wortbildungsprozess “Affixoidbildung” anzunehmen (Elsen 2009, 2011; “Halbaffigierung” bei Lachachi 1992). Ein wichtiges Argument zugunsten einer solchen Annahme ist die große Selbstständigkeit und Produktivität schematisierter nominaler Kompositionsparadigmen, die in allen drei Sprachen am Ursprung zahlreicher Derivationsuffixe liegen, welche in ihrer historischen Entwicklung eine zwischenzeitliche Affixoidphase durchliefen, so u.a. dt. *-heit/-keit*, nl. *-heid*, schw. *-het* oder dt. *-lich*, nl. *-lijk* schw. *-lig* (Erben 2006). Diese Entwicklung wird inzwischen von vielen Autoren als Grammatikalisierung konzeptualisiert (Haase 1988, Munske 2002, Erben 2006, Stevens 2005, Wischer 2011). Wischer (2011) betont in diesem Zusammenhang, dass die Entstehung von Derivationsaffixen aus Komposita zur Bildung lexikalischer Paradigmen führt; Fandrych (1993) sieht das ähnlich, lehnt den Begriff “Affixoid” jedoch ab

und bevorzugt “lexikalischer Junktor”. Autoren, die den Affixoidbegriff in jeder Form zurückweisen wie etwa Schmidt (1987), stehen der Annahme eines Wortbildungsprozesses namens “Affixoidbildung” erst recht negativ gegenüber. Ihre Kritik macht sich u.a. daran fest, dass die Bedeutungsveränderung von Kompositionsgliedern ein normaler Vorgang und die Reihenbildung mittels Affixoiden nicht schematisch genug sei (vgl. Altmann 2011: 75 zu u.a. dt. *-werke*; Fleischer/Barz 2012). Letzteres wird empirisch allerdings nicht überprüft; stattdessen sollen offenbar unzählige Idiosynkrasien bei Komposita angenommen werden. Angesichts dieser Differenzen bietet der konstruktionsmorphologische Ansatz neue Perspektiven, die helfen können, die Frontstellung zu relativieren und in der Debatte andere Schwerpunkte zu setzen.

Der konstruktionsmorphologische Ansatz: Schematizität

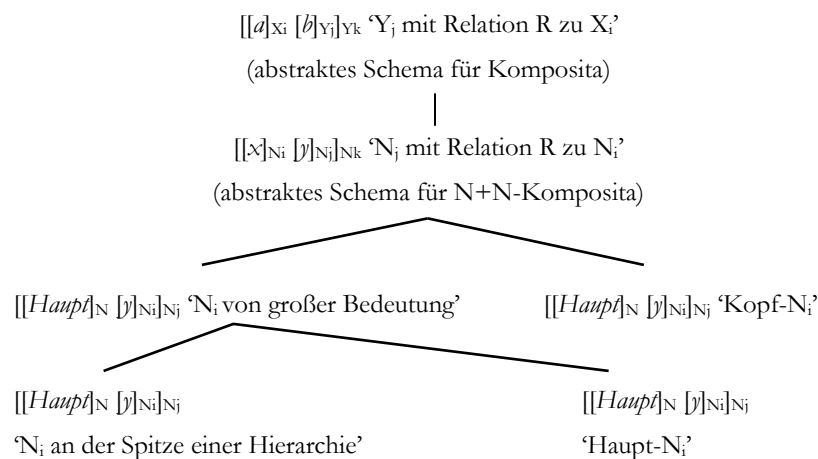
Zu den großen Vorteilen der Konstruktionsmorphologie gehört, dass sie die Produktivität und Schematizität sogenannter Affixoidbildungen theoretisch und empirisch fundiert (nämlich im Rahmen des “hierarchischen Lexikons”) konzeptualisieren kann, ohne dem Affixoidbegriff einen Sonderstatus zuweisen zu müssen. Laut Booij/Hüning (im Erscheinen) zeigt die Debatte um den theoretischen Status des Affixoidbegriffs vor allem eines, und zwar das Fehlen einer scharfen Trennlinie zwischen Komposition und Derivation: Freie Lexeme und Affixe bilden die beiden Enden einer Skala, und zwischen Komposition und Derivation gibt es Wortbildungsprodukte mit Eigenschaften beider Prozesse. Der Terminus “Affixoid” behält dabei seinen deskriptiven Nutzen zur Bezeichnung von Wortbildungselementen im Übergangsbereich, ein Kategorienstatus ist nicht notwendig; eine ähnliche, forschungspragmatisch begründete Kompromissposition bezüglich der Terminologie wurde bereits des Öfteren vertreten (u.a. Motsch 1996, Leuschner 2010, Zifonun 2012).

Als Beispiel für den konstruktionsmorphologischen Umgang mit der Affixoidproblematik sollen hier Zusammensetzungen mit dt. *Haupt-*, nl. *hoofd-* und schw. *huvud-* als Erstglied besprochen werden (vgl. Booij 2009, 2010, Booij/Hüning im Erscheinen, Hüning/Booij im Erscheinen). Insbesondere dt. *Haupt-* ist ein gutes Beispiel für ein Präfixoid mit einer an das Auftreten in Zusammensetzungen gebundenen Bedeutung, weil die ursprüngliche Semantik ‘Kopf’ heutzutage etwas archaisch anmutet und das freie Lexem *Haupt* weitaus weniger gebräuchlich ist als die niederländischen und schwedischen Entsprechungen *hoofd* bzw. *huvud* ‘Kopf’. Eines der wenigen deutschen Determinativkomposita mit der Ursprungsbedeutung ist etwa *Haupthaar*, während es im Niederländischen und Schwedischen auch *hoofdpijn* bzw. *huvudvärk* ‘Kopfschmerzen’ etc. heißt.¹ Daneben tragen die niederländischen und schwedischen Kognaten zu

1 Im aktuellen *Duden-Universalwörterbuch* ist *Haupthaar* sogar das einzige Kompositum, bei dem das Erstglied *Haupt-* die Bedeutung ‘Kopf’ trägt. Bereits im *DWB* von 1877 macht die ab-

dt. *Haupt-* in Komposita ebenso oft die aus dem Deutschen bekannte Bedeutung (nl. *hoofdgebouw*, schw. *huvudbyggnad* ‘Hauptgebäude’), die von der Semantik des freien Lexems deutlich abweicht.

An diesem Beispiel lässt sich zeigen, wie sich die Schematizität von “Affixoidbildungen” mittels des Konzepts eines “hierarchischen Lexikons” theoretisch fundiert darstellen lässt. Booij (2010: 61) nennt drei Bedeutungsnuancen von *hoofd-* in niederländischen Komposita: 1. physisch (z.B. *hoofdkussen* ‘Kopfkissen’); 2. abstrakt/metaphorisch ‘(in der Hierarchie) ganz oben’ (z.B. *hoofdbestuur* ‘Hauptverwaltung’); 3. abstrakt/metaphorisch ‘am wichtigsten/ Haupt-’ (z.B. *hoofdingang* ‘Haupteingang’). Im Sprachvergleich treffen wir im Grunde auf dieselbe Polysemie bei dt. *Haupt-* und schw. *huvud-* (*huvudkudde* ‘Kopfkissen’, *huvudkontor* ‘Hauptverwaltung’, *huvudingång* ‘Haupteingang’), abgesehen von der seltenen physischen Bedeutung von dt. *Haupt-* (vgl. Hüning/Booij im Erscheinen), die sich mittels Subschemata gut darstellen lässt (nach Booij 2010: 62):



Wie eingangs erwähnt, gelten Konstruktionen bzw. Schemata als Form-Bedeutungs-Paare, d.h. Form und Semantik sind im mentalen Lexikon “koindiziert” (“co-indexation”, vgl. Booij 2010). Die unterschiedlichen Bedeutungen von *Haupt-* und seinen Entsprechungen in Komposita begründen im mentalen Lexikon somit jeweils ein (Sub-)Schema mit offener zweiter Position. Für jedes Kompositum lässt sich ein Schema identifizieren, nach dem es gebildet ist; die schematische Darstellung mit verschiedenen Abstraktheitsgraden bis hin zum

strakte Bedeutung von *Haupt-* die große Mehrheit der aufgeführten Komposita aus, obgleich sich dort auch eine Reihe von Belegen wie beispielsweise *Hauptсалbe*, *Hauptschleier* oder *Haupt schmuck* findet.

einzelnen Kompositum verdeutlicht die hierarchische Abhängigkeit der Schemata untereinander. Hieraus ergibt sich eine Vererbungsrelation zwischen den Schemata bzw. Subschemata: Konstruktionelle Eigenschaften werden von der abstraktesten Konstruktion bis zur konkreten Realisierung “weitergereicht”, in diesem Fall u.a. derart, dass immer das Zweitglied die Wortart bestimmt. Dabei kommt es zwangsläufig zur Redundanz: Alle Schemata bis hin zu den einzelnen Wortbildungsprodukten sind Teil des Lexikons.

Schemata, in denen es feststehende Elemente neben Variablen gibt, werden als “konstruktionelle Idiome” bezeichnet (Booij 2010: 13, Booij/Hüning im Erscheinen, Hüning/ Booij im Erscheinen).² Komposita, deren Erstglied die abstrakte Bedeutung ‘Haupt-’ trägt, sind dementsprechend Instanziierungen eines konstruktionellen Idioms. *Hauptbaar*, *hoofdpijn*, *huvudvärk* dagegen lassen sich als unmittelbare Instanziierungen des abstrakten Schemas für N+N-Komposita einordnen: [[Haupt]_N [haar]_N]_N. Hier wird deutlich, dass es keine klare Grenzziehung zwischen Komposition und Derivation gibt: Die Semantik des Affixoids *Haupt-/hoofd-/huvud-* hängt mit dessen Auftreten in komplexen Wörtern zusammen, ähnlich wie die Bedeutung von Affixen an das Vorkommen in einem Wortkomplex geknüpft ist. Es ist im Übrigen denkbar, dass das Basislexem dt. *Haupt* im Laufe der Zeit ganz außer Gebrauch gerät, womit *Haupt-* faktisch nur noch Präfix wäre, wie es ursprünglich nicht zuletzt auch für dt. *Top-* (wie z.B. in *Topsergebnis*, *Topgehalt*) galt, das im Deutschen gar kein freies Ausgangslexem besitzt. Laut Fleischer/Barz (2012: 173) wurde *Top-* in Zusammensetzungen aus dem Englischen entlehnt und dann als positiv evaluierendes Präfixoid identifiziert – nach dem Muster bzw. Schema von *Spitzen-*, *Bomben-*, *Hammer-*, etc. (z.B. *-stimmung*). Die Affixoidterminologie (“Präfixoid”) ist hier jedoch rein deskriptiv zu verstehen, d.h. als terminologisches Mittel, um Wortbildungselemente im Übergang zwischen Komposition und Derivation zu beschreiben. Der Übergang als solcher wird mittels Schemata und Subschemata konzeptualisiert, die Annahme eines kategorialen Schwerpunkts erweist sich als unnötig.

Produktivität und semantische Fragmentierung

Als nächstes gilt es zu zeigen, wie dem Phänomen der morphologischen Produktivität konstruktionsmorphologisch Rechnung getragen werden kann. Booij/Hüning (im Erscheinen) nehmen an, dass eine “gebundene Bedeutung” potenziell produktiv ist; in der Repräsentation konstruktioneller Idiome kommt dies dadurch zur Geltung, dass eine der Positionen eine Variable ist. Auch die Möglichkeit, dass Produktivitätsgrade gewissermaßen direkt an das betreffende Subschemata gekoppelt sind, wird von Booij (2010: 52) in Betracht gezogen, aber

2 Die Bezeichnung “constructional idiom” geht auf Langacker (1987) zurück und wurde früh in die Konstruktionsgrammatik übernommen; vgl. Booij (2010: 13, Fußnote 2).

nicht weiter ausgearbeitet.³ Ein entscheidender Indikator für Produktivität scheint jedenfalls das Auftauchen neuer *Types* zu sein, womit Booij (ebd.) mit Baayen (1992) übereinstimmt, der schon früh auf die Rolle von *hapax legomena*-Belegen in Textkorpora bei der Bestimmung von Produktivitätsgraden hingewiesen hat. *Hapax legomena* können dabei als symptomatisch für ein produktives Wortbildungsschema gelten, denn neue *Types* bedeuten, dass die Sprachnutzer in der Lage sind, ein Schema oder Subschema zu identifizieren und für neue Wortbildungen zu nutzen. Auch für Barðdal (2008) ist *Type*-Frequenz, neben semantischer Kohärenz, ein entscheidender Indikator für die Produktivität eines Schemas.⁴ Dass Produktivität ferner auch von so verschiedenen Faktoren wie u.a. Stil, Register, Mode und Region abhängt, betonen gleichermaßen Baayen (2009) und Booij/Hüning (im Erscheinen); Booij/Hüning (ebd.) weisen etwa auf den Gebrauch des intensivierenden Präfixoids *kei-* (wörtl. ‘Stein’) in Adjektivkomposita (z.B. *keigoed* ‘sehr gut, toll’) hin, das nur in Teilen des niederländischen Sprachgebiets produktiv zu sein scheint (Brabant, Teile Flanderns), und zwar besonders im jugendlichen Sprachgebrauch.

Hilfreich erweist sich in diesem Zusammenhang zumindest teilweise das Konzept der “semantischen Fragmentierung” (Rainer 2003). Mit semantischer Fragmentierung ist das Entstehen unterschiedlicher neuer Wortbildungsprozesse aus einer semantisch vormals homogenen Bildungsweise gemeint: “*Semantic fragmentation* here means that a once semantically homogeneous word-formation process is split up in the course of time into a series of different processes.” (Rainer 2003: 198) Dieser Ansatz bietet auch eine Erklärung für einzelsprachlich unterschiedliche Realisierungen verwandter Wortbildungsschemata. Synchronisch gesehen können Kompositionsparadigmen nämlich, anstatt nur einem Schema zu entsprechen, aus semantisch in sich jeweils kohärenten Unterparadigmen bestehen. Im semasiologischen Sprachvergleich ist dabei interessant, in welchem Maße verwandte Sprachen in Bezug auf die identifizierbaren Schemata und Subschemata übereinstimmen, so dass sprachspezifische Profile in der Realisierung übereinstimmender Wortbildungsmuster sichtbar werden. Auf nominale Komposita wurde dieses Vorgehen bisher allerdings noch nicht angewandt. Hüning/Booij (im Erscheinen) illustrieren den Gedanken der semantischen Fragmentierung stattdessen anhand adjektivischer Zusammensetzungen mit dem Präfixoid *stock-* im Deutschen: Am Anfang der Entwicklung stehen Adjektive wie *stocksteif* oder *stockstill*, die ein gewöhnliches Schema der Adjektivkomposition instanziierten (‘so Y wie X’, vgl. auch z.B. *rabenschwarz*, *zuckersüß*, *butterweich*). Es folgte eine Reanalyse von *stock-* als intensivierendes

3 Booij (2010: 52): “[We] might consider the option that subschemas are enriched with information on their degree of productivity. Here, I leave this issue open.”

4 Barðdal (2008: 27): “[The] type frequency of a schema and its coherence appropriately predict a schema’s productivity (in the sense of ‘extensibility’).”

Präfixoid, so dass sich das Schema produktiv ausweiten konnte: Es entstanden *stockdunkel*, *stockalt*, *stockbetrunken*, *stocknüchtern* usw. Auf die Dauer ist das betreffende Subschema jedoch nicht in alle Richtungen gleich produktiv. Vielmehr ist das Präfixoid *stock-*, wie Hüning/Booij (ebd.) mittels einer Korpusanalyse nachweisen können, gegenwärtig vor allem in Verbindungen mit Adjektiven produktiv, die auf politische Überzeugungen, Glauben oder Ideologien verweisen: *stockkonservativ*, *stockbürgerlich*, *stockkatholisch*, *stockliberal*, *stockspießig*, etc. Innerhalb des Wortbildungsmusters mit intensivierendem *stock-* lässt sich somit ein kohärentes Subschema, eine “semantische Nische” aufzeigen (vgl. auch Hüning 2009). In einer kontrastiven Studie, die ebenfalls Bezug nimmt auf Rainer (2003), stellt Hüning (2012) zudem bei Adjektivbildungen mit den Kognaten dt. *-haft* und nl. *-achtig* eine Reihe abweichender Subschemata in beiden Sprachen fest.

Angesichts dieser Ergebnisse ist es aussichtsreich, den Gedanken der semantischen Fragmentierung auch auf die sogenannten Affixoide im Bereich der nominalen Komposita anzuwenden. So sind aus dem einst homogenen Wortbildungsmodell mit den Erstgliedern dt. *Haupt-*, nl. *hoofd-*, schw. *huvud-* produktive Subschemata mit einer abstrakteren, metaphorischen Bedeutung entstanden, nach deren Muster neue Bildungen entstehen können; mit einer eingehenderen Analyse ließen sich sicherlich auch unterschiedlich produktive “semantische Nischen” innerhalb dieser Subschemata identifizieren. Konsequenterweise stellt sich zudem die Frage nach einer konstruktionsgrammatischen Alternative zum Grammatikalisierungsbegriff im Bereich der Wortbildung. Stattdessen bietet es sich an, die Schematisierung und Produktivitätssteigerung, die sprachübergreifend zur Entstehung von Affixen aus Kompositionsgliedern sowie einzelsprachlich ggf. zur Fragmentierung in Subschemata führen, mit Hüning/Booij (ebd.) als Konstruktionalisierung bzw. Konstruktionswandel zu bezeichnen (vgl. Traugott/Trousdale 2013). Dass dieser Ansatz bei Übergangsphänomenen in der Wortbildung wie den sogenannten Affixoiden eine gute Alternative zum Grammatikalisierungsbegriff bildet, zeigt ein Vergleich mit der Diskussion von Wischer (2011), die den Terminus *Grammatikalisierung* entschieden gegen Kritik an dessen Ausweitung auf die Wortbildung zu verteidigen versucht, ohne dabei explizit konstruktionsgrammatische Kategorien in Erwägung zu ziehen.

Schlussfolgerungen

Angesichts des weitgehenden Fehlens vergleichender Studien erweist sich die Wortbildung des Deutschen, Niederländischen und Schwedischen als ein interessanter Arbeitsbereich, dessen Erträge sich in Zukunft auch für die einzelsprachbezogene Forschung als gewinnbringend herausstellen dürften. Dies ist auch der Ausgangspunkt eines in Vorbereitung befindlichen Vergleichs zu Produktivität und Schematizität nominaler Komposita mit konstruktionsmor-

phologischen Mitteln in den drei Sprachen (Battefeld, in Vorb.). Im semasiologischen Vergleich ermittelte kognate und synonyme Komposita bzw. Kompositionsglieder werden zunächst lexikographisch identifiziert. Anschließend ermöglichen gezielte Korpusuntersuchungen detaillierte, qualitative wie quantitative Aussagen über die prototypischen Realisierungstendenzen unterschiedlicher Kompositionsmuster in der jeweiligen Sprache,⁵ etwa mit Blick auf semantische Fragmentierung und Produktivitätsinseln. Insbesondere die großen neuen COW-Korpora (Schäfer/Bildhauer 2012), die übrigens auch für unsere Vergleichssprachen Deutsch, Niederländisch und Schwedisch zur Verfügung stehen, bieten in dieser Hinsicht eine vielversprechende Datengrundlage für statische Analysen aktueller Produktivitätsphänomene – es ist ohnehin erfreulich, dass das rezente Theoriemodell der Konstruktionsmorphologie von den enormen Fortschritten der Korpuslinguistik der letzten Jahre profitieren bzw. daran erprobt werden kann. In gezielten Fallstudien soll zudem die Diachronie einbezogen werden, um aufgrund der synchronischen Ähnlichkeiten und Unterschiede dieser unterschiedlich eng verwandten Sprachen deren historische Konvergenzen und Divergenzen herauszuarbeiten.

Auf diese Weise kann der Vergleich von Affixoiden auf konstruktionsmorphologischer Grundlage nicht nur einen Baustein zu feinkörnigen, tendenziell umfassenderen Sprachvergleichen bilden, wie sie König (2012) als Kernaufgabe der kontrastiven Linguistik ansieht. Vielmehr kann er auch demonstrieren, wie sich Konstruktionsmorphologie und Sprachvergleich gegenseitig ergänzen können: Bietet die Konstruktionsmorphologie ein Erklärungsmodell für empirisch ermittelte sprachübergreifende Gemeinsamkeiten und deren jeweilige einzelsprachliche Ausprägungen an, kann der Sprachvergleich seinerseits dazu beitragen, das konstruktionsmorphologische Theoriemodell in der Forschungspraxis zu erproben. Konkret kann die in Vorbereitung befindliche Untersuchung zeigen, wie die Polysemie substantivischer Kompositionsmuster, die auch den Bereich der Affixoide einschließen, mit dem theoretischen Modell eines hierarchisch strukturierten mentalen Lexikons adäquat zu konzeptualisieren ist. Auch in Bezug auf andere Phänomene im Bereich der nominalen Komposition wie etwa die Alternanz von Komposita mit syntaktischen Phrasen, die im vorliegenden Beitrag nur kurz angesprochen werden konnte, scheint der konstruktionsmorphologische Ansatz aussichtsreich zu sein (vgl. u.a. Schlücker/Plag 2011).

Unabhängig vom konstruktionsmorphologischen Ansatz an sich ergibt sich aus dem Vergleich sogenannter “Affixoide” aber auch noch ein anderer, eher forschungspragmatischer Gewinn. Wie oben erwähnt (und wie auch von vielen der genannten Autoren angenommen) muss der Terminus “Affixoid” nicht unbedingt eine eigenständige Kategorie des Sprachsystems bezeichnen, um als Benennung von Erscheinungen im Übergangsbereich zwischen Wort und Affix

5 Vgl. die Methode des “prototypischen Vergleichs”, u.a. bei Leuschner (2010).

bzw. Komposition und Derivation sinnvoll zu sein. In dieser Funktion kann er auch für nicht-deutschsprachige Forschungstraditionen von Nutzen sein, in denen er bisher noch nicht etabliert ist. Im Niederländischen wird immerhin in Einzelfällen von “affixoiden” gesprochen (z.B. Meesters 2004; vgl. “halfaffix” bei van den Toorn 1984), im Schwedischen wird dagegen noch gar keine entsprechende Terminologie verwendet. Hier spricht man lediglich von “prefixlika förleder” und “suffixlika efterleder” (Teleman et al. 2000), auch sind die betreffenden Phänomene seit Söderbergh (1971: 29–31) nicht mehr gemeinsam behandelt worden. In diesem Sinne kann eine umfassende Untersuchung zu dieser Problematik außerdem dazu beitragen, verschiedene Forschungstradition zu integrieren und gemeinsam weiterzuentwickeln.

Literatur

- Altmann, Hans (2011): *Prüfungswissen Wortbildung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (= UTB 3458.)
- Ascoop, Kristin/Leuschner, Torsten (2006): Affixoidhungrig? Skitbra! *Comparing Affixoids in German and Swedish*. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 59. S. 241-252.
- Baayen, R. Harald (1992): *Quantitative Aspects of Morphological Productivity*. In: Booij, Geert/van Marle, Jaap (Hg.): *Yearbook of Morphology 1991*. Dordrecht: Kluwer. S. 109-150.
- Baayen, R. Harald (2009): *Corpus Linguistics in Morphology: Morphological Productivity*. In: Lüdeling, Anke/Kytö, Merja (Hg.): *Corpus Linguistics. An International Handbook*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter. (= HSK 29.) S. 900-917.
- Barðdal, Jóhanna (2008): *Productivity. Evidence from Case and Argument Structure in Icelandic*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. (= Constructional Approaches to Language 8.)
- Battefeld, Malte (in Vorb.): *Das hierarchische Lexikon. Eine kontrastive Studie zu Produktivität und Schematisierung nominaler Komposita im Deutschen, Niederländischen und Schwedischen*. Diss., Universität Gent.
- Booij, Geert (2002): *The Morphology of Dutch*. Oxford: University Press. (= Oxford Linguistics.)
- Booij, Geert (2009): *Compounding and Construction Morphology*. In: Lieber, Rochelle/Štekauer, Pavol (Hg.): *The Oxford Handbook of Compounding*. Oxford: University Press. (= Oxford Handbooks in Linguistics.) S. 201-216.
- Booij, Geert (2010): *Construction Morphology*. Oxford: University Press. (= Oxford Linguistics.)
- Booij, Geert/Hüning, Matthias (im Erscheinen): *Affixoids and Constructional Idioms*. In: Boogaart, Ronny/Colleman, Timothy/Rutten, Gijsbert (Hg.): *Extending the Scope of Construction-Based Grammar*. Berlin: de Gruyter.

- Coseriu, Eugenio (1975[1955]): *System, Norm und Rede*. In: Coseriu, Eugenio: *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft. Fünf Studien*. München: Fink. (= Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 2.) S. 11-101.
- De Caluwe, Johan (1991): *Nederlandse nominale composita in functionalistisch perspectief*. 's Gravenhage: SNU. (= Aan het woord.)
- Decroos, Nancy/Leuschner, Torsten (2008): *Wortbildung zwischen System und Norm. Affixoide im Deutschen und im Niederländischen*. In: *Sprachwissenschaft* 33. S. 1-34.
- Duden-Universalwörterbuch: Dudenredaktion (Hg., 2011): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- DWB: Grimm, Jakob/Grimm Wilhelm (1877): *Deutsches Wörterbuch*. Bearbeitet von Moriz Heyne. Bd. IV.2. Leipzig: Hirzel.
- Elsen, Hilke (2009): *Affixoide: Nur was benannt wird, kann auch verstanden werden*. In: *Deutsche Sprache* 37. S. 316-333.
- Elsen, Hilke (2011): *Grundzüge der Morphologie des Deutschen*. Berlin: de Gruyter. (de Gruyter Studium.)
- Erben, Johannes (2006): *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. 5. Auflage. Berlin: Schmidt. (= Grundlagen der Germanistik 17)
- Fandrych, Christian (1993): *Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion am Beispiel der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. (= Reihe Germanistische Linguistik 137.)
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter. (= de Gruyter Studium.)
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago: University Press. (= Cognitive Theory of Language and Culture.)
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at Work: The Nature of Generalization in Language*. Oxford: University Press. (= Cognitive Theory of Language and Culture.)
- Haase, Martin (1988): *Komposition und Derivation: ein Kontinuum der Grammatikalisierung*. Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln. (= Arbeitspapier 10.)
- Hüning, Matthias (2010): *Adjective+Noun Constructions Between Syntax and Word-Formation in Dutch and German*. In: Onysko, Alexander/Michel, Sascha (Hg.): *Cognitive Perspectives on Word Formation*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= Trends in Linguistics 221.) S. 195-218.
- Hüning, Matthias (2012): *Wortbildung im niederländisch-deutschen Sprachvergleich*. In: Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen*. Berlin: de Gruyter. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2011.) S. 161-186.

- Hüning, Matthias/Schlücker, Barbara (2010): *Konvergenz und Divergenz in der Wortbildung. Komposition im Niederländischen und Deutschen*. In: Dammel, Antje/Kürschner, Sebastian/Nübling, Damaris (Hg.): *Kontrastive Germanistische Linguistik*. 2 Teilbde. Hildesheim/Zürich/New York. (= Germanistische Linguistik 206/209.) S. 783-826.
- Hüning, Matthias/Booij, Geert (im Erscheinen): From Compounding to Derivation. The Rise of Derivational Affixes through 'Constructionalization'. In: *Folia Linguistica*.
- König, Ekkehard (2012): *Contrastive Linguistics and Language Comparison*. In: *Languages in Contrast* 12. S. 3-26.
- Lachachi, Djamel E. (1992): *Halbaffigierung: eine Entwicklungstendenz in der deutschen Wortbildung?* In: *Info DaF* 19 (1). S. 36-43.
- Langacker, Ronald (1987): *Foundations of Cognitive Grammar, Vol. 1. Theoretical Prerequisites*. Stanford, CA: University Press.
- Leuschner, Torsten (2010): Ausnahmeplanist fettgeschreckt – inbleich! *Deutsche, niederländische und schwedische Präfixoide im Spannungsfeld von Genealogie, Kreativität und Norm*. In: Dammel, Antje/Kürschner, Sebastian/Nübling, Damaris (Hg.): *Kontrastive Germanistische Linguistik*. 2 Teilbände. Hildesheim/Zürich/New York. (= Germanistische Linguistik 206-209.) S. 863-892.
- Leuschner, Torsten/Wante, Eline (2009): *Personale Suffixoide im Deutschen und Niederländischen. Methode und Ergebnisse einer vergleichenden Korpusstudie*. In: *Germanistische Mitteilungen* 70. S. 59-73.
- Meesters, Gert (2004): *Marginale morfologie in bet Nederlands. Paradigmatische samenstellingen, neoklassieke composita en splintercomposita*. Gent: KANTL. (= Studies op het gebied van de Nederlandse taalkunde 3.)
- Motsch, Wolfgang (1996): *Affixoide: Sammelbezeichnung für Wortbildungsphänomene oder linguistische Kategorie?* In: *Deutsch als Fremdsprache* 33. S. 160-168.
- Munske, Horst H. (2002): *Wortbildungswandel*. In: Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./Munske, Horst H. (Hg.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. (= Reihe Germanistische Linguistik 232.) S. 23-40.
- Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata (2010): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 3. Auflage. Tübingen: Narr. (= Narr-Studienbücher.)
- Nübling, Damaris/Vogel, Marianne (2004): *Fluchen und Schimpfen kontrastiv. Zur sexuellen, krankheitsbasierten, skatologischen und religiösen Fluch- und Schimpfwortprototypik im Niederländischen, Deutschen und Schwedischen*. In: *Germanistische Mitteilungen* 59. S. 19-33.
- Rainer, Franz (2003): *Semantic Fragmentation in Word-Formation: The Case of Spanish -AZO*. In: Singh, Rajendra/Starosta, Stanley (Hg.): *Explorations in Seamless Morphology*. New Delhi/Thousand Oaks/London: Sage. S. 197-211.
- Schlücker, Barbara (2012): *Die deutsche Kompositionsfreudigkeit. Übersicht und Einführung*. In: Gaeta, Livio/Schlücker, Barbara (Hg.): *Das Deutsche als kompositionsfreudige Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 46.) S. 1-26.
- Schlücker, Barbara/Plag, Ingo (2011): *Compound or Phrase? Analogy in Naming*. In: *Lingua* 121. S. 1539-1551.

- Schmidt, Günther D. (1987): *Das Affixoid. Zur Notwendigkeit und Brauchbarkeit eines beliebigen Zwischenbegriffs der Wortbildung*. In: Hoppe, Gabriele/Kirkness, Alan/Link, Elisabeth/Nortmeyer, Isolde/Rettig, Wolfgang/Schmidt, Günter Dietrich (Hg.): *Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen*. Tübingen: Narr. (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 64.) S. 53-101.
- Schuster, Saskia F. (2013): *Variation und Wandel. Zur Konkurrenz morphologischer und syntaktischer Muster im Deutschen und Niederländischen*. Unveröff. Diss. Freie Universität Berlin.
- Söderbergh, Ragnhild (1971): *Svensk ordbildning*. 2. Auflage. Stockholm: Svenska Bokförlaget. (= Nämnden för svensk språkvård 34.)
- Stevens, Christopher M. (2005): *Revisiting the Affixoid Debate: On the Grammaticalization of the Word*. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/De Groot, Sarah (Hg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin: de Gruyter. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen.) S. 71-83.
- Teleman, Ulf/Hellberg, Staffan/Andersson, Erik (2000): *Svenska Akademiens Grammatik*. 2. Bd. Stockholm: Svenska Akademien.
- Traugott, Elizabeth C./Trousdale, Graeme (2013): *Constructionalization and Constructional Changes*. Oxford: University Press. (= Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics 6.)
- van den Toorn, Maarten Cornelis (1983): *Halfsuffixen*. In: *De Nieuwe Taalgids* 78, 335-341.
- van der Sijs, Nicoline (2005): *Groot Leenwoordenboek*. Utrecht/Antwerpen: van Dale Lexicografie.
- Willems, Klaas (2001): *Produktivität, syntaktische Struktur und Norm. Deskriptive Normreguläritäten transparenter nominaler Wortbildungsmuster und kontrastive Wortbildungsforschung*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29, S. 143-166.
- Wischer, Ilse (2011): *Grammaticalization and Word Formation*. In: Narrog, Heiko/Heine, Bernd (Hg.): *The Oxford Handbook of Grammaticalization*. Oxford: University Press. (= Oxford Handbooks in Linguistics.) S. 356-364.
- Zifonun, Gisela (2012): *Komposition (oder Halbaffigierung) zum Ausdruck von Nominalaspekt: Schmuckstück, Glücksfall und Zuckerwerk*. In: Gaeta, Livio/Schlücker, Barbara (Hg.): *Das Deutsche als kompositionsfreundige Sprache. Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte*. Berlin/Boston: de Gruyter. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 46.) S. 101-133.

Katrin Menzel

Ellipsen als Stil- und Kohäsionsmittel in deutschen und englischen politischen Reden

This paper combines a conceptual framework for subtypes of ellipsis in English and German with an analysis of elliptical constructions in a bilingual corpus of authentic language use. Its aim is to assess how ellipses contribute to the style and structure of texts, and to explore contrasts and similarities in the form, frequency and function of ellipses across languages and production modes. The sample texts are taken from a corpus of political speeches annotated for nominal, verbal and clausal ellipses. Clausal ellipses are the most frequent type, particularly in German, and contribute to an oral style. Less common are nominal and verbal ellipses, whose main purpose is to create an economical, crisp tone. The overall number of ellipses is generally lower in translations than in originals in the same language. Not only do translators tend to make their translations more explicit than the originals, they rarely create new ellipses as this would lead to stylistically marked textual units.

aligned corpora, cohesive ellipsis, English-German contrasts, explicitation in translation, political speeches

Einleitung

Bereits bei Quintilian und Apollonios Dyskolos finden sich Aussagen über elliptischen Sprachgebrauch. Seitdem sind immer wieder andere Aspekte der Ellipsenproblematik oder bestimmte, z.T. sprachspezifische Konstruktionen hervorgehoben worden. Dabei hat sich das Verständnis über die Reichweite des Konzepts ständig gewandelt und weiterentwickelt. Laut Smith (1986: 73) gleichen Ellipsen einer Art polymorphem Chamäleon, welches je nach Sprache und Autor anders aussieht, bzw. einem syntaktischen Treibsand, der verschiedenste Konstruktionen in sich verschlingen kann (ebd. 360). Bühler sprach von einer zweimal tausendjährigen Ellipsenplage und einer notwendigen Einschränkung des Begriffes, um die Ellipsenflut einzudämmen (Bühler 1934/1978:167f.).

In dem vorliegenden Beitrag sollen zunächst wichtige Aspekte des Ellipsenbegriffs in der deutschen und englischen Fachliteratur zusammengefasst werden. Ferner soll erläutert werden, welche Funktionen bestimmte Ellipsentypen in geschriebener und gesprochener Sprache erfüllen und wie häufig Ellipsen in englischen und deutschen Originaltexten und ihren jeweiligen Übersetzungen vorkommen. Es gibt bisher nur wenige Arbeiten, in denen das Phänomen 'El-

lipse' im tatsächlichen Sprachgebrauch und Kontext mit korpusbasierten Methoden untersucht wird. In bisherigen quantitativen Studien wurde zumindest stets mit einer sehr engen Auswahl relativ leicht abfragbarer Fälle gearbeitet, z.B. mit nominalen Ellipsen nach Adjektiven (Günther 2012) oder mit koordinierten Strukturen, bei denen ein Ergänzungsstrich die Auslassung eines Teilwortes markiert, wie z.B. in der Phrase *Sprach- und Literaturwissenschaft* (Clemtide 2009). Oft basieren Abhandlungen über Ellipsen jedoch hauptsächlich auf konstruierten Beispielen, ohne Aussagen über den textuellen Kontext oder registerspezifische erwartbare Häufigkeiten zu treffen.

Der Schwerpunkt liegt in dieser Untersuchung auf politischen Reden und der textverknüpfenden und sprachökonomischen Funktion von Ellipsen. Dabei wird auf die Unterscheidung zwischen nominalen, verbalen und klausalen Ellipsen von Halliday/Hasan (1976) zurückgegriffen, die sich weniger an den verschiedenen Interpretationsmechanismen von Ellipsen, sondern an den ihnen zugrunde liegenden vollständigen syntaktischen Strukturen und der Form des weggelassenen Elements orientiert. Die analysierten Korpus Texte entstammen dem bilingualen Saarbrücker GECCo-Korpus.¹ Neben Ellipsen in originalsprachlichen Texten sind auch die Häufigkeit von Ellipsen und die Übersetzungsstrategien für Ellipsen in mit den Originaltexten satzalignierten Übersetzungen zu untersuchen. Im Rahmen des laufenden Dissertationsprojekts der Autorin soll zusätzlich eine ausführlichere Analyse von Ellipsen und Fragmenten in Bezug auf alle geschriebenen und gesprochenen GECCo-Register erfolgen. Politische Reden sind als kontrastive Fallstudie interessant, da sie Merkmale konzeptionell schriftlicher, geplanter und gut strukturierter Sprache sowie stark kontextgebundener, gesprochener Sprache aufweisen. Diese Hybridität macht es u.U. zwar schwieriger, Aussagen über die genauen Verwendungsgründe für Ellipsen zu treffen, insgesamt aber lässt diese Textsorte durch ihre besonderen Merkmale im Vergleich zu anderen Korpusregistern viele und vielfältige elliptische Strukturen erwarten, weshalb sie als Ausgangspunkt für die Korpusanalyse gewählt wurde. Die Sprache in politischen Reden ähnelt der aller Texte mit persuasiv-informativer Funktion, in denen komplexe Themen ver-

1 Das Korpus wurde im Rahmen eines DFG-Projekts zum Vergleich von Kohäsionsmitteln im Deutschen und Englischen erstellt und kann für Forschungszwecke über CQPweb genutzt werden: <http://fedora.clarin-d.uni-saarland.de/cqpweb/> (Evert 2005, Hardie 2012). Das Korpus besteht gegenwärtig aus 8 geschriebenen und 2 gesprochenen Registern mit mindestens 10 Texten und ca. 31.250 Wörtern je Register. Es ist auf mehreren Ebenen annotiert, z.B. Tokens, Lemma- und Part-of-Speech-Informationen und grammatische Funktionen, siehe <http://www.gecco.uni-saarland.de/GECCo/Korpus.html>. Die geschriebene Komponente ist ein Parallelkorpus, bestehend aus englischen und deutschen Originaltexten und deren Übersetzungen. Bei den gesprochenen Registern handelt es sich um Transkriptionen vergleichbarer englischer und deutscher Originaltexte.

ständig gemacht und gleichzeitig Botschaften vermittelt werden sollen: Sie zeichnet sich aus durch einprägsame Formulierungen, sprachliche Ästhetik, stilistische Kreativität und die Suche nach innovativen Ausdrucksformen. Die Ergebnisse der Fallstudie illustrieren beispielhaft, wie viele Ellipsen welcher Art in Texten bestimmter Länge erwartet werden können und dass deren unterschiedliche Häufigkeit zur Identifikation bestimmter Textsorten oder zur Unterscheidung von Originalen und Übersetzungen beitragen kann. Zudem ermöglichen sie Hypothesen über Muster und Häufigkeiten in anderen Registern.

Elliptische Konstruktionen

Aussagen zu Ellipsen finden sich in verschiedenen linguistischen Theorien und Modellen, besonders in der generativen und der systemisch-funktionalen Linguistik. Nicht nur hat sich jedoch in der Fachliteratur bislang weder eine einheitliche Definition für den Begriff 'Ellipse' noch eine einheitliche Typologie von Ellipsenphänomenen durchgesetzt, es wäre auch nahezu unmöglich, alle in der Literatur als Ellipsen bezeichneten Strukturen als Resultat eines einzigen Ellipsenmechanismus zu behandeln. So wurden in der Vergangenheit zahlreiche fragmentarische Konstruktionen unter Einbezug phonologischer, syntaktischer, semantischer und pragmatischer Aspekte mit dieser Bezeichnung versehen. Das Interesse an Ellipsen ist mit unterschiedlichen Forschungszielen verbunden, beispielsweise dem Verständnis syntaktischer oder stilistischer Aspekte in der Grammatikbeschreibung oder Rhetorik, worauf hier das Hauptaugenmerk liegen soll, aber u.a. auch der Auflösung anaphorischer Relationen in der maschinellen Sprachverarbeitung (z.B. Lappin 2005) oder der kognitiven Verarbeitung von Fragmenten in der Psycholinguistik und Spracherwerbsforschung (z.B. Bryant 2006). Da verschiedene Ellipsenkategorien mit unterschiedlichen Eigenschaften einhergehen, bleibt eine universelle, sprachübergreifende Ellipsentypologie ein schwieriges Unterfangen. Der Begriff 'Ellipse' bezieht sich jedoch zumeist auf eine fragmentarische Struktur, die durch Reduktion oder Auslassung zustande kommt. Damit sind nicht jegliche Äußerungen gemeint, bei der die Diskursteilnehmer zusätzliche Informationen mitdenken sollen. Die Auslassung betrifft vielmehr Elemente, die normalerweise als für eine Struktur notwendig gelten, aber vom Sprecher implizit gelassen werden, weil man sie erschließen kann.²

Ellipsen hängen in der Fachliteratur eng zusammen mit dem Satzbezug, mit dem Konzept der vollständigen Äußerung und mit Grammatiknormen, welche in erster Linie zur Beschreibung von standardisierter Schriftsprache entwickelt

2 Im Unterschied zu diesem traditionellen, reduktionistischen Ellipsenverständnis betrachten Autonomisten Ellipsen als eigenständige Strukturen und als Phänomene *sui generis*, besonders im Zusammenhang mit gesprochener Sprache (Ortner 1987).

wurden (Corr 2010: 87f.).³ Dies resultiert aus einer traditionellen Sicht auf geschriebene Sprache als idealisierte Standardform im Gegensatz zu spontaner, gesprochener Sprache als daraus abgeleiteter, defizienter Normabweichung (Koch/Österreicher 1985: 25; vgl. Stein 2003 zur Diskussion über Einheitenbildung in geschriebener und gesprochener Sprache). Hierbei ist allerdings zu beachten, dass die Vollständigkeit von Sätzen in gewissem Maße vom jeweiligen Äußerungskontext, der Perspektive und den Vorkenntnissen der Diskursteilnehmer abhängt. Es gibt zahlreiche nicht-satzförmige Äußerungen, die in Bezug auf den textuellen oder situativen Kontext oder das Weltwissen der Diskursteilnehmer als semantisch und logisch vollständige Propositionen verstanden werden. In bestimmten Registern und Textsorten (Handbücher, Internetblogs, gesprochene dialogische Interaktion oder auch politische Rede) können Äußerungen u.U. als vollständige oder satzwertige Formulierungen betrachtet werden, ohne dass man sie als solche bewerten würde, stünden sie für sich allein.

In Ellipsentypologien werden Subkategorien häufig nach der Struktur des weggelassenen oder übriggebliebenen Fragments gebildet, nach der Art, wie die ausgelassene Information rekonstruiert werden kann, oder in Abhängigkeit davon, in welchem Kontext die Ellipsentypen vorkommen bzw. welche Funktion sie erfüllen. Dabei mischen sich teilweise formale, funktionale und kontextuelle Faktoren. Quirk et al. (1985: 889) beschreiben Ellipse als graduelles Phänomen, wobei auf prototypische Fälle alle der folgenden Kriterien zutreffen: Es handelt sich um grammatikalisch unvollständige Strukturen, die aus dem textuellen Zusammenhang eindeutig verständlich sind, und durch Einfügen der fehlenden Wörter – die eine exakte Kopie des Antezedens sind – erhält man einen Satz mit unveränderter Bedeutung. In der englischen Literatur haben sich bestimmte Bezeichnungen für Subkategorien durchgesetzt, die größtenteils ausgehend von englischen Sprachstrukturen geprägt wurden, z.B. *sluicing*, *gapping*, *pseudogapping*, *NP-ellipsis*, *VP-ellipsis*, *fragment answers*, *reduced conditionals* und *clausal comparative deletion*.⁴ Diese sind teilweise auf andere Sprachen übertragbar, sofern in ihnen vergleichbare syntaktische Strukturen existieren. Ellipsenkategorien, die man häufig in der deutschen Literatur findet, sind Textsorten- und Handlungsellipsen, expressive Ausrufe, elliptische Formeln, lexika-

3 Laut Culicover/Jackendoff (2005: 21) sind 'syntaktozentrische' Theorien jedoch einseitig, da Ellipsen und nicht-satzwertige Äußerungen in solchen Theorien notwendigerweise als angenommene Tilgungen, defekte oder leere syntaktische Strukturen interpretiert werden.

4 Bei Merchant (2001) und Aelbrecht (2010) finden sich detaillierte Beschreibungen der einzelnen Strukturen.

lische Ellipsen,⁵ Koordinationsellipsen, Adjazenzellipsen, Frage-Antwort-Sequenzen, verarbeitungs- und entwicklungsbedingte sowie ‘sonstige’ Ellipsen (siehe Bühler 1934/1978, Klein 1985: 3f.). Die Begriffe ‘Analepse’ und ‘Katalepse’ wurden zur Beschreibung syntaktischer, endophorischer Auslassungen vorgeschlagen im Gegensatz zu situativen und empraktischen Ellipsen, für die Situations- bzw. Musterwissen über den Handlungszusammenhang notwendig ist (Zifonun et al. 1997: 420).

Aufgrund sprachspezifischer Besonderheiten und teilweise unterschiedlicher syntaktischer und morphologischer Regeln bringt ein Vergleich von Ellipsen im Deutschen und Englischen gewisse Herausforderungen mit sich. Dennoch gibt es einige Ansätze zu kontrastiven und sprachübergreifenden Ellipsentypologien in Bezug auf westgermanische Sprachen, z.B. Englisch im Vergleich zum Niederländischen (Van Craenenbroeck 2004, Aelbrecht 2010) oder zum Deutschen (Reich 2011). Die Entscheidung, für die vorliegende Korpusuntersuchung die Subkategorien des Ellipsenbegriffes bei Halliday/Hasan (1976) zu verwenden, erklärt sich daraus, dass sie sich zur Einteilung von Ellipsentypen in den untersuchten Sprachen gleichermaßen eignen, weil sie relativ breit gefasst sind. Halliday/Hasan unterscheiden drei Hauptkategorien: Nominale Ellipse sind Auslassungen des Nomens in einer Nominalphrase, verbale Ellipsen beinhalten Auslassungen von lexikalischen Verben oder von Modal- bzw. Hilfsverben in Verbalphrasen, und klausale Ellipsen werden als das Wegfallen ganzer Konstituenten oder Teilsätze beschrieben. Die folgenden Beispiele aus politischen Reden in GECCo illustrieren diese drei Ellipsenkategorien, welche in den aufgeführten Fällen im Englischen und Deutschen sehr ähnlich funktionieren:

- nominale Ellipse: EO:⁶ Our economy is one of the most productive []. GTRANS: Unsere Wirtschaft gehört zu den produktivsten [] überhaupt.
- verbale Ellipse:⁷ EO: We will find out which children can read and which cannot []. GTRANS: Wir werden herausfinden, welche Kinder lesen können und welche nicht [].

5 Einige Ellipsen und Fragmente sind relativ kontextunabhängig und konventionalisiert (z.B. *a barber's [shop]*). In lexikalischen Ellipsen müssen fakultative Argumente nicht realisiert werden. Ägel (1991: 27) beschreibt z.B. das Verb in *Die Hühner legen [Eier]* als einwertig in der Fachsprache bzw. zwischen einwertig und elliptisch zweiwertig in der Gemeinsprache. Lexikalische Ellipsen als Sonderfälle kontextunabhängiger Ellipsen gehen mit gewissen Abgrenzungsschwierigkeiten einher. Verbale Ellipsen nach Modalverben in Beispielen wie *Ich muss/will nach Hause []* bezeichnet Ägel (ebd. 38) als ähnliche Phänomene, unterscheidet sie aber von den lexikalischen Ellipsen.

6 EO: Subkorpus mit englischen Originalen, GTRANS: deutsche Übersetzungen.

7 Ellipse des lexikalischen Verbs im Original bzw. der gesamten VP in der Übersetzung.

- klausale Ellipse: EO: Why in the world should an American go halfway around the world to South Korea and get wounded or killed? I'll tell you why []. GTRANS: Warum sollte ein Amerikaner um die halbe Welt nach Südkorea reisen, um verwundet oder getötet zu werden? Ich werde Ihnen sagen, warum [].

Hierbei fallen besonders unter die Kategorie der klausalen Ellipsen, teilweise auch unter die verbalen Ellipsen, relativ viele mögliche Einzelstrukturen, was sich auch in der folgenden Korpusanalyse zeigen wird. Eine solche weniger spezifische Definition bietet allerdings mehrere Vorteile für eine korpuslinguistische, kontrastive Analyse. Zum einen sind manche Fälle, die in der Literatur hinreichend beschrieben wurden, in den Korpusdaten äußerst selten, u.a. 'Sluicing' als Verkürzung des untergeordneten Fragesatzes wie im obigen Beispiel für klausale Ellipsen (s. auch Ross 1969) oder 'Gapping'-Strukturen (Ross 1970), z.B. *Er bestellte Kaffee und sie [bestellte] Tee*. Zum anderen sind einige spezifischere Subkategorien im realen Sprachgebrauch nur schwer voneinander oder von ähnlichen Phänomenen abgrenzbar. Das Zusammenfassen von Subkategorien nach formalen Kriterien unter die genannten drei Hauptüberschriften ist sinnvoll, um ein zu komplexes Modell zu vermeiden, in dem zu viele schwer voneinander unterscheidbare oder sich überlappende Kategorien mit wenigen tatsächlich in den Daten vorkommenden Fällen eine Auswertung der Korpusdaten unnötig erschweren.

Nominale, verbale und klausale Ellipsen werden in dieser Studie als regelhafte Abweichung vom üblichen Satzmuster aus sprachökonomischen Gründen verstanden. Endophorisch verwendet, lassen sie sich aufgrund ihrer sprachlichen Umgebung ergänzen. Ist kein syntaktisch passendes Antezedens vorhanden, kommen zur Interpretation einer elliptischen Struktur verstärkt semantische Aspekte sowie Situation- und Weltwissen ins Spiel. Da sich Halliday/Hasan (1976) für satzübergreifende textuelle Relationen interessieren, führen sie nur textkohäsionsstiftende Ellipsen mit Antezedens als Beispiele an und vernachlässigen beispielsweise satzinterne oder exophorische Ellipsen. Bestimmte Ellipsentypen können aber eine exophorische Verweisfunktion auf den konkreten Situationskontext haben (z.B. nominale Ellipse: *Soll ich das rote [Kleid] oder ein blaues [Kleid] nehmen?*). Klausale Ellipsen ohne spezifisches Textantecedens sind die in politischen Reden am häufigsten vorkommende Ellipsenart. Besonders nominale Ellipsen mit Antezedens kommen oftmals innerhalb von einfachen oder koordinierten Sätzen vor (z.B. *Our tax rates are comparable to Germany's [tax rates]*). Halliday/Hasans Kategorien können daher etwas erweitert werden und neben endophorischen, satzübergreifenden Ellipsen auch bestimmte andere Fälle mit diskursstrukturierender, textverknüpfender oder kontextbezogener Funktion beinhalten, sofern sie die oben beschriebenen syntaktischen Merkmale aufweisen.

Ellipsen in geschriebener und gesprochener Sprache

Ellipsen erfüllen, abhängig von Register und Textsorte, unterschiedliche Funktionen: als Ausdrucksmittel eines bestimmten Soziolekts oder Sprechstils, um einer Formulierung mehr Ausdruckstärke zu verleihen oder um Redundanz zu vermeiden. Eine Kombination ästhetischer, sprachökonomischer, kommunikationsorganisierender und informationsstrukturierender Aspekte spielt bei ihrer Verwendung eine Rolle. Es ist zu vermuten, dass sich viele Gebrauchsunterschiede von Ellipsen zu einem großen Teil an den Unterschieden zwischen geschriebener und gesprochener Sprache festmachen lassen. Prototypische gesprochene Interaktion wird zumeist als spontan, dialogisch, informell und mit einem hohen Grad an gemeinsamem Vorwissen der Interagierenden charakterisiert, was sich tendenziell in reduzierten sprachlichen Strukturen widerspiegelt.⁸ Möglich ist, dass der Kontrast zwischen geschriebener und gesprochener Sprache in einer der beiden untersuchten Sprachen etwas stärker ausgeprägt ist. Mair (2006: 187) vermutet beispielsweise, dass das vergangene Jahrhundert von einer Kolloquialisierung der englischen Schriftsprache geprägt war.

In effektiver Kommunikation gilt es, ein Gleichgewicht zu finden zwischen Kommunikationsbedürfnissen wie Präzision und Klarheit einerseits und dem rhetorischen Prinzip der *brevitas* und generellen sprachökonomischen Strategien, z.B. der Tendenz zur Verwendung von weniger spezifischen Strukturen, andererseits. In gesprochener Sprache haben Fragmente im Englischen wie im Deutschen oftmals die Funktion, den Diskurs zu strukturieren oder voranzutreiben bzw. etwas zu kommentieren oder hinzuzufügen, insbesondere in Dialogen. Sie sind dabei besonders häufig stark kontextgebunden. Einige Subtypen endophorischer Ellipsen sind eher typisch für komplexere Satzgefüge, formelle Sprache und geschriebene Texte. In geschriebener Sprache können Fragmente als Gliederungssignale wie Überschriften oder Stichpunkte eingesetzt werden. Auch in Textsorten mit verdichtendem Sprachgebrauch oder Medien mit stark begrenztem Platz für Informationen (Flyer, Anzeige, Aufschriften etc.) sind Ellipsen ein vielfach verwendetes Mittel. Während allerdings z.B. im Telegramm möglichst wenige Wörter verwendet werden und viele Funktionswörter, Pronomen oder Hilfsverben wegfallen können (Tesak/Dittmann 1991), steht beispielsweise bei anderen Textsorten nur eine begrenzte Anzahl von Zeichen – nicht von Wörtern an sich – zur Verfügung, was zusätzlich zu speziellen Reduktionsstrategien führt. Dabei sind Texte mit begrenztem Platz in

8 Fragmente, die nur durch Transkriptionsfehler, fehlende Sprachkompetenz oder Unterbrechungen entstehen bzw. weil der Sprecher den Faden verliert, werden in der Korpusanalyse nicht weiter beachtet, da ihre fragmentarische Form nicht beabsichtigt ist. Ebenso unberücksichtigt bleiben syntaktische Einheiten, die in Dialogen durch Sprecherwechsel gemeinsam konstruiert werden (z.B. *A: Heute ist der? B: Erste.*)

unterschiedlichem Maße von den Normen der Standardsprache geprägt. Das virtuose Auslassen von Wörtern kann die Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Passage lenken und in bestimmten Fällen einen überraschenden, ironisierenden oder humoristischen Effekt erzielen. Des Weiteren kann eine Auslassung oder ein Fragment im Text bewusst zur Ambiguität und Verschleierung von Informationen beitragen, weil ein Antezedens nicht eindeutig identifizierbar ist. Nicht nur im syntaktischen, sondern auch im weiteren Sinne, können Reduktionen, Absenz und Leerstellen als Merkmal einer minimalistischen Ästhetik angesehen werden.

Es gibt im Englischen und im Deutschen neben Ellipsen noch einige weitere Möglichkeiten der grammatischen Abweichung vom regulären Satzbau und andere Mittel der sprachökonomischen Reduktion, die auf Auslassung beruhen, z.B. Aposiopese,⁹ also wenn ein Satz bewusst nicht zu Ende geführt wird (z.B.: *I don't always use incomplete sentences. But when I do... / Wer andern eine Grube gräbt...*). Dieses Mittel spielt auch in politischen Reden eine Rolle sowie in anderen Textsorten, in denen mit Zitaten, Anspielungen, intertextuellen Bezügen und unerwarteten Abwandlungen bekannter Formulierungen gearbeitet wird. Bei einem Anapodoton fehlt der durch einen Nebensatz eingeleitete Hauptsatz. Als Anakoluth, Satzbruch oder 'syntactic blend' bezeichnet man hingegen einen Satz, der anders zu Ende geführt wird, als man es nach grammatikalischen Regeln erwartet hätte. Bezieht sich ein einzelnes Verb auf mehrere Nominalphrasen, kann dies auch in Verbindung mit Syllepse oder Zeugma auftreten, z.B.: *I am leaving for greener pastures and ten days. / Er schlug die Scheibe und den Weg nach Hause ein.*

Greenbaum/Nelson (1999) untersuchen koordinationsabhängige¹⁰ und -unabhängige Ellipsen im gesprochenen und geschriebenen amerikanischen Englisch und kommen wie Meyer (1995: 251) zu dem Ergebnis, dass erstere öfter in geschriebener als in gesprochener Sprache vorkommen. Sie folgern, dass Koordinationsellipsen in gesprochener Sprache eher vermieden würden, da Wiederholungen beim Sprechen wichtiger seien als in geschriebener Sprache (Greenbaum/Nelson 1999: 116). Die höhere Zahl solcher Ellipsen in schriftsprachlichen Texten lässt sich aber auch damit begründen, dass diese Texte generell stärker durch längere koordinierende Konstruktionen mit der potentiellen Möglichkeit zur Verkürzung charakterisiert sind. Greenbaum/Nelson zeigen weiter-

9 Bei Zifonun et al. (1997: 430) als 'phatische Ellipse' bezeichnet.

10 Nicht alle Tilgungsarten in Koordinationen sollen in der Untersuchung der GECCo-Texte eine Rolle spielen. Bei Greenbaum/Nelson waren z.B. Subjektlücken der am häufigsten identifizierte Ellipsentyp (1999: 123). Reine Subjektlücken in Koordinationsstrukturen (z.B. *Er fuhr nach Berlin und _ besuchte sie.*) bleiben bei der Analyse der GECCo-Texte unberücksichtigt, da sie der äußerst häufig auftretende Normalfall in solchen Strukturen sind. Gapping-Fälle in Koordinationen werden allerdings unter verbale bzw. klausale Ellipsen eingeordnet.

hin auf, dass die verschiedenen Ellipsensubtypen sowohl in gesprochener wie in geschriebener Sprache textsorten- und registerabhängig sind; in geschriebenen Texten kämen Koordinationsellipsen besonders häufig in narrativen Passagen fiktionaler Texte oder in instruktiven Texten vor (ebd. 119), koordinationsunabhängige Ellipsen dagegen zumeist in monologischer Radio-Sportberichterstattung und in spontanen, dialogischen Alltagsgesprächen, da sie darin größtenteils durch Situations- und Kontextwissen interpretiert werden können.

Auch die Analyse der unterschiedlichen Register im GECCo-Korpus deutet darauf hin, dass es in beiden Sprachen generelle Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache in Bezug auf die Ellipsenverwendung gibt, die größer scheinen als die Unterschiede zwischen den Sprachen an sich. Die Verteilung bestimmter Ellipsensubtypen in GECCo ist zusätzlich abhängig vom jeweiligen Einzelregister. Bei den Schrifttexten weisen beispielsweise Bedienungsanleitungen erwartungsgemäß mehr Fragmente auf als politische Essays. In den gesprochenen Korpusregistern sind Ellipsen häufiger in Interviewdialogen vertreten als in monologischen Texten aus akademischen Veranstaltungen. Insgesamt kommen aber speziell klausale Ellipsen häufiger in den Korpusregistern der gesprochenen Sprache vor. Nominale Ellipsen sind eher kennzeichnend für fachliche Schrifttexte mit nominalem Stil, begrenztem Platz und zahlreichen Möglichkeiten, Kopfnomen in komplexen Nominalphrasen beispielsweise nach Adjektiven oder Numeralien auszulassen. So werden gewisse Ellipsentypen bewusst als rhetorisches Stilmittel in formeller Sprache und in geschriebenen Texten verwendet, während andere eher mit gesprochener Sprache oder schlechtem Stil assoziiert werden. Milroy/Milroy (1999: 54) stellen fest, dass mit Vagheit und Ambiguität verbundene Ellipsen in geschriebenen Texten weniger toleriert werden als in gesprochener Sprache. McCarthy (1998: 76) und Schwitalla (2012: 101) vermuten, dass in geschriebener Sprache im Englischen wie im Deutschen insgesamt weniger Ellipsen vorkommen als in gesprochener Sprache, und beziehen sich dabei auf die Gesamtheit aller Ellipsenarten. Prinzipiell sind außerdem auch in den untersuchten Übersetzungen im GECCo-Korpus weniger Ellipsen in ihrer Gesamtheit als in den Originalen zu verzeichnen, unabhängig von der Übersetzungsrichtung.

Ellipsen in politischen Reden in einem deutsch-englischen Korpus

Bilinguale Parallel- oder Vergleichskorpora bieten eine gute Grundlage, um Häufigkeiten bestimmter elliptischer Strukturen sprachübergreifend in verschiedenen Registern der geschriebenen und gesprochenen Sprache zu untersuchen. Politische Reden als untersuchte Textsorte zeichnen sich aus durch die gezielte Verwendung von spezieller Syntax, Sprecherpausen und kontrastreicher Betonung. Sie enthalten Fragmente, die für typische Muster und Funktionen von Reduktionen in sowohl geschriebener als auch gesprochener Sprache stehen. Bei den originalsprachlichen Reden aus dem Korpus handelt es sich um vorbe-

reitete, appellative Texte, die einmalig vor einem Publikum zu einem bestimmten Anlass vorgetragen und danach als Redemanuskript der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurden.¹¹ Die Originaltexte weisen durch ihre Formulierungen und Stilmittel einen höheren Mündlichkeitscharakter und eine persuasivere Argumentationsweise als die Übersetzungen auf, welche vermutlich hauptsächlich zu Informations- und Dokumentationszwecken für ein bestimmtes ausländisches oder allgemeines internationales Zielpublikum angefertigt wurden. Obwohl die Redeoriginale für den mündlichen Vortrag konzipiert wurden, handelt es sich um eine Sonderform gesprochener Sprache, da Umformulierungen, Kürzungen und das Ausarbeiten ausgefeilter Formulierungen beim Vorbereiten des Textes möglich waren. Zudem musste der Situationskontext antizipiert werden. Bestimmte Erwartungen des Publikums beeinflussten die Formulierungen des Redenschreibers. Dies kann sich sprachlich im bewussten Vermeiden ausdrücklicher Obligationen oder zu expliziter Kommentare widerspiegeln. Ebenso führen die antizipierten Erwartungen des Zielpublikums zum teilweisen Vermeiden von bestimmten Bezügen, Tabu-Ausdrücken und redundanten Formulierungen. Gewisse Wiederaufnahmen und explizite, nicht-elliptische Formen dienen aber dazu, die Botschaft des Redners deutlicher zu betonen. Ellipsen zur Verschleierung von Informationen kamen in den untersuchten Korpustexten kaum vor, da eventuelle Ambiguitäten normalerweise mithilfe von Wiederholungen vermieden wurden. Syntaktische Parallelismen können Kontraste beinhalten und sind potentielle Voraussetzungen für Gapping-Strukturen.

Mithilfe von an die englische bzw. deutsche Syntax angepassten CQP-Abfragen lassen sich potentielle Ellipsenumgebungen für nominale, verbale und klausale Ellipse identifizieren und systematisch abfragen, z.B.:

- Verbindungen von Artikel/Numerale/Demonstrativ-/Indefinit-/Possessivpronomen/Possessivmarker/ Adjektiv ohne darauffolgendes Nomen: *ihre zwei blauen* [], *the smallest* [], *John's* []
- Hilfs- /Modalverben am Ende bzw. Anfang eines Aussagesatzes: *He might* [] / [] *Könnte er* [].
- 'to' als Infinitiv-Komplementierer am Satzende: *The risk is too great not to* [].

11 Die untersuchten Reden entstammen dem geschriebenen Korpusteil, der aus dem CroCo-Korpus ins GECCo-Korpus übernommen wurde (Hansen-Schirra et al. 2012). Es handelt sich um vor 10-15 Jahren von hochrangigen amerikanischen und deutschen Politikern gehaltene Ansprachen, für die offizielle Übersetzungen verfügbar waren. Es ist anzunehmen, dass die Übersetzungen zeitlich nach dem jeweiligen Redevortrag erstellt wurden und nicht für die zeitgleiche Verdolmetschung genutzt werden sollten.

Dabei handelt es sich allerdings immer um die Abfrage von fragmentarischen Umgebungsstrukturen ('remnants') und bestimmten Ellipsenauslösern/Triggern, nicht um die Abfrage der ausgelassenen Elemente selbst. Um Genauigkeit und Zeitaufwand der Kombination solcher CQP-Abfragen als Möglichkeit zur automatischen Identifizierung von Ellipsenumgebungen zu überprüfen, wurde das Register noch manuell kontrolliert. Aufgrund der Schlussfolgerungen aus diesem Vergleich wurden Ellipsen und ihre teilweise vorhandenen Antezedenzen in allen Korpusregistern manuell annotiert.¹² Da Ellipsen weniger häufig – wenn auch in teilweise vielfältigeren Varianten – als andere Kategorien von Kohäsionsmitteln vorkommen, die im Korpus automatisch identifiziert wurden und nur einer manuellen Nachkorrektur bedurften, war die manuelle Annotation hierbei relativ schnell durchführbar. Durch die erfolgte Annotation kann auf die Fälle der jeweiligen Ellipsenkategorien inzwischen schnell und einfach z.B. je nach Text, Register oder Sprache zugegriffen werden.

Tabelle 1 zeigt die Häufigkeiten von Ellipsen pro 100.000 Tokens im untersuchten Register in englischen Originalen und ihren deutschen Übersetzungen sowie in deutschen Originaltexten und deren englischen Übersetzungen im GECCo-Korpus.

12 Um zu effizienteren Abfragen zu gelangen, müssten erst gewisse Tagging- Ungenauigkeiten beseitigt werden. Falsche Part-of-Speech-Tags sind im Korpus zwar selten, kommen aufgrund der untypischen syntaktischen Strukturen jedoch gerade in Ellipsenumgebungen gehäuft vor. Adjektive, die bei nominaler Ellipse ohne darauffolgendes Nomen vorkommen, werden bei einer CQP-Abfrage für Artikel+Adj.+kein Nomen ($[\text{pos}='art'][\text{pos}='adja'][\text{pos}!\neq'nn']$) z.B. nicht gefunden, wenn sie fälschlicherweise als Nomen getaggt sind. Mehrmals ist 's im Englischen auch als Possessivanzeiger getaggt, wenn es sich um eine Verkürzung von *has/is* handelt. Nominale Ellipsen nach Possessivanzeigern können nur schwer mittels einer Abfrage wie $[\text{pos}='n.*'][\text{pos}='yi'][\text{pos}='gp'][\text{pos}!\neq'nn']$ identifiziert werden, da zahlreiche irrelevante Fälle identifiziert und relevante Fälle übersehen werden. Man findet mit dieser Abfrage zwar *Our tax rates are comparable to Germany's.* ($\langle \text{Germany}/np1 \text{ '/yi s/gp ./.yf/\rangle$), aber nicht *Their defense business exceeds Boeing's*, da Boeing vom Tagger nicht als Nomen bzw. Eigennamen erkannt, sondern in diesem Fall als Präposition klassifiziert wurde. Berücksichtigt man derartige Tagging- Ungenauigkeiten in CQP-Abfragen, werden sie schnell unübersichtlich und zeitaufwändiger als eine manuelle Annotation in einem Korpus dieser Größe.

	EO	GTRANS	GO	ETRANS
klausale Ellipsen	199,6	178,2	415,3	211,2
nominale Ellipsen	77,0	66,8	79,1	47,8
verbale Ellipsen	37,0	13,9	8,5	10,1

Tabelle 1: Häufigkeiten von Ellipsen im Register Politische Rede in GECCo in englischen Originalen (EO) und ihren deutschen Übersetzungen (GTRANS) sowie in deutschen Originaltexten (GO) und deren englischen Übersetzungen (ETRANS), normalisiert pro 100.000 Tokens

Sowohl in den englischen als auch in den deutschen Reden treten demnach am häufigsten klausale Ellipsen auf. Am zweithäufigsten sind nominale Ellipsen; verbale Ellipsen sind am seltensten, besonders im Deutschen. In wenigen Fällen enthalten die Redemanuskripte im Korpus auch Überschriften oder gliedernde Stichpunkte als Fragmente. Am auffälligsten ist, dass deutsche Originale von einer außergewöhnlich hohen Anzahl klausaler Ellipsen gekennzeichnet sind, was sich dann aber in den Übersetzungen auf ungefähr die Hälfte der Fälle reduziert. Die unterschiedlich hohen Frequenzen für verbale und klausale Ellipse in den englischen im Vergleich zu den deutschen Originaltexten lassen sich durch kulturspezifische Textsortenkonventionen sowie durch sprachspezifische Unterschiede erklären. Die englischen Reden sind generell von einer Verwendung vieler Verben gekennzeichnet, häufig in Verbindung mit dem Pronomen *you*, was im Deutschen einer unpersönlichen Konstruktion mit *man* oder der direkten Anrede des Publikums entsprechen kann. Der Verbalstil als Unterschied zwischen der deutschen und englischen Formulierungsweise zeigt sich u.a. in folgenden Korpusbeispielen:

- EO: the important work that you do, GTRANS: diese wichtige Arbeit
- EO: values that have inspired men and women across the globe, GTRANS: Werte, die für Frauen und Männer überall auf der Welt eine Inspiration waren

Englische Texte im Gegensatz zu deutschen sind im Allgemeinen nicht nur von häufigeren, sondern auch von längeren Verbalphrasen geprägt und bieten daher mehr Möglichkeiten, eine Verbform in einer solchen Phrase auszulassen. Typisch für das Englische sind vor allem Auslassungen des lexikalischen Verbs bei Wiederaufgreifen oder Einfügen eines Hilfsverbs. Dadurch ist die Struktur mit verbaler Ellipse nicht immer die kürzeste Form, denn im Deutschen fällt dieses Hilfsverb in den untersuchten Reden meist weg:

- EO: And if the EU does as it has [] in the past, ... GTRANS: Und wenn die EU sich wie in der Vergangenheit verhält ...

Das Deutsche bevorzugt in diesem Fall noch reduziertere Formen, in denen mehr Material ausgelassen wird, oder wiederholt das lexikalische Verb bzw. ersetzt es häufig durch *es/dies/das*:

- EO: We can no longer accept the level of failure, and this legislation says that we won't []. GTRANS: Wir können Misserfolge auf diesem Niveau nicht weiterhin akzeptieren, und diese Gesetzesvorlage bedeutet, dass wir das nicht mehr tun werden.

In diesem Beispiel wird darüber hinaus deutlich, dass in Übersetzungen nicht nur *es/dies/das* eingefügt wird, sondern auch eine Form des Verbs *tun*. Im Übrigen enthalten die deutschen Übersetzungen im gesamten Korpus insgesamt circa doppelt so viele Formen von *tun* wie die deutschen Originale. In vielen Fällen handelt es sich dabei nicht, wie man vermuten könnte, um eine direkte Übersetzung des englischen Verbs *do*, sondern um Einfügungen durch den Übersetzer an Stellen, wo im Englischen eine verbale Ellipse steht, wie auch im folgenden Fall:

- EO: ... but we should at least make the effort to try.¹³ The political and economic stakes involved in this case are simply too great not to []. GTRANS: ... aber wir sollten es zumindest versuchen. Politisch und wirtschaftlich steht einfach zu viel auf dem Spiel, um das nicht zu tun.

Beim Weglassen prädikativer Ausdrücke, einer Sonderform der klausalen Ellipse, ist in den entsprechenden deutschen Strukturen wiederum das systematische Einfügen eines Pronomens zu beobachten:

- EO: That is not to say that the disputes that do arise are not important. They are []. GTRANS: Das heißt nicht, dass die auftretenden Differenzen nicht von Bedeutung sind. Sie sind es. (Eine markierte, umgangssprachlich klingende Inversion im Deutschen, typischerweise mit Fokuspartikel am Ende, wäre möglich: [] Sind sie durchaus.)
- EO: Its institutions are not the natural embodiment of human nature but its aspirations certainly are []. GTRANS: Ihre Institutionen sind nicht die natürliche Verkörperung der menschlichen Natur, das Trachten nach Demokratie ist es aber mit Sicherheit.

Bemerkenswert ist, dass in den Übersetzungen der Reden stets weniger Fälle der analysierten Ellipsenkategorien als in den Originalen vorkommen, sei es in

13 Dieser Fall wird nicht zwingend als verbale Ellipse interpretiert, da *try* im Englischen intransitiv oder transitiv sein kann. Im Deutschen braucht das Verb *versuchen* in einer vollständigen Struktur ein Komplement. Steht im Englischen ein *to* als Komplementierer ohne darauf folgenden Infinitiv, handelt es sich um eine typische Ellipse des lexikalischen Verbs wie etwa in *I try to[]*.

den englischen oder deutschen Übersetzungen. Allein bei verbalen Ellipsen weisen Übersetzungen ins Englische eine etwas höhere Zahl auf, da diese Struktur für das Englische generell typischer ist. Manchmal fallen Fragmente in der Übersetzung gänzlich weg oder werden syntaktisch umgestellt und in einen Satz eingebettet. Zumeist gibt es bei den untersuchten Daten aber eine Tendenz im Übersetzerverhalten, expliziter als im Original zu formulieren.¹⁴ Beim Lesen der Übersetzungen der untersuchten Reden entstand manchmal auch der Eindruck, dass diese Texte teilweise mit weniger Sorgfalt als die Originale oder unter höherem Zeitdruck angefertigt wurden. Dass in den Originaltexten die persuasive Funktion überwiegt, während für die Übersetzungen die Informationsfunktion von größerer Bedeutung ist, äußert sich u.a. darin, dass in letzteren offenbar weniger Wert auf rhetorische und ästhetische Merkmale gelegt wurde. Elliptische Strukturen wurden beim Übersetzen oft vervollständigt, vermutlich damit dem Leser Textbezüge durch die explizite Wiederaufnahme von Elementen leichter deutlich werden. Kurze, prägnante Sätze im Original bringen jedoch mehr Sprecherpausen mit sich, in denen der Zuhörer den Sinn eines Satzes erfassen kann. Das folgende Korpusbeispiel zeigt, dass gerade in deutschen Reden – wie übrigens auch in englischen und deutschen Werbetexten – häufig Sätze gesplittet werden und mit Interpunktion kreativ umgegangen wird. Solche Isolierungen oder absolute Absonderungen sollen auf eine Sprecherpause oder die besondere Betonung eines Satzglieds hinweisen. Die Zerstückelung des Satzes verleiht der Aussage Ungezwungenheit und Dynamik als Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit und erleichtert das Verständnis (Riesel/Schendels 1975: 143):

- GO: Sie scheint alles vergessen zu haben, was sie als Umweltministerin noch für richtig hielt. Nicht nur das. Sie isolieren Deutschland in Europa. So wie Sie in der Außen- und Sicherheitspolitik unser Land im Bündnis isolieren wollen.¹⁵

In den untersuchten Übersetzungen wirken längere Formulierungen manchmal redundant und weniger passend zur Textsorte, z.B. wenn aus einer slogan- oder

14 Siehe Blum-Kulka (1986) und Baker (1993) zu sog. ‘translation universals’ und Explizierung als Übersetzungsstrategie. Die Hypothese zur Explizierung als translationsinhärenter Prozess ist durch mehrere Untersuchungen untermauert (z.B. Hansen-Schirra et al. 2012), aber auch von House (2008), Chesterman (2010) und Becher (2011) kritisch diskutiert worden und dadurch in den letzten Jahren wieder etwas in den Hintergrund gerückt.

15 Die hohe Anzahl klausaler Ellipsen im Deutschen ergibt sich auch aus einer höheren Anzahl von Grenzfällen, die im konkreten Textzusammenhang ambig sind zwischen tatsächlichen Auslassungen oder nur durch Satzzeichen abgetrennten Herausstellungen, z.B. Ausklammerung oder Nachtrag wie etwa in: *Wir werden uns dafür einsetzen, dass die Konferenz ein Erfolg wird. Für Wachstum, Umwelt und Beschäftigung.*

parolenhaften klausalen Ellipse mit Schlagwörtern und Raffungsfunktion ein vollständiger Satz wird:

- GO: Ohne Verlässlichkeit kein Vertrauen. Ohne Vertrauen kein Aufschwung. ETRANS: Without reliability there can be no trust. Without trust, there can be no upswing.

Der Redner nimmt sich bisweilen in fragmentarischen Strukturen zurück, indem er Bezüge auf seine eigene Person unausgedrückt lässt. Dies wird in der Übersetzung beim Vervollständigen solcher Strukturen häufig nicht beachtet:

- GO: In diesem Zusammenhang Folgendes:... ETRANS: Let me make another point here.

Klausale Ellipsen dienen häufig zur Präzisierung, Bewertung oder Kommentierung. In Initialstellung haben zahlreiche in den deutschen Reden verwendete Beispiele eine ankündigende Funktion:

- GO: Keine Frage:... ETRANS: There can be no question that...

Die zahlreichen klausalen Ellipsen im Deutschen kommen oft ohne textuelles Antezedens vor und haben eine diskursstrukturierende Funktion. In den englischen Reden entsprechen sie häufig einem vollständigen Satz, was darauf hindeuten kann, dass die Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache in Bezug auf Ellipsen im Deutschen ausgeprägter sind und dass im Englischen vollständige, ausformulierte Sätze in Vorträgen und Reden als besserer Stil gelten, so dass sich die Redner mehr an konzeptioneller Schriftlichkeit orientieren. Reden können durch klausale Ellipsen in Adjazenzpaaren gewissermaßen auch dialogisch gestaltet werden, z.B. durch Frage-Antwort-Abfolgen, welche an einigen Stellen in den englischen und deutschen Texten vorkommen:

- GO: Und warum erwähne ich das an dieser Stelle? [] Weil uns das auf unterschiedliche Kräfte auch innerhalb Europas hinweist. ETRANS: And why am I mentioning this now? [] Because it highlights the different capabilities, also within Europe.

Nominale und verbale Ellipsen als Kohäsionsmittel kommen grundsätzlich weniger häufig vor als andere Reduktions- oder Textverknüpfungsstrategien und werden in den Reden in erster Linie aus stilistischen Gründen verwendet. Nominale Ellipsen sind in EO ungefähr gleich oft vertreten wie in GO und werden in den deutschen Übersetzungen meist beibehalten. Hier beeinflussen die englischen Originalstrukturen die übersetzten Texte öfter als bei der umgekehrten Übersetzungsrichtung. Nominale Ellipsen aus deutschen Texten werden in englischen Übersetzungen meist nur nach Zahlen oder nach kurzen superlativischen Adjektiven beibehalten:

- GO: Er ist der mit Abstand größte [] in Europa. ETRANS: It is easily the largest [] in Europe.

- GO: Von all den vielen möglichen Antworten möchte ich zwei [] herausgreifen. ETRANS: Of all the possible answers I will consider here just two [].

Da im Deutschen Adjektive und Pronomen generell flektiert werden, was für das Englische bis auf einige Ausnahmen bei den Pronomen nicht gilt, ist im Englischen in vielen Fällen das Einfügen eines Nomens oder des Substituts *one* erforderlich, oder der Satz muss gänzlich umgestellt werden:

- GO: ...die Verfechter der Erweiterung – und ich zähle mich zu den enthusiastischen []... ETRANS: ... the proponents of enlargement, of which I am an enthusiastic one...
- GO: Das führt zu verbesserter Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen, auch und gerade der mittelständigen []. ETRANS: This makes companies more competitive, particularly small and medium-sized enterprises.
- GO ... dass der Industrie in Deutschland – es ist aber nicht nur die deutsche [] – keine Wettbewerbsnachteile entstehen. ETRANS: ... that industry in Germany – and that means not only German industry – does not suffer any competitive disadvantage.
- GO: Ich denke, hierbei sehen wir positive Entwicklungen, und die positivste [] ist, dass ... ETRANS: In this regard I see a number of positive developments; the most positive aspect of the current situation is that...

Ein Grund für die geringe Anzahl verbaler Ellipsen ist, dass diese, wie im Falle von Gapping, oft nur in bestimmten parallelen Strukturen vorkommen können. Im folgenden Beispiel wurde das Verb in der Übersetzung durch eine Passivkonstruktion wiedergegeben. Außerdem wurde aus einem Subjekt ein Objekt (*Arbeitsplätze/jobs*). Damit sind die Voraussetzungen für eine potentielle Gapping-Struktur nicht mehr gegeben und das Einfügen eines weiteren Verbs wird notwendig.

- GO: Es gibt unzählige Beispiele, wo Ideen in Deutschland entstanden sind, die Arbeitsplätze aber anderswo []. ETRANS: There are countless cases of new ideas that have been developed here in Germany but created jobs elsewhere.

Im folgenden Fall wurde eine Parenthese in der Übersetzung aufgelöst, um den zweiten Teilsatz zu einem neuen Satz auszuformulieren. Die Auslassung der VP im Deutschen geht hier mit der Auslassung des Subjekts einher und kann den klausalen Ellipsen zugeordnet werden. Auch hier verschiebt sich in der Übersetzung die Perspektive. Durch das Einfügen eines Sprecherbezuges in Verbindung mit der Zuhörerschaft (*we*) und das Hinzufügen eines Kontrastpronomens (*they*) wird ein zusätzlicher Gegensatz in die Übersetzung eingebaut.

- GO: In 2003 haben die Krankenkassen einen Verlust von nahezu 3 Milliarden Euro gemacht, in 2004 – das steht inzwischen fest – [] einen Gewinn von 4 Milliarden Euro []. ETRANS: In 2003, the health insurance funds ran at a loss of almost 3 billion euro. We now know that they made a profit of 4 billion euro in 2004.

Das Wiederaufgreifen von Verben im Englischen lässt sich häufig durch das Fehlen der Kasusmarkierung im Englischen erklären. Zusätzliche Verben verdeutlichen die Subjekt- und Objektposition von NPs wie im folgenden englischen Beispiel, das in der deutschen Übersetzung verkürzt wurde:

- EO: You should answer that the goal of education should not be to serve the system, but to serve the children. GTRANS: Sie sollten antworten, dass es nicht Ziel des Bildungswesens ist, dem System zu dienen, sondern den Kindern [].

Insgesamt fügen Übersetzer jedoch kaum neue Ellipsen ein, auch wenn dies möglich wäre wie in folgendem Fall, wo durch eine nominale Ellipse eine Wortwiederholung umgangen werden könnte:

- EO: These nations have a choice, and it is in their interest to make the right one. GTRANS: Diese Nationen haben die Wahl, und es ist in ihrem Interesse, die richtige Wahl zu treffen.

Im gesamten Korpusregister dienen geregelte Satzverkürzungen also hauptsächlich als Stil- und Kohäsionsmittel sowie zur Vermeidung von Redundanz; sie stehen in der politischen Rede zudem für Mündlichkeit und Nähe-Kommunikation. Als kommunikative Minimaleinheiten können sie prinzipiell auch als kleinste sprachliche Einheiten zur Vollziehung sprachlicher Handlungen dienen. Bei einigen fragmentarischen Strukturen handelt es sich allerdings lediglich um die Isolierung eines Satzteils oder dessen Wiederholung in Form eines selbständigen Satzes.

Fazit

Syntaktische Stilmittel wie Satzbrüche, Fragmente und Ellipsen werden in der untersuchten Textsorte gezielt eingesetzt. Bei der Annotation des Korpus wurde festgestellt, dass sich in den politischen Reden im GECCo-Korpus eine höhere Anzahl an Fragmenten finden lässt als in vielen anderen Registern. Im laufenden Dissertationsprojekt der Autorin soll dies noch detaillierter beschrieben werden. Insgesamt gibt es vermutlich weniger systemische Unterschiede im Hinblick auf Ellipsen zwischen Englisch und Deutsch als zwischen den Registern und Textsorten innerhalb der Sprachen, da beide – wenn man die Kategorien relativ breit fasst – ähnliche elliptische Strukturen ermöglichen, die je nach Register und Ellipsensubtyp vergleichbare Funktionen übernehmen. Diese dienen zur Raffung, Kennzeichnung von konzeptioneller Mündlichkeit, zur Textverknüpfung oder als syntaktische Stilfigur. Genauer untersucht werden müsste noch, ob sich der Verdacht erhärtet, dass das Deutsche in Übersetzungen häufiger von englischen Strukturen beeinflusst wird als umgekehrt, wie z.B. House (2006) behauptet. Überdies ist in allen deutschen und englischen Übersetzungen ein genereller Trend zu verzeichnen, weniger Ellipsen als im Original zu verwenden. Übersetzer fügen in solchen Fällen tendenziell etwas

hinzu, greifen vorher Genanntes wieder auf und fügen auch anderswo im Text kaum neue Ellipsen ein, da solche Strukturen stilistisch markiert sind. Dies führt dazu, dass Übersetzungen an rhetorischen und restrukturierenden Feinheiten verlieren, und erklärt sich auch aus der Tatsache, dass die untersuchten Übersetzungen einen eher informativen Zweck erfüllen und in der Regel nicht mehr für den mündlichen Vortrag gedacht sind. Explikationen, Vereinfachungen und Konventionalisierungen hin zu unmarkierteren Strukturen in den Übersetzungen scheinen darüber hinaus Indizien für sprachenpaarunabhängige Übersetzungsuniversalien zu sein. Solche typischen Eigenschaften übersetzter Texte können aber dazu führen, dass englische oder deutsche Übersetzungen unübliche Verteilungen von Ellipsen aufweisen, die das Potential haben, textuelle Normen eines Registers in der Zielsprache zu beeinflussen; um den Einflussfaktor von Übersetzungen als Einfallstor für sprachliche Neuerungen zu bewerten, eignen sich diachrone Übersetzungskorpora wie z.B. bei Becher (2009) oder Bisiada (2013). Beim Verfassen englischer oder deutscher Texte mit persuasiv-informativer Funktion sollten die besonderen Merkmale und Funktionen elliptischer Konstruktionen berücksichtigt werden. Des Weiteren sollte besonders in der Ausbildung von Übersetzern und Linguisten sowie generell im Sprachunterricht weiterhin ein Schwerpunkt auf das Verständnis von rhetorischen Feinheiten und syntaktischen Stilfiguren im Zusammenhang mit ihren Wirkungen gelegt werden.

Literaturverzeichnis

- Ágel, Vilmos (1991): *Lexikalische Ellipsen. Fragen und Vorschläge*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19. S. 24-48.
- Aelbrecht, Lobke (2010): *The Syntactic Licensing of Ellipsis*. Amsterdam/NY: Benjamins.
- Baker, Mona (1993): *Corpus Linguistics and Translation Studies: Implications and Applications*. In: Baker, Mona/Francis, Gill/Tognini-Bonelli, Elena (Hg.): *Text and Technology: In Honour of John Sinclair*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. S. 233-250.
- Becher, Viktor (2009): *The Decline of damit in English-German Translations: a Diachronic Perspective on Source Language Interference*. In: *SKASE Journal of Translation and Interpretation* 4. S. 2-24.
- Becher, Viktor (2011): *Explicitation and Implication in Translation: a Corpus-based Study of English-German and German-English Translations of Business Texts*. Diss. Universität Hamburg.
- Bisiada, Mario (2013): *Changing Conventions in German Causal Clause Complexes: a Diachronic Corpus Study of Translated and Non-Translated Business Articles*. In: *Languages in Contrast* 13. S. 1-27.
- Blum-Kulka, Shoshana (1986): *Shifts of Cohesion and Coherence in Translation*. In: House, Juliane/Blum-Kulka, Shoshana (Hg.): *Interlingual and Intercultural Communication: Discourse and Cognition in Translation and Second Language Acquisition Studies*. Tübingen: Narr. S. 17-35.

- Bryant, Doreen (2006): *Koordinationsellipsen im Spracherwerb: die Verarbeitung potentieller Gapping-Strukturen*. Berlin: Akademie. (= Studia grammatica 64.)
- Bühler, Karl (1934/1978): *Sprachtheorie*. Stuttgart: Urban und Schwarzenberg.
- Chesterman, Andrew (2010): *Why Study Translation Universals?* In: *Acta translologica Helsingiensia* 1. S. 38-48.
- Clematide, Simon (2009): *Koordination im Deutschen und ihre syntaktische Desambiguierung*. Diss. Universität Zürich.
- Corr, Andreas (2010): *Fragmente zwischen Störung und Anschlussfähigkeit. Theoretische Untersuchungen zur Ellipse als Absenz-Phänomen*. In: Grutschus, Anke/Krilles, Peter (Hg.): *Figuren der Absenz*. Berlin: Frank & Timme. S. 87-101.
- Culicover, Peter/Jackendoff, Ray (2005): *Simpler Syntax*. Oxford: OUP.
- Evert, Stefan (2005): *The CQP Query Language Tutorial*. Universität Stuttgart: Institut für maschinelle Sprachverarbeitung (IMS).
- Greenbaum, Sidney/Nelson, Gerald (1999): *Elliptical Clauses in Spoken and Written English*. In: Collins, Peter/Lee, David (Hg.): *The Clause in English: In Honour of Rodney Huddleston*. Amsterdam: Benjamins. S. 111-125.
- Günther, Christine (2012): *The Elliptical Noun Phrase in English: Structure and Use*. New York: Routledge.
- Halliday, Michael/Hasan, Ruqaiya (1976): *Cohesion in English*. London: Longman.
- Hansen-Schirra, Silvia/Neumann, Stella/Steiner, Erich (2012): *Cross-Linguistic Corpora for the Study of Translations: Insights from the Language Pair English-German*. Berlin: de Gruyter.
- Hardie, Andrew (2012): *CQPweb – Combining Power, Flexibility and Usability in a Corpus Analysis Tool*. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 17. S. 380-409.
- House, Juliane (2006): *Covert Translation, Language Contact, Variation and Change*. In: *SYNAPS* 19. S. 25-47.
- House, Juliane (2008): *Beyond Intervention: Universals in Translation?* In: *trans-kom. Zeitschrift für Translationswissenschaft und Fachkommunikation* 1. S. 6-19.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36. S. 15-43.
- Klein, Wolfgang (1985): *Ellipse, Fokusgliederung und thematischer Stand*. In: Meyer-Herrmann, Reinhard/Rieser, Hannes (Hg.): *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*, Bd.1. Tübingen: Niemeyer. S. 1-24.
- Lappin, Shalom (2005): *A Sequenced Model of Anaphora and Ellipsis Resolution*. In: Branco, António/McEneaney, Anthony/Mitkov, Ruslan (Hg.): *Anaphora Processing: Linguistic, Cognitive, and Computational Modelling*. Amsterdam: Benjamins. S. 3-16.
- Mair, Christian. (2006): *Twentieth-Century English. History, Variation and Standardization*. Cambridge: CUP.
- McCarthy, Michael (1998): *Spoken Language and Applied Linguistics*. Cambridge: CUP.
- Merchant, Jason (2001): *The Syntax of Silence: Sluicing, Islands and the Theory of Ellipsis*. Oxford: OUP.

- Meyer, Charles F. (1995): *Coordination Ellipsis in Spoken and Written American English*. In: *Language Sciences* 17. S. 241-169.
- Milroy, James/Milroy, Lesley (1999): *Authority in Language. Investigating Standard English*. London/New York: Routledge.
- Ortner, Hanspeter (1987): *Die Ellipse. Ein Problem der Sprachtheorie und der Grammatik-schreibung*. Tübingen: Niemeyer.
- Quirk, Randolph, Sidney Greenbaum, Jan Svartvik, Geoffrey Leech (1985): *A Comprehensive Grammar of the English Language*. London: Longman.
- Reich, Ingo (2011): *Ellipsis*. In: Maienborn, Claudia/von Heusinger, Klaus/Portner, Paul (Hg.): *Semantics: an International Handbook of Natural Language Meaning*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1849-1874. (= Handbooks of Linguistics and Communication Science 33.)
- Riesel, Elise/Schendels, Evgenia (1975): *Deutsche Stilistik*. Moskau: Verlag Hochschule.
- Ross, John R. (1969): *Guess Who?* In: *Chicago Linguistics Society* 5. S. 252-286.
- Ross, John R. (1970): *Gapping and the Order of Constituents*. In: Bierwisch, Manfred/Heidolph, Karl Erich (Hg.): *Progress in Linguistics*. Den Haag: Mouton. S. 249-259.
- Schwitalla, Johannes (2012): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Schmidt. (= Grundlagen der Germanistik 33.)
- Smith, Robin D. (1986): *A Syntactic Quicksand: Ellipsis in Seventeenth and Eighteenth-Century English Grammars*, Delft: Eburon.
- Stein, Stephan (2003): *Textgliederung: Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch – Theorie und Empirie*. Berlin/New York: de Gruyter. (= Studia Linguistica Germanica 69.)
- Tesak, Jürgen/Dittmann, Jürgen (1991): *Syntaktische Strukturen und Ellipsen in deutschen Telegrammen*. In: Feldbusch, Elisabeth/Pogarell, Reiner/Weiß, Cornelia (Hg.): *Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990. Bd. 2: Innovation und Anwendung*. Tübingen: Niemeyer. S. 245–251.
- Van Craenenbroeck, Jeroen (2004): *Ellipsis in Dutch Dialects*. Utrecht: LOT. (= LOT Dissertation Series 96.)
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin/NY: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.)

Ken Sasahara

Die Rahmenkonstruktion im obersorbischen Hauptsatz

Ein Vergleich mit dem Deutschen

Upper Sorbian, a West Slavonic language spoken in the East of Germany, shows many characteristics which appear to be caused by long-term contact with German. One of them is the word order, which is reminiscent of the German sentence frame construction (Rahmenkonstruktion). This paper investigates the distribution of the frame construction in Upper Sorbian main clauses. On the basis of original data collected among the young native speakers, it is shown that the usage of the frame construction in main clauses is the default case and widespread. By contrast, non-usage of the construction tends to occur in specific syntactic environments and is often motivated by information structure in narratives: new information more easily violates the frame construction, e.g. in afterthoughts.

Upper Sorbian, German, frame construction, language contact, information structure

Einleitung

In Deutschland werden bekanntlich außer Deutsch auch einige anerkannte Minderheitssprachen gesprochen. Eine davon ist Sorbisch, eine Sprache, die nicht zur germanischen, sondern zur slawischen Familie gehört und zwei regionale Schriftvarietäten hat, nämlich Ober- und Niedersorbisch. Obersorbisch ist im östlichen Teil Sachsens um Bautzen verbreitet, während Niedersorbisch sein Sprachgebiet im südöstlichen Brandenburg in und um Cottbus hat.

Obwohl keine demographische Statistik hierzu existiert, sollen ca. 40.000-60.000 Sorben in Deutschland leben, die alle zweisprachig mit dem Deutschen sind; insgesamt 15.000 von ihnen sprechen im Alltag Sorbisch (Walde 2004). Insgesamt gilt Sorbisch dennoch als vom Aussterben bedroht: Im *Atlas of Languages in Danger* der UNESCO wird Sorbisch als “*definitely endangered*” eingestuft, der zweiten von vier Bedrohungsstufen (Moseley, Hg., 2010).¹

Sorbisch hat in seiner langen Geschichte einen mehr als 1000-jährigen intensiven, bis heute anhaltenden Sprachkontakt mit dem Deutschen erlebt. In-

1 Das Kriterium hierfür lautet allerdings, dass Kinder die Sprache nicht mehr zu Hause als Muttersprache lernen (siehe hierzu <http://languagesindanger.eu/book-of-knowledge/language-endangerment/#ch8s2>), und das dürfte meiner Beobachtung nach übertrieben sein. Die bedrohliche Lage ist jedoch unbezweifelbar und kann niemanden optimistisch stimmen.

folgedessen besitzt es viele Charakteristika, die vom Deutschen beeinflusst sind wie z.B. die uvulare Aussprache des *r*, die vielen sorabisierten Alltagswörter deutscher Herkunft (*korb* < dt. *Korb*,² *běro* < dt. *Büro*, umgangssprachliches *ausproběrować* < dt. *ausprobieren* usw.), das umgangssprachliche Passivhilfsverb *wordować* und eben auch die dem Deutschen ähnliche Wortfolge. Obwohl Sorbisch im Allgemeinen als Sprache mit einer relativ freien Wortfolge gilt, die keine grammatisch bestimmten Klammer- oder Rahmenkonstruktionen besitzt wie das Deutsche (Michalk 1962), kommen im gesprochenen Sorbisch doch Rahmenkonstruktionen vor, und zwar sogar mit hoher Vorhersagbarkeit. Aufgabe des vorliegenden Beitrags ist es daher, diese Rahmenkonstruktionen qualitativ wie quantitativ möglichst genau zu beschreiben und in diesem Zusammenhang auch zu untersuchen, welche pragmatischen Faktoren dazu führen, dass ein Satz ohne Rahmenkonstruktion formuliert wird. Dabei wird nur die obersorbische Varietät behandelt, die im Folgenden stets vereinfachend “Sorbisch” genannt wird, außer wenn es nötig ist, explizit zwischen “Ober-” und “Nieder-” zu unterscheiden.

Die Wortfolge des Deutschen und Sorbischen im Überblick

Der Gebrauch besonderer klammer- oder rahmenartiger Syntaxregeln zur Gliederung des Satzes im Deutschen ist allgemein bekannt und im Sprachvergleich auffallend. Fagan (2009: 131) drückt es so aus: “The use of sentence brackets in the topological model highlights a salient feature of German syntax that sets it apart from English.” Im Hauptsatz besteht die Rahmenkonstruktion darin, dass das finite Verb bzw. Hilfsverb genau die zweite Konstituente bildet und das damit syntaktisch am engsten in Beziehung stehende Element (Präfix vom trennbaren Verb, Infinitiv, Partizip Perfekt usw.) am Satzende steht. Infolgedessen sieht die Struktur so aus, als ob diese beiden Elemente einen Rahmen bilden, wie in (1a-c) gezeigt wird:

- (1) a. Der Zug **[kommt** in Dresden mit 15 Minuten Verspätung **an]**. (trennbares Verb)
 b. Der Student **[kann** sowohl Englisch als auch Japanisch **sprechen]**. (Modalv. m. Inf.)
 c. Die Frau **[hat** ihrem Mann ein Geburtstagsgeschenk **gegeben]**. (Perfekt)

2 Vgl. die etymologische Erläuterung von Schuster-Šewc (1978-1989: 621): “Aus nhd. *Korb*, mhd. *Korb*. Die č[echischen], slowak[ischen] und südsl[awischen] Formen gehen auf die mhd. Nebenform *Korbe* zurück, Heranziehung von ital[ienischem] *corba* ist überflüssig.” Deutsche Lehnwörter im Sorbischen scheinen im Allgemeinen sehr alt zu sein und waren früher offenbar sogar noch zahlreicher als heute. Vgl. hierzu Jentsch (1999:45): “Die ältere obersorbische Schriftsprache weist zahlreiche deutsche Lehnwörter auf, die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem schriftsprachlichen Obersorbischen verschwinden.”

Im Nebensatz gilt diese Regel nicht: Hier wird das finite Verb bzw. Hilfsverb am Satzende platziert und das damit am engsten in Beziehung stehende Element unmittelbar davor. Die in (2) gezeigten Sätze sind die in Nebensätze umgewandelten Versionen von (1):

- (2) a. dass der Zug in Dresden mit 15 Minuten Verspätung **ankommt**.
 b. dass der Student sowohl Englisch als auch Japanisch **sprechen kann**.
 c. dass die Frau ihrem Mann ein Geburtstagsgeschenk **gegeben hat**.

Zu den Funktionen der Rahmenkonstruktion gehört es, zu signalisieren, wo der Satz endet, und die Satzart zu markieren. Die Dudengrammatik (Dudenredaktion 2009: 866) erläutert das so:

Die Besetzung von Vorfeld und linker Satzklammer deutet an, ob der Satz als Haupt- oder Nebensatz, als Aussage oder Frage usw. zu verstehen ist. [...] In Verberst- und Verbzweitsätzen besetzt die finite Verbform allerdings die linke Satzklammer – ein auffälliges Merkmal des deutschen Satzbaus. Die übrigen Prädikats-teile, sofern vorhanden, stehen in allen Satztypen in der rechten Satzklammer.

Im Sorbischen ist die Abfolge der Wörter oder Wortgruppen dagegen relativ frei (Šewc-Schuster 1976: 104). Mit “relativ” ist gemeint, dass im gesprochenen Sorbisch sehr wohl eine bestimmte Reihenfolge gegenüber anderen Möglichkeiten bevorzugt wird. Zum Beispiel hat der Hauptsatz “Jan liest das/ein Buch.” hinsichtlich der Wortfolge theoretisch sechs Möglichkeiten:

- (3) a. *Jan čita knihu.*
 Jan lesen.3SG.PRÄS Buch.AKK
 b. *Jan knihu čita.*
 c. *Knihu čita Jan.*
 d. *Knihu Jan čita.*
 e. *Čita Jan knihu.*
 f. *Čita knihu Jan.*

‘Jan liest das/ein Buch.’

Im Deutschen kommen die Äquivalente von (3a) und (3c) in Frage, da hier das finite Verb an zweiter Stelle steht. Im Sorbischen ist die unmarkierte Version dagegen (3b), wo das finite Verb am Ende steht. Wenn man das Perfekt benutzt, das aus *być* ‘sein’ als Hilfsverb und dem Partizip des Vollverbs gebildet wird, erscheint sehr oft die Rahmenkonstruktion wie im Deutschen:

- (4) *Jan je knihu čitał.*
 Jan sein.3SG.PRÄS Buch-SG.AKK lesen-PARTIP

‘Jan hat das/ein Buch gelesen.’

Zwar kann man aus pragmatischen Gründen eine andere Wortfolge benutzen, aber es scheint, dass diese Satzstellung bevorzugt wird. Diese Beobachtung ist

übrigens nicht ganz neu: Schon lange vor der Arbeit von Michalk (1956) über die Wortfolge im Sorbischen,³ der noch einige spätere Werke von Michalk (1965, 1967, 1970, 1977 usw.) und Šćrakowa (1999) über sorbische Syntax folgten, wurde der weit verbreitete Gebrauch der Rahmenkonstruktion im Sorbischen bereits im 19. Jahrhundert von Jordan (1845: 201-202) bemerkt. Ohne einen Terminus wie “Rahmenkonstruktion” zu benutzen, beschreibt Jordan das Phänomen folgendermaßen:

In den nicht zusammengesetzten Zeiten ist es sehr gewöhnlich, das Zeitwort zuletzt zu lassen, während das Subject am Anfange, und die übrigen Worte zwischen beiden stehen [...]. Kommt das Hilfszeitwort dazu, so ist dessen Stellung verschieden; bald vor, bald nach dem Subjecte, niemals aber weit von diesem getrennt; am öftersten folgt das Hilfszeitwort nach dem Subjecte.

Er erläutert das mit dem folgenden Beispiel:

My **bechmy** hižom wšitcy do woza zlezli dyž ...
IPL.NOM sein-PAST.1PL schon alle-MPERS.PL.NOM nach Wagen-SG.GEN einsteigen-PARTP.PL wenn
 ‘Wir waren schon alle in den Wagen gestiegen, als’

(Jordan 1845: 202; Text und Übersetzung im Original, Hervorhebung und Annotation K.S.)

Der hier zitierte Satz zeigt klar eine Rahmenkonstruktion, so dass wir schließen können, dass diese Wortfolge spätestens in der Mitte des 19. Jahrhunderts schon üblich war. Obligatorisch ist sie (wie auch Michalk 1973: 129-130 schreibt) allerdings bis heute nicht.

Im Übrigen gibt es (wie Michalk 1973: 129-130 ebenfalls schon feststellt) einen bedeutenden Unterschied in der Distribution der Rahmenkonstruktion zwischen dem Deutschen und dem Sorbischen: Während die Rahmenkonstruktion mit Verbzweitstellung im Deutschen auf Hauptsätze beschränkt und dort obligatorisch ist, kann sie im Sorbischen sowohl im Hauptsatz als auch im Nebensatz realisiert werden, ist aber nie obligatorisch. Die Frage stellt sich daher, ob die Rahmenkonstruktion im Sorbischen vom Deutschen beeinflusst ist oder eine eigenständige Innovation des Sorbischen darstellt. Michalk (1973) und andere Autoren (Muka 1915, Jenč 1959) meinen, dass sie vom Deutschen beeinflusst sei. Bevor wir gegen Ende des vorliegenden Beitrags zu dieser Frage zurückkehren, wollen wir zunächst feststellen, in wieweit die Rahmenkonstruktion im wirklichen Sprachgebrauch des Sorbischen vorkommt, wobei wir uns, wie erwähnt, auf Hauptsätze beschränken. Hierzu machen wir im Folgenden

3 “Přehladamy-li pak dotalne gramatiki hornjoserbskeje rěče a druhe gramatiske spisy, to zwěsćimy, zo so tutomu prašenju wosebje w poslednim času jara malo kedžbnosće wěnuje.” [Wenn wir die bisherigen Grammatiken und andere Schriften über Grammatik überblicken, stellen wir fest, dass dieser Frage [nach der Wortfolge – K.S.] besonders in letzter Zeit sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird.] (Michalk 1956: 3, Übersetzung K.S.).

quantitative Angaben mit statistischen Mitteln aufgrund einer Informantenbefragung.

Daten

Die Daten wurden im Februar 2008 mit Hilfe junger Sprecher des Obersorbischen gesammelt mit dem Ziel, die Charakteristika der gesprochenen Sprache dieser Generation zu untersuchen. Als Stimulus benutze ich den sog. *Pear film*, einen ca. fünfminütigen Stummfilm, der um 1980 von einem Forschungsteam um Wallace Chafe hergestellt wurde, um Narrative in verschiedenen Sprachen zu sammeln und vergleichen zu können (siehe Chafe, Hg., 1980). Die Interviews fanden im Sorbischen Gymnasium Bautzen (*Serbski gymnazij Budyšin*) statt. Ich zeigte den *Pear film* nacheinander 14 Gymnasiasten, und zwar in einem geschlossenen Raum im Gymnasium, ohne dass andere Personen anwesend waren. Dann bat ich den betreffenden Informanten/die betreffende Informantin, mündlich zu berichten, was in dem Film geschehen war, als ob er/sie das jemandem mitteilen würde, der den Film noch nicht gesehen hat. Alle 14 Informanten bekamen genau die gleiche Aufgabe; die Aussagen wurden mittels Flashrekorder als Audiodateien aufgenommen. In Tabelle 1 werden die Informanten ausführlicher vorgestellt.

Alle 14 Informanten stammen aus dem westlichen obersorbischen Gebiet im Dreieck Bautzen-Kamenz-Hoyerswerda (dem damaligen Kreis Kamenz, heute Kreis Bautzen – dem sog. “katholischen” Gebiet). Dies ist zugleich jenes Gebiet, wo Obersorbisch heute noch am lebendigsten ist. Alle 14 sind zweisprachig mit dem Deutschen und sprechen Sorbisch als Alltagssprache in dem Sinne, dass sie mit anderen Sorben spontan Sorbisch sprechen; kommt während der Unterhaltung ein Deutscher hinzu, wechselt die Sprache ins Deutsche.

Name	Aufnahmedatum	Geschlecht	Geburtsjahr	Anzahl der Sätze	Aufnahmedauer
SŠ	20.02.2008	männlich	1990	19	2 Min. 01 Sek.
MM	20.02.2008	männlich	1989	26	2 Min. 23 Sek.
CS	20.02.2008	männlich	1990	14	1 Min. 25 Sek.
JW	20.02.2008	weiblich	1990	20	2 Min. 22 Sek.
KZ	21.02.2008	weiblich	1989	19	1 Min. 38 Sek.
CB	21.02.2008	männlich	1990	12	0 Min. 46 Sek.
DB	21.02.2008	männlich	1989	16	2 Min. 00 Sek.
SM	21.02.2008	weiblich	1990	31	2 Min. 08 Sek.
KP	25.02.2008	weiblich	1990	12	0 Min. 52 Sek.
JR	25.02.2008	weiblich	1990	6	0 Min. 46 Sek.
AJ	26.02.2008	weiblich	1991(?) ⁴	23	1 Min. 59 Sek.
JB	26.02.2008	männlich	1990	17	1 Min. 13 Sek.
FB	27.02.2008	männlich	1988	19	2 Min. 09 Sek.
MS	28.02.2008	weiblich	1989	11	1 Min. 00 Sek.
insgesamt				245	22 Min. 42 Sek.

Tabelle 1: Die Informanten

Typologie der Rahmenkonstruktion im Sorbischen

Von den 245 gesammelten Sätzen von 14 Sprechern, die mein Korpus bilden, sind 138 Sätze Hauptsätze, die im Prinzip mit Rahmenkonstruktion formuliert werden könnten und deshalb Berücksichtigung finden. Von diesen 138 zeigen 101 Belege (73,2 %) tatsächlich die Rahmenkonstruktion. Im Folgenden gehen wir auf die einzelnen Konstruktionsvarianten ein. Dabei sind im Wesentlichen drei Varianten zu berücksichtigen, die ganz analog auch im Deutschen vorkommen: mit Modalverb, im Passiv oder im Perfekt. Wenn ein Modalverb benutzt wird, steht das Vollverb im Infinitiv. Das Passiv wird mit dem Hilfsverb *bu*⁵ und dem Partizip Perfekt des Vollverbs ausgedrückt. Das Perfekt wird im Sorbischen mit dem Hilfsverb *być* 'sein' und dem Partizip Perfekt des Vollverbs gebildet. Hinzu kommen im Deutschen noch Sätze mit trennbarem Verb. Trennbare Verben kennt das Sorbische zwar nicht, aber es hat ähnliche verbale Gefü-

- 4 Wegen eines Fehlers meinerseits konnte ich das genaue Geburtsjahr in diesem Fall nicht feststellen. Aber da die Schülerin angab, im 11. Schuljahr zu sein, dürfte sie im Jahre 1991 geboren sein.
- 5 *bu*- ist eine spezielle Reihe von *być* 'sein'. In der gesprochenen Sprache kann stattdessen *wordować* als Hilfsverb des Passivs benutzt werden, das (wie erwähnt) aus dem Deutschen entlehnt ist.

ge, die weiter unten mit Beispielen diskutiert werden. Wie im Deutschen gibt es im Sorbischen auch Fälle, wo mehr als zwei verbale Elemente in einem Satz kombiniert werden, z.B. Sätze mit Modalverb im Perfekt. Koordinative Konjunktionen wie *(h)a* ‘und’, *(h)ale* ‘aber’ usw. beeinflussen im Sorbischen (wie auch im Deutschen) die Wortfolge des Hauptsatzes nicht.

Perfekt

Im Korpus finden sich 121 Sätze im Perfekt, von denen 71,1% (86 Fälle) eine Rahmenkonstruktion haben. Die Wortfolge in den Belegen (5) und (6) stimmt mit dem Deutschen genau überein – mit Ausnahme des Relativsatzes in (6), der vom Relativpronomen *keiž* eingeleitet wird:

(5) KZ.018⁶

<i>Ha</i>	<i>tón</i>	<i>[jo</i>	<i>pon</i>	<i>pytnyŕ,</i>	<i>že</i>
und	DEM.MSG.NOM	sein.PRÄS.3SG	dann	merken.PARTP.M	dass
<i>je[d]n,</i>	<i>em,</i>	<i>korb</i>	<i>pobrachuje.</i>		
ein.MSG.NOM	INTERJ	Korb.SG.NOM	fehlen.PRÄS.3SG		

‘Und der hat dann gemerkt, dass ein, ehm, Korb fehlt.’

(6) JW.008

<i>Tón</i>	<i>muž,</i>	<i>keiž</i>	<i>jo</i>	<i>te</i>
DEM.MSG.NOM	Mann.SG.NOM	REL.NOM	sein.PRÄS.3SG	DEM.PL.AKK
<i>kerušny</i>	<i>žnjaŕ,</i>	<i>[n]jejo</i>	<i>to</i>	<i>sobu dóstaŕ.</i>
Birne.PL.AKK	ernten.PARTP.M	sein.NEG.PRÄS.3SG	DEM.NSG.AKK	mit bekommen. PARTP.M

‘Der Mann, der die Birnen geerntet hat, hat das nicht mitbekommen.’

Die meisten Fälle, wo keine Rahmenkonstruktion realisiert wird, sind solche, in welchen eine neue Figur zum ersten Mal erwähnt wird. Im Sorbischen neigt neue Information nämlich im Allgemeinen dazu, möglichst weit hinten im Satz zu stehen (vgl. Sasahara 2012):

(7) SŠ.005

<i>Potom</i>	<i>je,</i>	<i>pozďžišo</i>	<i>[jo</i>	<i>[p]řišoŕ</i>	<i>jedyn</i>
dann	sein.PRÄS.3SG	später	sein.PRÄS.3SG	kommen.PARTP.M	ein.MSG.NOM
<i>bólc</i>	<i>ž</i>	<i>je[d]nym</i>	<i>kolesom</i>	<i>nimo].</i>	
Junge.SG.NOM	mit	ein.NSG.INST	Fahrrad.SG.INST	vorbei	

‘Dann ist, später ist ein Junge mit einem Fahrrad vorbeigekommen.’

6 Im Folgenden werden die Korpusbelege mit einer Sigle wiedergegeben, die sich aus den Initialen des Sprechers und der laufenden Nummer des Belegs zusammensetzt.

Modalverb

Im Sorbischen regiert das Modalverb wie im Deutschen ein Vollverb im Infinitiv. In meinem Korpus finden sich fünf Hauptsätze mit Modalverb, von denen vier eine Rahmenkonstruktion haben wie in den folgenden Belegen:

(8) SM.009

A najprjedy [chce sej tutón bólc
Und am.Anfang wollen.3SG.PRÄS REFL.DAT dieser.MSG.NOM Jung.SG.NOM

jedn[u], jednu keršwu z tobo korba
ein.FSG.AKK ein.FSG.AKK Birne.SG.AKK aus dieser.MSG.GEN Korb.SG.GEN

won wzačl.
heraus nehmen.INF

‘Und zuerst will sich dieser Junge ein-, eine Birne aus dem Korb nehmen.’

(9) AJ.009

A pon sej w[ó]n [p]řemóslı, “Ach,
und dann REFL.DAT 3MSG.NOM sich.überlegen.PRÄS.3SG INTERJ

to [móžu ja glaj tón cył[y]
das.SG.AKK können.PRÄS.3SG 1SG.NOM gleich dieser.MSG.AKK ganz.SG.AKK

korb [w]začl.”.
Korb.SG.AKK nehmen.INF

‘Und dann überlegt er sich, “Ach, da kann ich gleich den ganzen Korb nehmen”.’

Beleg (10) hat keine Rahmenkonstruktion: Hier fehlt das explizite Subjekt, weil der Referent des Subjekts identisch mit dem des vorangehenden Satzes ist. Die beiden Sätze sind möglicherweise als ein einziger Satz zu interpretieren, der mittels der koordinativen Konjunktion *ha* ‘und’ verbunden wird:⁷

(10) AJ.007

[Und plötzlich kommt ein Junge herangefahren mit einem Fahrrad, mit einem roten Fahrrad.]

Ha [ch]ce [jó]m te kerš..., eh, keršny
und wollen.PRÄS.3SG 3MSG.DAT DEM.PL.AKK * INTERJ Birne.PL.AKK

kra[d]n[y]čl.
stehlen.INF

‘Und [er] will ihm die Birn..., eh, Birnen klauen.’

⁷ Vgl. Sasahara (2012) zur Beziehung zwischen dem expliziten bzw. nicht-expliziten Subjekt und einer einheitlichen Darstellung der aufeinanderfolgenden Situationen im Sinne der Textkohärenz.

Zustandsausdrücke vom Typ *być* ‘sein’ + Partizip Perfekt

Grob gesagt drückt dieser Typ wie im Deutschen das Zustandspassiv aus. Im Korpus sind zwei Belege zu finden, die beide die Rahmenkonstruktion zeigen:

(11) SŠ.009

<i>A</i>	<i>ž</i>	<i>tym</i>		<i>tež</i>	<i>cył[y]</i>		<i>korb</i>		<i>ž</i>
und	mit	DEM.NSG.INST		auch	ganz.MSG.NOM		Korb.SG.NOM		mit
<i>kerušwemi</i>	<i>a</i>	<i>tute</i>		<i>kerušwu</i>		[<i>běchu</i>		<i>prěž</i>	
Birne.PL.INST	und	dieser.PL.NOM		Birne.PL.NOM		sein.PAST.3PL		durch	
<i>cył[y]</i>		<i>puć</i>		[<i>rozbrojene</i>] ,		<i>haj.</i>			
ganz.MSG.AKK		Weg.SG.AKK		zerstreuen.PARTP.M		INTERJ			

‘Und somit auch der ganze Korb mit Birnen und diese Birnen waren über den ganzen Weg zerstreut, ja.’

(12) MM.026

<i>Nó,</i>	<i>haj,</i>	<i>tón</i>		<i>muž</i>		[<i>bě</i>		<i>kus</i>
INTERJ	INTERJ	DEM.MSG.NOM		Mann.SG.NOM		sein.PAST.3SG		ein.bisschen
								[<i>zadžiwany</i>] .
								wundern.PARTP.MSG.NOM

‘Naja, der Mann war ein bisschen verwundert.’

Die beiden verbalen Elemente dieser Kombination (*być* + Partizip Perfekt) stehen wie im Deutschen in einer engen Beziehung zueinander. Wie wir sehen, spiegeln die oben gezeigten Belege die deutsche Wortfolge genau wider.

Äquivalente zu trennbaren Verben

Im Sorbischen gibt es keine trennbaren Verben wie im Deutschen. Allerdings gibt es ähnliche Verben mit einem Adverb, das die Richtung oder Weise der Bewegung anzeigt. Beispiele solcher Adverbien in meinem Korpus sind *nimo* ‘vorbei’, *napřěčo* ‘entgegen’, *prěc* ‘weg’, *dale* ‘weiter’, *wrúčo* ‘zurück’. Darüber hinaus gibt es welche, die aus dem Deutschen entlehnt sind: *hin* ‘hin’, *los* ‘los’ usw. Wenn ein solches Adverb benutzt wird, tendiert es dazu, positionell wie die Vorsilbe des deutschen trennbaren Verbs behandelt zu werden, d.h. es wird typischerweise entweder unmittelbar vor dem Vollverb platziert, wenn das Verb wegen des Perfekts im Partizip Perfekt am Satzende steht, oder am Satzende, wenn das Vollverb in finiter Form an zweiter Position steht. Von 38 Belegen mit Ausdrücken, die den deutschen trennbaren Verben ähneln, haben 31 (81,5 %) die Rahmenkonstruktion:

(13) FB.014

Ha t[ó]n bólc [jo zase dale jěŋ].
 und DEM.MSG.NOM Jung.SG.NOM sein.PRÄS.3SG wieder weiter fahren.PARTP.M
 ‘Und der Junge ist wieder weiter gefahren.’

(14) SŠ.017

A na kóncu [su woni tež po
 und an Ende.SG.LOK sein.PRÄS.3PL 3PL.MPERS.NOM auch bei
tutym štómu nimo šli], hdyž je
 dieser.MSG.LOK Baum.SG.LOK vorbei gehen.PARTP.PL wenn sein.PRÄS.3SG
tón jedyn muž, na, krušwu šípaj.
 DEM.MSG.NOM ein.MSG.NOM Mann.SG.NOM INTERJ Birne.PL.AKK pflücken.
 PARTP.M

‘Und am Ende sind sie auch an dem Baum vorbeigegangen, als der (eine) Mann, na, Birnen gepflückt hat.’

Ausdrücke, die trennbaren Verben ähneln, beschränken sich nicht auf Bewegungsverben. Im folgenden Beleg (15) werden das Verb *być* ‘sein’ und das Adverb *nimo* ‘vorbei’ benutzt, wobei die Kombination beider dem deutschen ‘vorbei sein, zu Ende sein’ entspricht:

(15) KP.012

A potom [bě tón film zno nimo].
 und dann sein.PAST.3SG DEM.MSG.NOM Film.SG.NOM schon vorbei
 ‘Und dann war der Film schon vorbei.’

Auch in diesem Fall spiegelt die sorbische Rahmenkonstruktion wörtlich die deutsche wider.

Schlussbemerkungen

Wie wir gesehen haben, ist die Rahmenkonstruktion im Sorbischen ziemlich häufig, aber nicht obligatorisch. In Tabelle 2 werden die statistischen Angaben zusammengefasst.

	Rahmenkonstruktion		nicht Rahmenkonstruktion	
	Fälle	Anteil	Fälle	Anteil
Alle	101	73,2 %	37	26,8 %
(Satztyp)				
im Perfekt	86	71,1 %	35	28,9 %
mit Modalverb	36	94,7 %	2	5,3 %
trennbares Verb	31	81,5 %	7	18,5 %
<i>być</i> ‘sein’ + Partizip Perfekt	2	100,0%	0	0,0 %

Tabelle 2: Statistik der Rahmenkonstruktion im Korpus

Im gesprochenen sorbischen Hauptsatz wird also mit hoher Vorhersagbarkeit die Rahmenkonstruktion benutzt. Wenn sie nicht benutzt wird, ist der Grund dafür meistens pragmatischer Art. So wird in Beleg (16) der lokale Ausdruck [p]řez kraj ‘durchs Land’ nachträglich hinzugefügt, so dass er im Nachfeld steht. Entsprechendes gilt in (17): Dort wird das Subjekt zuerst mit dem Personalpronomen *woni* ‘sie’ ausgedrückt, und nachdem der Satz vollendet ist, ergänzt der Sprecher den Referenten mit den Worten *te bólcy* ‘die Jungen’. In (18) fehlt das explizite Subjekt, weil der Referent des Subjekts identisch mit dem des vorangehenden Satzes ist, so dass eine Rahmenkonstruktion unmöglich ist:⁸

(16) JB.006

Haj, pon [jo je[d]na ... pon dale jěŧ
 INTERJ dann sein.PRÄS.3SG ein.FSG.NOM dann weiter fahren.PARTP.M
 [p]řez kraj].
 durch Land.SG.AKK

‘Ja, dann ist eine ... dann ist er weitergefahren, übers Land.’

(17) KP.008

Ha potom [su woni wróco š[li]..., alzo
 und dann sein.PRÄS.3PL 3PL.MPERS.NOM zurück gehen.PARTP.PL INTERJ
dale š[li], *te bólcy.*
 weiter gehen.PARTP.PL dieser.PL.NOM Junge.PL.NOM

‘Und dann sind sie zurück geg..., also weiter gegangen, die Jungen.’

(18) FB.012

[Und **die Jungs**, die da daneben gestanden haben, das waren drei, haben ihm gleich geholfen, die Birnen wieder aufzulesen.]

A su, su [jemu teš, e, swój
 und sein.PRÄS.3PL sein.PRÄS.3PL 3MSG.DAT auch INTERJ POSS.3MSG.AKK
kełobuk wróco dal].
 Hut.SG.AKK zurück geben.PARTP.PL

‘Und [sie] haben, haben ihm auch, eh, den Hut zurückgegeben.’

Insgesamt aber gibt es eine starke Tendenz zum Gebrauch der Rahmenkonstruktion, wie ja die oben erwähnten bisherigen Autoren ebenfalls schon festgestellt haben. Ich habe an anderem Ort die Wortfolge einer obersorbischen Psalmenübersetzung aus dem 17. Jahrhundert untersucht (Gregorius Martini,

8 Vgl. oben die Erklärung zu (10). Šerakowa (1999: 232-233) schreibt zu solchen Fällen: “Tak stajeja so prezensowe a konjunktivne formy pomocneho werba byc a formy kopule byc prawidlownje na spočatk wobkrućaceje sady – jeli njeeksistuje nominalny subjekt [...]” [So stellen sich die Präsens- und Konjunktivformen des Hilfsverbs byc “sein” und die Formen der Kopula byc “sein” an den Anfang des Bestätigungssatzes – wenn kein Nominalssubjekt vorhanden ist [...].] (Übersetzung K.S.)

Die Sieben Bußpsalmen des königlichen Propheten Davids. Windisch und Deutsch, 1627, abgedruckt in Schuster-Šewc 2001; siehe Sasahara 2013). Dabei wurde festgestellt, dass diese Übersetzung schon eine ähnliche Wortstellung wie im heutigen Sorbisch zeigt: In Hauptsätzen steht das nicht-finite Verb (Partizip, Infinitiv, ...) in analytischen Tempusformen und in Hilfsverbkonstruktionen mit Infinitiv mit hoher Vorhersagbarkeit am Satzende, d.h. es wird eine Rahmenkonstruktion wie im Deutschen gebildet. Im Nebensatz steht das finite Verb dagegen mit sehr hoher Vorhersagbarkeit unmittelbar nach der Konjunktion; wenn das finite (Hilfs)verb im Konjunktiv benutzt wird, ist diese Stellung fast obligatorisch. Die Stellung des nicht-finiten Verbs am Satzende ist hier weniger beliebt, dies soll aber nur als Tendenz notiert werden.

Historisch gesehen dürfte dafür auch die soziolinguistische Situation des Sorbischen für die Rahmenkonstruktion verantwortlich sein. In letzter Zeit – zumal im Vergleich mit dem 19. Jahrhundert – nimmt die Zahl der Sprecher ständig ab, während die Notwendigkeit zur Kommunikation mit der deutschsprachigen Umgebung zunimmt. Es ist daher sehr plausibel, dass ihr Sorbisch stark vom Deutschen beeinflusst wird. Wenn wir die gesprochene Sprache des frühen 21. Jahrhunderts anhand meines Korpus betrachten, liegt der Eindruck nahe, dass sich die Rahmenkonstruktion derzeit in der grammatischen Replikation befindet und auf dem besten Weg zur Standardisierung ist. Unter grammatischer Replikation (“grammatical replication”) verstehen Heine und Kuteva (2006: 49) einen Prozess, “whereby a language, called the replica language (R), creates a new grammatical structure (Rx) on the model of some structure (Mx) of another language, called the model language (M)”. In diesem Fall ist das Sorbische dabei, die Rahmenkonstruktion deutscher Hauptsätze zu replizieren. Zwar ist dieser Prozess noch nicht zur Vollendung, d.h. zum Status einer grammatischen Regel, gelangt, benutzt wird die Rahmenkonstruktion im heutigen gesprochenen Sorbischen aber sehr oft. Auch wenn sie im Sorbischen bisher lockerer gehandhabt wird als im Deutschen, dürfte der heutige intensive sorbisch-deutsche Sprachkontakt doch in hohem Maße zur weiteren Festigung dieser Struktur beitragen.⁹

Obwohl in der vorliegenden Studie nur der sorbische Hauptsatz berücksichtigt werden konnte, kann im Sorbischen auch der Nebensatz mit Rahmenkonstruktion auftreten (siehe oben), womit ich mich in Zukunft anderswo befassen werde. Während die Rahmenkonstruktion im sorbischen Hauptsatz ohne Zweifel ein Ergebnis des Sprachkontakts mit dem Deutschen ist, dürfte

9 Die Voraussetzung dafür ist natürlich, dass alle außersprachlichen Faktoren stabil bleiben, was nicht in allen Fällen sicher ist. So sagt z.B. Thomason (2001: 77): “Speakers’ attitudes can and sometimes do produce exceptions to most of the generalizations [about contact-induced change – K.S.] [...] It is a truism in historical linguistics that language change is unpredictable: if you know that a change is certainly going to happen, it must already be under way.”

ihr Auftreten im Nebensatz als sorbische Innovation aufgrund von Analogie zur Rahmenkonstruktion im Hauptsatz zu betrachten sein.

Abkürzungen

1	1. Person	INST	Instrumental	PARTP	Partizip Perfekt
3	3. Person	INTERJ	Interjektion	PERS	Person
AKK	Akkusativ	LOK	Lokativ	PL	Plural
DAT	Dativ	M	Maskulin	POSS	Possessiv
DEM	Demonstrativ	N	Neuter	PRÄS	Präsens
F	Feminin	NEG	Negation	REFL	Reflexiv
GEN	Genitiv	NOM	Nominativ	REL	Relativpronomen
INF	Infinitiv	PAST	Past	SG	Singular

Literaturverzeichnis

- Chafe, Wallace (Hg., 1980): *The Pear Stories: Cognitive, Cultural, and Linguistic Aspects of Narrative Production*. Norwood, NJ: Ablex.
- Dudenredaktion (2009): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Fagan, Sarah M. B. (2009): *German: a Linguistic Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heine, Bernd, und Kuteva, Tania (2006): *The Changing Languages of Europe*. Oxford: Oxford University Press.
- Jenč, Rudolf (1959): *Město finitních formů pomocného slovesa a particiů vuznamoweho slovesa w hornjoserbskej sadže* [Platz der finiten Formen vom Hilfsverb und des Partizips des Vollverbs im obersorbischen Satz]. In: *Lětopis*, rjad A 6. S. 3-47.
- Jentsch, Helmut (1999): *Die Entwicklung der Lexik der obersorbischen Schriftsprache vom 18. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*. Bautzen: Domowina.
- Jordan, J. P. (1845): *Grammatik der wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz*. Prag.
- Moseley, Christopher (Hg., 2010): *Atlas of the World's Languages in Danger*. 3. Auflage. Paris: UNESCO Publishing. <http://www.unesco.org/culture/languages-atlas/index.php>. Letzter Zugriff: 29.12.2013.
- Michalk, Frido (1956): *Słowosłéd w serbsčínje* [Die Wortfolge im Sorbischen]. In: *Lětopis* A 4. S. 3-41.
- Michalk, Frido (1962): *Der Einfluß des deutschen auf die Stellung des Verbum finitum im sorbischen Satz*. In: *Zeitschrift für Slawistik* 7. 232-262.
- Michalk, Frido (1965): *Kontekstowe člonkowanje serbskeje sady* [Die kontextbezogene Gliederung des sorbischen Satzes]. In: *Serbska šula* 18. S. 311-318.

- Michalk, Frido (1967): *Zestajena sada typa "hdyž + S1 + da + S2" w serbskich dialektach* [Der zusammengesetzte Satz vom Typ "hdyž + S1 + da + S2" in den sorbischen Dialekten]. In: *Lětopis* A 14. S. 1-22.
- Michalk, Frido (1970): *K prašenjam slowoslěda w serbskich dialektach* [Zu den Fragen der Wortfolge in den sorbischen Dialekten]. In: *Lětopis* A 17. S. 1-29.
- Michalk, Frido (1973): *Wo přičinach wulkeje rozšěrjenosće wobtukoweje konstrukcije w serbsčiny* [Über die Gründe von der weit erweiterten Rahmenkonstruktion im Sorbischen]. In: *Lětopis* A 20. S. 129-136.
- Muka, Ernst (1915): *Město stonjesa w serbskich sadach* [Platz des Verbs in den sorbischen Sätzen]. In: *Časopis Mačicy Serbskeje* LXVIII. S. 126-139.
- Sasahara, Ken (2012): *Sentence-Initial Elements and Subject in Upper Sorbian*. In: Nakamura, Wataru, und Kikusawa Ritsuko (Hg.): *Objectivization and Subjectivization: a Typology of Voice Systems*. Osaka: National Museum of Ethnology. S. 191-205. (= Senri Ethnological Studies).
- Sasahara, Ken (2013): *Zur Wortfolge von Gregorius Martinis Die Sieben Bußpsalmen des königlichen Propheten Davids. Windisch und Deutsch (1627)*. In: *Tokyo University linguistics papers* 33. S. 239-253.
- Šćrakowa, Irena (1999): *Ze syntaksy džensnišeje spisowneje serbsčiny* [Von Syntax der heutigen sorbischen Schriftsprache]. In: *Lětopis* 46. S. 232-243.
- Šewc-Schuster, Hync (1976): *Gramatika hornoserbskeje rěče. 2. zwjazek – syntaksa* [Grammatik der obersorbischen Sprache. 2. Heft – Syntax]. Budyšin: Ludowe nakładnistwo Domowina.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978-1989): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache. Heft 1-24*. Bautzen: Domowina.
- Schuster-Šewc, Heinz (2001): *Die älteste Drucke des Obersorbischen*. Bautzen: Domowina.
- Thomason, Sarah G. (2001): *Language Contact: an Introduction*. Washington, D.C.: Georgetown University Press.
- Walde, Martin (2004): *Demographisch-statistische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindeverband 'Am Klosterwasser'*. In: *Lětopis* 51. S. 3-27.

Hinde De Metsenaere, Petra Campe, Sonia Vandepitte,
Marc Van de Velde

Niederländische Übersetzungen deutscher NN- und VN-Komposita

Konvergenzen und Divergenzen in einem literarischen Parallelkorpus

The present article discusses the results of a corpus-based investigation focusing on asymmetries in nominal compounding in German and Dutch. Nominal compounding is a very productive word-formation pattern in both languages, but not all German compounds can be rendered as compounds in Dutch. The asymmetries are corroborated by an analysis of Dutch translations of German nominal compounds with a nominal (NN) or a verbal (VN) first constituent. In the first, quantitative part of the article, the frequencies of the NN and VN compounds are discussed, as are the various translation types involved. The second, qualitative section links the choice of a given Dutch translation type to its origins in the formal and/or semantic characteristics of the German compound.

nominal compounding, translation, corpus-based research, word formation, semantic relations

Einführung

Die nominale Komposition ist sowohl im Deutschen als auch im Niederländischen ein hochproduktives Wortbildungsmuster (Hüning/Schlücker 2010: 6, Schlücker 2012: 1). Diese Produktivität verdanken Nominalkomposita ihrer morphologischen Vielfalt: Nicht nur nahezu alle Wortarten, sondern auch Buchstaben, Phrasen und Sätze können als Erstglied verwendet werden (Donalies 2005: 60-76). Die produktivste Unterkategorie sind sowohl im Deutschen als auch im Niederländischen die Nominalkomposita mit nominalem Erstglied, z.B. *Handrücken* (NN), oder verbalem Erstglied, z.B. *Gebstock* (VN) (De Caluwe 1991: 6, Donalies 2005: 67), wobei die NN-Komposition produktiver als die VN-Komposition ist (Hüning/Schlücker 2010: 9).

Trotz der hohen Produktivität der nominalen Komposition in beiden eng verwandten Sprachen gibt es dennoch Unterschiede in der Realisierung: Einem deutschen Kompositum entspricht im Niederländischen manchmal eine Phrase, z.B. bei *Westadresse* – *adres in het Westen* und *Autostunde* – *uur met de auto* (Hüning/Schlücker 2010: 9-10). Diese Asymmetrie in der Realisierung des gleichen

Wortbildungsmusters wollen wir anhand von Übersetzungen untersuchen. In diesem Beitrag, der als erster Schritt in einer größeren bidirektionalen Untersuchung gedacht ist, beschränken wir uns auf die Übersetzungsrichtung Deutsch-Niederländisch. Dabei fragen wir uns: (1) Wie werden die deutschen NN- und VN-Komposita ins Niederländische übersetzt? (2) Gibt es Struktur- und Frequenzunterschiede in den Übersetzungen deutscher NN- und VN-Komposita? (3) Gibt es bestimmte Faktoren, die die Übersetzung der Komposita steuern?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird ein intern kompiliertes, satzaligiertes Parallelkorpus benutzt, bestehend aus drei deutschen, nach 2000 veröffentlichten Romanen und ihren niederländischen Übersetzungen: Günter Grass, *Im Krebsgang* (GG); Julia Franck, *Lagerfeuer* (JF); Eva Menasse, *Vienna* (EM). Pro Roman werden die ersten 400 NN- oder VN-Komposita (Types), die für die Analyse in Betracht kommen (vgl. 'Auswahlkriterien', siehe weiter), manuell dem Originaltext entnommen und zusammen mit den korrespondierenden Übersetzungen in eine Excel-Datei eingetragen; insgesamt werden also (3 x 400 =) 1200 Übersetzungspaare analysiert. Die interne Struktur jedes Kompositums wird analysiert und mit der Übersetzung verglichen. Dabei wird das Korpus im Folgenden immer als Ganzes betrachtet, d.h. es wird nicht auf mögliche Unterschiede zwischen einzelnen Autoren und/oder Übersetzern eingegangen; auch andere translatorische bzw. translologische Fragestellungen werden weitgehend außer Betracht gelassen. Stattdessen konzentrieren wir uns auf die sprachwissenschaftlichen Aspekte des Themas.

Der vorliegende Beitrag setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Im ersten Teil befassen wir uns zuerst mit den Auswahlkriterien für die Aufnahme von NN- und VN-Komposita in das Korpus, dann mit dem Unterschied zwischen NN- und VN-Komposita und dem damit zusammenhängenden Problem der Doppelmotivation, wobei auch auf Frequenzunterschiede im Vorkommen der beiden Typen eingegangen wird. Anschließend werden die verschiedenen Übersetzungstypen besprochen. Im zweiten Teil werden die Ergebnisse der Analyse präsentiert, und zwar nacheinander unter quantitativen und unter qualitativen Gesichtspunkten. In der quantitativen Analyse werden verschiedene Übersetzungstypen analysiert, um so die Ausgangsfragen (1) und (2) zu beantworten; dabei wird auf Unterschiede zwischen Übersetzungen von NN- und VN-Komposita eingegangen. Ausgangsfrage (3) wird mittels einer qualitativen Analyse beantwortet, indem für die verschiedenen kontrastiv relevanten Übersetzungstypen gezeigt wird, welche formalen und/oder semantischen Eigenschaften der Nominalkomposita bei der Übersetzungen eine Rolle spielen. Abschließend wird in einer detaillierten Fallstudie beschrieben, in wieweit bei einer bestimmten Gruppe von Komposita, nämlich bei den NN-Komposita mit einem Stoffnamen als Erstglied, bei der mehrere Übersetzungstypen nebeneinander vorkommen, die Wahl des Übersetzungstyps auf semantische Relationen zwischen den Kompositionsgliedern zurückgeführt werden kann.

Auswahlkriterien

Wie erwähnt, werden im Folgenden nicht alle im Korpus vorkommenden NN- und VN-Komposita für die Analyse in Betracht gezogen. Vielmehr wird die Analyse der Übersichtlichkeit halber auf jene ersten 1200 Komposita beschränkt, die intern unverzweigt sind, d.h. bei denen das Erst- und/oder Zweitglied selbst kein Kompositum ist (Donalies 2005: 52-54). Als Kompositionsglieder kommen dabei neben Simplizia auch Derivate in Frage wie in *Besprechungs*_(JF) *Zimmer*_(JF) oder *Kreditnehmer*_(EM), wobei das Zweitglied, wie im zuletzt genannten Fall, ein nicht selbständig vorkommendes Derivat sein kann.¹ Zwischen Determinativkomposita wie z.B. *Pflegevater*_(EM), dem “Normalfall der Komposita” (Donalies 2005: 52), bei denen das Erstglied in einem subordinierenden Verhältnis zum Zweitglied steht, und Kopulativkomposita wie z.B. *Rabbi-Vater*_(GG), bei denen ein koordinierendes Verhältnis zwischen den beiden Teilen angenommen wird, wird kein Unterschied gemacht, da dieser Unterschied in der Literatur umstritten ist (Booij 1992: 5, Donalies 2005: 84-88, Fleischer/Barz 2012: 151-152).

Von der Analyse ausgeschlossen werden Komposita, die als Ganzes entlehnt sind wie z.B. *Homepage*_(GG)², sowie undurchsichtige Komposita, die entweder eine unikale Einheit enthalten, d.h. eine Einheit, die nur aus diachroner Sicht als Lexem betrachtet werden kann wie z.B. in *Schornstein*_(GG) (Donalies 2005: 41-42, Fleischer/Barz 2012: 65-66), oder sogenannte idiomatische Komposita, deren Bedeutung sich aufgrund der beiden Glieder des Kompositums nicht erschließen lässt, wie z.B. in *Augenblicke*_(JF) (vgl. De Caluwe 1991: 204).

Auch Komposita, die Teil einer Redewendung oder eines festen Ausdrucks sind wie etwa in *jemandem mit dem Zaunpfahl winken*_(EM) (vgl. Kienpointner 1985: 9), und Komposita mit dem Wert eines Eigennamens³, z.B. *Ringstraße*_(EM), werden außer Betracht gelassen, wobei wir uns den Argumenten von Warren (1978: 218) anschließen:

- 1 Komposita mit nicht-selbständig vorhandenem Derivat als Zweitglied werden in der Literatur oft Zusammenbildungen genannt, was impliziert, dass sie keine Komposita sind. Leser (1990: 106) und mit ihm Donalies (2005: 91) plädieren dennoch dafür, Zusammenbildungen als Komposita aufzufassen: “Ausgehend von der Hypothese, daß Wortstrukturen immer binär verzweigen, lassen sich Wörter des Typs Appetithemmer – genau wie Nicht-Zusammenbildungen vom Typ Autofahrer – mit Hilfe des Prinzips der ‘Argumentvererbung’ als Komposita erklären.” (Leser 1990: 106) Vgl. auch De Caluwe (1991: 66-67) und De Haas/Trommelen (1993: 368-370).
- 2 Solche Wörter bereichern das Deutsche nicht durch Wortbildung, sondern durch Entlehnung (Donalies 2005: 16).
- 3 Vollständigkeitshalber ist zu bemerken, dass nicht alle einen Eigennamen enthaltenden Komposita selbst auch Eigennamen sind. Komposita wie *Hitlergruß*_(JF) identifizieren nicht eine Entität wie z.B. *Ringstraße*_(EM), sondern benennen eine Unterkategorie, hier: eine bestimmte Art von Gruß (vgl. De Caluwe 1991: 29). Solche Komposita werden im Folgenden den NN-Komposita zugeordnet.

[They are] devoid of dictionary meaning. They cannot be used productively. Their reference has to be learnt in each individual case and is not predictable, even though they may be repeated. It is [...] accepted that these [proper-name] combinations may convey no information about its referent, in contrast to common-noun combinations, and even if they appear to do so, it is accepted that the information is not necessarily accurate. We are not unduly surprised, if there are no oak trees in *Oak Street*.

Schließlich werden Komposita, die nicht eindeutig den NN- oder VN-Komposita zugerechnet werden können (vgl. ‘Doppelmotivation’, siehe weiter), ebenfalls nicht berücksichtigt.

Doppelmotivation: NN- oder VN-Komposita

Wenn das Erstglied des Kompositums eindeutig ein Nomen oder ein Verbalstamm ist wie bei *Haustor*_(EM) bzw. *Waschmittel*_(JF), lassen sich NN- und VN-Komposita leicht unterscheiden. Die Grenze zwischen den zwei Unterkategorien liegt aber nicht immer so klar auf der Hand (vgl. Donalies 2005: 62, 70, Fleischer/Barz 2012: 160). Wie interpretiert man zum Beispiel *Segelschiff*_(GG); als ‘Schiff, mit dem man segelt’, oder als ‘Schiff mit Segeln’? Dieses Problem wird von Kienpointner (1985: 3-5) als “Doppelmotivation” bezeichnet. Sie bietet folgendes semantisches Unterscheidungskriterium an:

- Verhindert die Gesamtbedeutung des Kompositums eine verbale Interpretation des Erstglieds, wird das Erstglied nominal interpretiert. So ist ein *Lehrmädchen* ein Mädchen, das eine Lehre macht, und nicht ein Mädchen, das jemanden etwas lehrt.
- Verhindert die Gesamtbedeutung des Kompositums eine nominale Interpretation des Erstglieds, wird das Erstglied verbal interpretiert. So ist ein *Lehrberuf* ein Beruf, bei dem man jemanden etwas lehrt, und nicht ein Beruf, in dem man eine Lehre macht.

Gibt das Kriterium Kienpointners keinen Aufschluss über den nominalen oder verbalen Charakter des Erstglieds, können aufgrund von Fleischer/Barz (2012) folgende formale Kriterien benutzt werden:

- Präterital- oder Partizipialstämme werden als Substantive betrachtet, z.B. *Zwangseinweisung* (ebd: 159).
- Infinitivformen werden als Substantive betrachtet, z.B. *Überlebensmethode* (ebd: 137).
- Nach nominalen Erstgliedern sind alle Fugenelemente möglich (-e-, -s-, -es-, -n-, -en-, -er-, -ens-, -ns-), nach verbalen Erstgliedern nur das Fugenelement -e-, z.B. *Badeanzug* (ebd: 186).

Obwohl aufgrund dieser Kriterien die meisten Komposita den VN- oder NN-Komposita zugerechnet werden können, gibt es immer noch eine Restgruppe,

für die die Bestimmung unklar ist, z.B. *Schlafanzug*_(GF). Solche Fälle werden von der Analyse ausgeschlossen.

Die Korpusanalyse ergibt folgendes Verhältnis zwischen NN- und VN-Komposita (Tabelle 1):

Kompositum	Anzahl	%
mit nominalem Erstglied (NN)	1114	92,83
mit verbalem Erstglied (VN)	86	7,17
Insgesamt	1200	100

Tabelle 1: Quantitative Unterschiede zwischen NN- und VN-Komposita im Korpus

Diese Zahlen bestätigen die Annahme, NN-Komposita seien produktiver als VN-Komposita (Hüning/Schlücker 2010: 9): Von den 1200 analysierten deutschen Komposita haben nur 86 (7,17%) ein verbales Erstglied, während 1114 (92,83%) ein nominales Erstglied haben.

Übersetzungstypen

Deutsche NN- und VN-Komposita können auf vier verschiedene Weisen ins Niederländische übersetzt werden: mittels Identifizierung, Paraphrasierung, Pronominalisierung oder Weglassung.

Bei Identifizierung wird das Kompositum mittels eines einzigen Wortes übersetzt. Dabei lassen sich aufgrund der Anzahl freier Morpheme in der Übersetzung drei Unterkategorien abgrenzen:

- Simplex/Derivat (ein freies Morphem), z.B. *Straßenbahn*_(EM) – *tram*
- unverzweigtes Kompositum (zwei freie Morpheme), z.B. *Fingernagel*_(GF) – *vingernagel*
- verzweigtes Kompositum (mehr als zwei freie Morpheme), z.B. *Schneiderlehrling*_(EM) – *kleermakersleerling*

(Die wenigen) Komposita, die mittels Identifizierung übersetzt werden und in keine dieser Unterkategorien passen (z.B. *Armaturenbrett*_(GF) – *dashboard*), werden als Restkategorie betrachtet und im Folgenden nicht besprochen.

Bei Paraphrasierung wird das Kompositum mittels einer Paraphrase umschrieben. Basierend auf Campe (2008) unterscheiden wir folgende Unterkategorien:

- Nomen mit Adjektiv, z.B. *Lederriemchen*_(EM) – *leren riempje*
- Nomen mit Präposition
- Nomen mit genitivischem *van*, z.B. *Parfumwolke*_(EM) – *wolk van parfum*

- Nomen mit einer anderen Präposition, z.B. *Konzentrationsmangel*_(EM) – *gebrek aan concentratie*
- Apposition, z.B. *Bettenreihen*_(EM) – *rijen bedden*
- Konstruktion mit Relativsatz, z.B. *Dienstälteste*_(r)_(F) – *man die de oudste in dienstjaren was*
- Konstruktion mit Verb, z.B. *Konzentrationschwäche*_(GG) – *zich niet goed kon concentreren*

(Die wenigen) Komposita, die mittels Paraphrasierung übersetzt werden und in keine dieser Unterkategorien passen (z.B. *Sobnespflicht*_(GG) – *plicht als zoon*), werden als Restkategorie betrachtet und im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

Bei Pronominalisierung wird ein Kompositum mittels eines Pronomens übersetzt, etwa zur Vermeidung von Wiederholung in der niederländischen Übersetzung, z.B. *[Er] zupfte drei Wattebäusche aus dem Packen mit bellem Einschlagpapier, der sich unten im Regal befand, legte die Wattebäusche in eine gerade Reihe unter die Zangen [...]*_(F) – *[Hij] trok drie dotten watten uit het pakje met het lichte inpakpapier dat onder het rek lag, legde die in een rechte rij onder de tangen [...]*.

Bei Weglassung fällt die mögliche Übersetzung des Kompositums weg wie z.B. in *die Scheibe quietschte in der Fensterscheibe*_(F) – *de ruit piepte \emptyset* .

Bei den Paraphrasierungskategorien “Konstruktion mit Relativsatz” und “Konstruktion mit Verb” bzw. den Kategorien “Pronominalisierung” und “Weglassung” wird die Übersetzung nicht nur von den Kompositionsgliedern als solchen gesteuert, sondern auch von der Semantik der Gesamtkonstruktion, in die das Kompositum eingebettet ist. Im Folgenden werden diese Kategorien vollständigshalber auch in die Tabellen mit den quantitativen Daten aufgenommen, im Rahmen der qualitativen Analyse werden sie dagegen außer Betracht gelassen.

Quantitative Analyse

Gegenstand der quantitativen Analyse ist die Frequenz der diversen Übersetzungstypen (Tabelle 2):

	NN		VN		Insgesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Identifizierung	872	78,28	77	89,53	949	79,08
Paraphrasierung	234	21,01	9	10,47	243	20,25
Pronominalisierung	1	0,09	0	0,00	1	0,08
Weglassung	7	0,63	0	0,00	7	0,58
Insgesamt	1114	100	86	100	1200	100

Tabelle 2: Übersetzungstypen: Hauptkategorien und quantitative Ergebnisse

Identifizierung kommt demnach am häufigsten vor (79,08%), und zwar sowohl bei NN-Komposita (78,28%) als auch bei VN-Komposita (89,53%). Trotzdem werden insgesamt noch 20,25% der Komposita (21,01% der NN- und 10,47% der VN-Komposita) in der niederländischen Übersetzung paraphrasiert. Auch die von Matthias Hüning und Barbara Schlücker erwähnte Tendenz, im Niederländischen manchmal “Komposita zugunsten komplexer Prasen zu vermeiden” (2010: 9), findet somit in unserer Analyse Bestätigung.

Werden die Unterkategorien der Übersetzungstypen in die Analyse mit einbezogen, ergibt das folgendes Resultat (vgl. Tabelle 3):

Konstruktion		NN		VN		Insgesamt	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Identifizierung	Unverzweigtes Kompositum	745	66,88	54	62,79	799	66,58
	Verzweigtes Kompositum	28	2,51	0	0,00	28	2,33
	Simplex / Derivat	93	8,35	23	26,74	116	9,67
	Restkategorie	6	0,54	0	0,00	6	0,50
Paraphrasierung	Nomen mit Adjektiv	63	5,66	4	4,65	67	5,58
	Nomen mit genitivischem <i>van</i>	62	5,57	0	0,00	62	5,17
	Nomen mit einer anderen Präposition	41	3,68	0	0,00	41	3,42
	Apposition	22	1,97	0	0,00	22	1,83
	Konstruktion mit Relativsatz	6	0,54	0	0,00	6	0,50
	Konstruktion mit Verb	35	3,14	5	5,81	40	3,33
	Restkategorie	5	0,45	0	0,00	5	0,42
Pronominalisierung	Pronomen	1	0,09	0	0,00	1	0,08
Weglassung	∅	7	0,63	0	0,00	7	0,58
Insgesamt		1114	100	86	100	1200	100

Tabelle 3: Übersetzungstypen: Unterkategorien und quantitative Ergebnisse

Wie aus Tabelle 3 hervorgeht, sind bei den NN-Komposita alle Unterkategorien vertreten, d.h. für diesen Kompositionstyp findet eine Vielzahl an Über-

setzungsmöglichkeiten Verwendung. Bei den VN-Komposita ist die Variation viel beschränkter: Wenn man die Kategorie Paraphrasierung vom Typ “Konstruktion mit Verb” außer Betracht lässt (vgl. oben), werden VN-Komposita nur als unverzweigtes Kompositum, als Simplex oder Derivat, oder als Konstruktion mit Adjektiv übersetzt. Ob diese unterschiedliche Variation aus der geringen Frequenz der VN-Komposita im Korpus zu erklären ist oder ob sie eher mit Eigenschaften des Erstglieds des Kompositums zusammenhängt, muss späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Bei der Paraphrase als Übersetzungsalternative treten meistens Paraphrasen mit Adjektiv (sowohl bei VN- als auch bei NN-Komposita) oder mit Präposition auf (*van* oder einer anderen Präposition, nur bei NN-Komposita), zwei Kategorien also, die auch von Hüning/Schlücker (2010) als niederländische Alternativen für Komposita genannt werden. Neben diesen beiden Übersetzungstypen kommt in unserem Korpus auch noch eine dritte, von Hüning/Schlücker (2010) nicht erwähnte Kategorie vor: die Apposition.

Qualitative Analyse

Ziel der qualitativen Analyse ist es, herauszufinden, mit welchen formalen und/oder semantischen Eigenschaften des Kompositums die Wahl des jeweiligen Übersetzungstyps zusammenhängt. Hierbei wird keine Vollständigkeit angestrebt, vielmehr beschränken wir uns auf typische Beispiele. Für die Beschreibung der semantischen Kriterien stützen wir uns unter anderem auf Ortner/Ortner (1984), Ortner et al. (1991), Motsch (2004) und Fleischer/Barz (2012).

Kompositum

Deutsche unverzweigte Nominalkomposita mit nominalem und verbalem Erstglied werden im Korpus am häufigsten (66,58%, vgl. Tabelle 3) mit unverzweigten Nominalkomposita ins Niederländische übersetzt. Angesichts der vielen Kognaten in den beiden eng verwandten Sprachen ist das kaum anders zu erwarten, man vergleiche Beispiele wie *Schulfreundin*_(GG) – *schoolvriendin* und *Rasiermesser*_(F) – *scheermes*.

Bei NN-Komposita tauchen auch intern verzweigte Komposita als Übersetzung auf, und dies trotz der Tatsache, dass interne Verzweigung eher ein Merkmal deutscher als niederländischer Komposita ist (Hüning/Schlücker 2010: 9, 21). Dabei entspricht ein niederländisches Kompositum dem Simplex bzw. Derivat im Erst- oder im Zweitglied des deutschen Kompositums wie etwa in *Kinderkrawatte*_(EM) – *kinderstropdas*, *Tischlerlehrling*_(GG) – *meubelmakersleerling*.

Simplex/ Derivat

Wenn ein deutsches Nominalkompositum nicht durch ein niederländisches (kognates) Kompositum übersetzt wird, wird meistens ein Simplex oder Derivat als Übersetzung gewählt (9,67%). Dabei lassen sich folgende drei Übersetzungskategorien unterscheiden:

- niederländisches Simplex oder Derivat als Pendant des deutschen Kompositums, z.B. *Straßenbahn*_(EM) – *tram*, *Putzfrau*_(JF) – *werkster*.
- Auslassung des Erstglieds des deutschen Kompositums, z.B. *Sitzbäder*_(EM) – *baden*, *Fingernägel*_(JF) – *nagels*. Die genaue Bedeutung lässt sich immer aus dem Kontext erschließen. Sprachökonomie könnte daher als mögliche Erklärung dienen: Es ist nicht zwingend notwendig, ein Kompositum zu benutzen, wenn sich der gemeinte Gegenstand im betreffenden Kontext auch eindeutig mittels eines Simplex bezeichnen lässt.
- Auslassung des Zweitgliedes des deutschen Kompositums, z.B. *Kriegsende*_(EM) – *oorlog*. Hier ergibt sich die beabsichtigte Bedeutung aus der Verbindung mit der Präposition: *Nach Kriegsende* [...] _(EM) – *Na de oorlog* [...].

Nomen mit Adjektiv

Ein Nomen mit Adjektiv wird im Korpus häufig gewählt, wenn zwischen Erst- und Zweitglied eine “materiale” (Ortner/Ortner 1984: 137,143, Motsch 2004: 410, Fleischer/Barz 2012: 142), auch “substantiell” genannte (Ortner et al.1991: 260-272) Relation besteht wie z.B. in *Lederriemchen*_(EM) – *leren riempje*, *Porzellanfigürchen*_(GG) – *porseleinen figuurtjes*. In der Fallstudie (siehe weiter unten) wird hierauf näher eingegangen.

Dieser Übersetzungstyp kommt auch vor, wenn das Erstglied ein Präsensstamm wie z.B. in *Heilbad*_(EM) – *geneeskrachtig bad*, *Zerrbild*_(JF) – *vertekend beeld* oder ein Präteritalstamm wie z.B. in *Zwangsarisierung*_(GG) – *gedwongen arisering*, *Zwangsadoption*_(JF) – *verplichte adoptie* ist.

Nomen mit Präposition

Eine Übersetzung mit Nomen und genitivischem *van* kommt vor, wenn das Erstglied des deutschen Kompositums ein Eigenname ist. Hier handelt es sich entweder um eine “agentiv/auktoriale” Relation, bei der das Erstglied (A) Agens/Urheber und das Zweitglied (B) dessen Produkt bezeichnet (Ortner et al.1991: 552-559), z.B. *Palmer-Produkte*_(EM) – *produkten van Palmers*, oder um eine “kommemorative” Relation (Ortner et al.1991: 572-573), z.B. *Lenindenkmal*_(JF) – *monument van Lenin*. Auch im semantischen Kontext einer partitiven Relation “B ist Teil von A” (Ortner et al.1991: 333-353, Ortner/Ortner 1984: 137,144, Ortner 1997: 31, Motsch 2004: 405, Fleischer/Barz 2012: 142) wird in der nieder-

ländischen Paraphrase die Präposition *van* verwendet, z.B. *Schiffsbauch*_(QF) – *buike van een schip*, *Bettseite*_(QF) – *kant van het bed*.

Niederländische Paraphrasen mit anderen Präpositionen finden sich vor allem im Falle einer lokalen Relation zwischen Erst- und Zweitglied. Mit Ortner et al.(1991: 456-457) unterschieden wir bei NN-Komposita folgende drei lokale Relationen: “lokal-situativ”: “A bezieht sich auf einen Ort, an dem [B] ist, gilt, etwas tut”, z.B. *Landpartie*_(EM) – *feestje op het platteland*, “lokal-direktional”: “A bezieht sich auf den Ursprungsort von [B]”, z.B. *West-Mann*_(QF) – *man uit het Westen*, und “lokal-dimensional”: “A bezieht sich auf einen Endpunkt, bis zu dem [B] reicht”, z.B. *Norwegenreisen*_(GG) – *reizen naar Noorwegen*. Die Wahl der Präposition hängt von der spezifischen lokalen Relation ab: So drückt z.B. *naar* eine Richtung aus und stimmt somit semantisch mit der lokal-dimensionalen Relation überein.

Andere Präpositionen als *van* kommen auch bei Paraphrasen von Komposita vor, bei denen zwischen Erst- und Zweitglied eine “thematische” Relation besteht. Hier bezeichnet A “den vom Geschehen erzeugten oder betroffenen Gegenstand, das ‘Thema’ von B” und entspricht A syntaktisch einem präpositionalen Komplement (Fleischer/Barz 2012: 141). Beispiele aus dem Korpus sind *Harmoniesucht*_(EM) – *behoefte aan harmonie*, *Konzentrationsmangel*_(EM) – *gebrek aan concentratie*, *Spirituosenhändler*_(EM) – *handelaar in sterkedrank*. In der Übersetzung wird das präpositionale Komplement aus dem Kompositum herausgelöst.

Apposition

Neben den Konstruktionen mit Adjektiv und Präposition finden wir in unserem Korpus noch eine dritte Kategorie, nämlich die Apposition wie z.B. bei *Bettenreihen*_(EM) – *rijen bedden*, *Rosenstrauß*_(EM) – *boeket rozen*. Zwischen den Gliedern des deutschen Kompositums (z.B. *Rosenstrauß*) gibt es eine konstitutionale Relation “A ist Bestandteil von B” (Ortner/Ortner 1984: 137,144, Ortner et al.1991: 236-259, Fleischer/Barz 2012: 142), wobei *Rosen* (A) *Strauß* (B) näher bestimmt. Die Übersetzung als Apposition besteht aus zwei nebeneinander stehenden Nomina, von denen das erste dem Zweitglied des deutschen Kompositum entspricht, das zweite dem Erstglied. Allgemein wird angenommen, dass das rechte Nomen der Apposition das linke näher bestimmt (Haeseryn et al. 1997: 875), so dass die niederländische Apposition dem deutschen Kompositum semantisch ähnelt: In der niederländischen Apposition ist, im Vergleich zu dem deutschen Kompositum, die Reihenfolge der Glieder zwar umgekehrt, aber auch hier bestimmt *rozen* (A) *boeket* (B) näher:

A	B
<i>Rosen</i>	<i>-strauß</i>
	X
<i>boeket</i>	<i>rozen</i>
B	A

Der Unterschied zwischen den beiden Konstruktionen besteht darin, dass “[m]it den Komposita [...] die dem Gegenstand als dauerndes begriffliches Merkmal anhaftende Qualität, mit den Syntagmen die augenblickliche Verwendung angegeben [wird]” (Fleischer/Barz 2012: 133).

Fallstudie: Stoffname als Erstglied

Im Folgenden gehen wir näher auf die grundlegende Rolle ein, die die semantische (hier: materiale) Relation zwischen Erst- und Zweitglied bei der Übersetzung von NN-Komposita mit einem Stoffnamen als Erstglied spielt, eine semantische Relation, bei der mehrere Übersetzungstypen nebeneinander vorkommen. In der Literatur werden zwei Typen der materialen Relation unterschieden, die sich auch bei der Analyse unserer Korpusbelege herauskristallisieren: “B ist hergestellt aus A” und “B besteht aus A” (Ortner/Ortner 1984: 143, Ortner et al.1991: 260-272)⁴.

Liegt zwischen den Kompositionsgliedern eine materiale Relation des Typs “B ist hergestellt aus A” vor, erscheint das Material, das im deutschen Erstglied genannt wird und aus dem das im Zweitglied bezeichnete Produkt hergestellt ist, in der niederländischen Übersetzung als attributives Adjektiv, wie z.B. bei *Glasstürzen*_(GG) – *glazen stolpen*, *Holzgehäuse*_(GG) – *houten kast*, *Holz pantoffeln*_(EM) – *houten miulen*, *Lederriemchen*_(EM) – *leren riempje*, *Metallfedern*_(IF) – *metalen veren*, *Porzellanfigürchen*_(GG) – *porseleinen figuurtjes*. Wenn die materiale Relation zwischen Erst- und Zweitglied dagegen als “B besteht aus A” zu umschreiben ist, wird das betreffende Kompositum im Korpus nicht mit einem denominalen Adjektiv, sondern mit einer Apposition oder einem Kompositum übersetzt. Korpusbelege für die Übersetzung mit Apposition sind z.B. *Lederflicken*_(EM) – *stukken leer*, *Papierbögen*_(IF) – *vellen papier*, *Stoffballen*_(EM) – *balen stof* und *Wollknäuel*_(EM) – *bolletje wol*. Da auch für diese Stoffnamen im Niederländischen ein denominales Adjektiv vorhanden ist, wäre theoretisch eine Übersetzung mit Adjektiv möglich; sie wurde aber nicht gewählt. Ein Faktor dabei ist das Zweitglied des deutschen Kompositums, das in diesen Fällen eine Quantität, eine Größe, eine Menge dessen bezeichnet, was im Erstglied genannt wird. Aus unserer Korpusanalyse ergibt sich die Tendenz, in solchen Fällen als Übersetzung eine Apposition zu wählen.

Daneben werden “B besteht aus A”-Beziehungen auch als unverzweigte Komposita übersetzt, z.B. bei *Blutspuren*_(IF) – *bloedsporen*, *Eiszapfen*_(GG) – *ijspegels*. Anders als bei den oben genannten Beispielen haben diese Stoffnamen kein bedeutungsgleiches Adjektiv: obwohl es Adjektive gibt, die von diesen Stoffna-

4 Bei Motsch (2004) bleibt der Unterscheid zwischen beiden Typen implizit. Fleischer/Barz (2012) behandeln nur “B besteht aus A”.

men abgeleitet sind (*bloed – bloedig, ijs – ijzig*), haben sie keine materiale Bedeutung, siehe z.B. *bloedsporen ≠ bloedige sporen*. Eine Paraphrase mit Adjektiv als Übersetzung kommt somit nicht in Betracht. Aufgrund der Bedeutung des Zweitglieds ist auch eine Übersetzung als Apposition nicht üblich. In solchen Fällen kann die Übersetzung mit Kompositum als Standardübersetzung betrachtet werden.

Zusammenfassung und Ausblick

Der vorliegende Beitrag hat anhand eines deutsch-niederländischen literarischen Parallelkorpus gezeigt, (1) wie deutsche unverzweigte NN- und VN-Komposita ins Niederländische übersetzt werden, (2) welche Unterschiede es in den Übersetzungen von NN- und VN-Komposita gibt, und (3) dass bestimmte Faktoren die Übersetzung der Komposita steuern.

(1) Aus der Analyse ergab sich, dass deutsche unverzweigte Nominalkomposita auf verschiedenste Art und Weise ins Niederländische übersetzt werden können. Am häufigsten (79,08%) werden sie “identifizierend”, d.h. als *ein* Wort übersetzt, entweder als (un)verzweigtes Kompositum oder als Simplex oder Derivat. Weniger, aber in immerhin 20,25% der Fälle, wird das Kompositum in der Übersetzung paraphrasiert, meistens mit Adjektiven oder Präpositionen, oder anhand einer Apposition. Auch möglich sind Konstruktionen mit Relativsatz oder Verb, Pronominalisierung und Weglassung, Übersetzungstypen, die aber vielmehr von der Semantik der Gesamtkonstruktion als vom Kompositum selbst gesteuert werden.

(2) Unterschiede zwischen den Übersetzungen von NN- und VN-Komposita zeigen sich vor allem in der quantitativen Analyse. Bei Komposita mit nominalem Erstglied kommt eine Vielfalt von Übersetzungstypen vor; bei Komposita mit verbalem Erstglied dahingegen gibt es im untersuchten Korpus wenig Variation: es finden sich, die Konstruktion mit Verb außer Betracht gelassen, ausschließlich Identifizierungen anhand eines unverzweigten Kompositums, eines Simplex oder Derivats, und Paraphrasierungen anhand eines Adjektivs im Korpus.

(3) In der Übersetzung von NN- und VN-Komposita können bestimmte Faktoren nachgewiesen werden, die die Wahl des Übersetzungstyps steuern. So kann die semantische Relation zwischen Erst- und Zweitglied zu einer bestimmten niederländischen Übersetzung führen. Ist das Erstglied ein Stoffname, dann gibt es verschiedene Tendenzen: Liegt eine materiale Relation vom Typ “B ist hergestellt aus A” vor, dann wird eine Konstruktion mit Adjektiv benutzt. Ist die Relation eine vom Typ “B besteht aus A” und bezeichnet das Zweitglied eine Quantität, dann bevorzugt das Niederländische eine Apposition. Schließlich wird eine Übersetzung als Kompositum gewählt, wenn für den Stoffnamen kein denominales Adjektiv mit der Bedeutung “hergestellt aus” in der Zielsprache vorhanden ist.

Künftige Untersuchungen (De Metsenaere, in Vorb.) sollen zeigen, inwiefern sich die in diesem Beitrag gemachten Beobachtungen in der umgekehrten Übersetzungsrichtung bestätigen lassen. Insbesondere die Analyse deutscher Komposita als Übersetzung niederländischer Paraphrasen dürfte hier aufschlussreich sein.

Primärliteratur

- Franck, Julia (2003): *Lagerfeuer*. Köln: DuMont.
- Frank, Julia (2004): *Kampvuur*. Amsterdam: Wereldbibliotheek. (Niederländische Übersetzung von Hilde Keteleer.)
- Grass, Günter (2002): *Im Krebsgang*. Göttingen: Steidl.
- Grass, Günter (2002): *In krabbengang*. Amsterdam: Meulenhoff. (Niederländische Übersetzung von Jan Gielkens.)
- Menasse, Eva (2005): *Vienna*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Menasse, Eva (2005): *Vienna*. Amsterdam: Ambo. (Niederländische Übersetzung von Corry van Bree.)

Sekundärliteratur

- Booij, Geert (1992): *Compounding in Dutch*. In: *Rivista di Linguistica* 4. S. 37-59. (Konsultiert als PDF: <http://www.hum2.leidenuniv.nl/booijge/pdf/COMPOUNDING%20IN%20DUTCH.pdf>. S. 1-29. Letzter Zugriff am 31.12.2013.)
- Booij, Geert/Van Santen, Ariane (1998): *Morfologie. De woordstructuur van het Nederlands*. 2. Auflage. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Campe, Petra (2008): *Dutch Translation Alternatives for the German Compound*. 15. AILA Weltkongress, Essen. Unveröffentlichtes Manuskript.
- De Caluwe, Johan (1991): *Nederlandse nominale composita in functionalistisch perspectief*. 's-Gravenhage: SDU Uitgeverij.
- De Haas, Wim/Trommelen, Mieke (1993): *Morfologisch handboek van het Nederlands*. Leiden: Instituut voor Nederlandse Lexicologie.
- De Metsenaere, Hinde (in Vorb.): *Explizierung und Implizierung nominaler Konstituenten in übersetzten literarischen und Sachtexten für das Sprachpaar Niederländisch-Deutsch*. Diss., Universität Gent.
- Donalies, Elke (2005): *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. 2. Auflage. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Haeseryn, Walter/Romijn, Kirsten/Geerts, Geert/van den Toorn, Maarten Cornelis (1997): *Algemene Nederlandse Spraakkunst*. 2. Auflage. Groningen/Deurne: Martinus Nijhoff uitgevers/Wolters Plantijn.

- Heringer, Hans Jürgen (1984): *Wortbildung: Sinn aus dem Chaos*. In: *Deutsche Sprache* 12. S. 1-13.
- Hüning, Matthias/Schlücker, Barbara (2010): *Konvergenz und Divergenz in der Wortbildung - Komposition im Niederländischen und im Deutschen*. In Dammel, Antje/Kürschner, Sebastian/Nübling, Damaris (Hg.): *Kontrastive Germanistische Linguistik*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag. S. 783-825. (Konsultiert als PDF: <http://neon.niederlandistik.fu-berlin.de/static/mh/HueningSchluecker2008.pdf>. S. 1-42. Letzter Zugriff am 31.12.2013.)
- Kienpointner, Anna Maria (1985): *Wortstrukturen mit Verbalstamm als Bestimmungsglied in der deutschen Sprache*. Universität Innsbruck, Innsbruck.
- Leser, Martin (1990): *Das Problem der 'Zusammenbildungen'. Eine lexikalistische Studie*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Motsch, Wolfgang (2004): *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. 2. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ortner, Hanspeter/Ortner, Lorelies (1984): *Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung*. Tübingen: Narr.
- Ortner, Lorelies et al. (1991): *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Vierter Hauptteil: Substantivkomposita*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Ortner, Lorelies (1997): *Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung*. In Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Joseph (Hg.): *Wortbildung und Phraseologie*. Tübingen: Narr. S. 25-44.
- Schlücker, Barbara (2012): *Die deutsche Kompositionsfreudigkeit. Übersicht und Einführung*. In Gaeta, Livio/Schlücker, Barbara (Hg.): *Das Deutsche als kompositionsfreudige Sprache*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 1-25.
- Vandeweghe, Willy (2005): *Grammatica van de Nederlandse zin*. 4. Auflage. Antwerpen/Appeldoorn: Garant.
- Warren, Beatrice (1978): *Semantic Patterns of Noun-Noun Compounds*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.

Livio Gaeta

Kontrastive Linguistik nach der typologischen Wende

Kommentar zu den Beiträgen

Die vier in dem vorliegenden Themenheft der *Germanistischen Mitteilungen* versammelten Beiträge von jüngeren Wissenschaftlern haben z.T. programmatischen Charakter, sind aber repräsentativ für die heutige Forschung, weil die Autoren lieber Sprachdaten analysieren, die sie eigenhändig (z.T. mithilfe elektronischer Korpora) gesammelt haben, statt sich theoretischen Spekulationen hinzugeben. Diese empirische Orientierung ist wahrscheinlich die wichtigste Gemeinsamkeit aller vier Beiträge und gilt unabhängig von deren jeweiligem theoretischem Hintergrund. Sicherlich hat das wiederum – mindestens zum Teil – mit dem programmatischen Charakter der Beiträge und ihrer dementsprechenden Kürze zu tun. Trotzdem ist es – aus einer allgemeinen epistemologischen Perspektive betrachtet – interessant, diese empirische Orientierung der Beiträge zu unterstreichen, auch wenn diese dadurch Gefahr laufen, theoretische bzw. methodologische Fragen in den Hintergrund zu drängen. Andererseits begrüße ich mit Vergnügen das wieder erwachte Interesse an der kontrastiven Perspektive, die aus den Beiträgen hervorgeht. Im Folgenden werde ich mich auf diese beiden Aspekte konzentrieren: die methodologische Frage und das Interesse für die kontrastive Perspektive.

Zum methodologischen Hintergrund muss zuerst bemerkt werden, dass die Beiträge unterschiedliche sprachliche Phänomenbereiche betreffen, die auch eine unterschiedliche Herangehensweise voraussetzen und deswegen zum Teil separat betrachtet werden müssen. Diesbezüglich lässt sich der Beitrag von Ken Sasahara zur obersorbischen Wortstellung getrennt von den anderen untersuchen, da in diesem Fall Sprachkontakt ins Spiel kommt, was eine teilweise abweichende Methodologie verlangt. Trotzdem ist auch in diesem Spezialfall der rote Faden erkennbar, der die Beiträge verbindet, nämlich das, was man mit einer gewissen Zuspitzung die “typologische Wende der Kontrastiven Linguistik” (= KL) nennen kann. Bekanntermaßen lässt sich diese Wende auf König (1996) zurückführen, der auf der bahnbrechenden Arbeit von Hawkins (1986) aufbaut und für eine eher typologisch-strukturelle Auffassung der KL plädiert, wobei die traditionellen spracherwerbbezogenen Aspekte in den Hintergrund gerückt werden. Explizit thematisiert wurde diese Wende neuerdings in König/Gast (2012), van der Auwera (2012), Gast (2013) sowie in König (2012a, b), wo König die KL u.a. von der Sprachtypologie absetzt (vgl. die Einleitung zum

vorliegenden Heft). Demnach richtet sich das Interesse der KL auf das Finden eines “Tertium comparationis”, d.h. einer gangbaren sprachübergreifenden Vergleichsgrundlage ohne Rücksicht auf eventuelle sprachdidaktische Konsequenzen, die auch völlig implizit bleiben können. Auch wenn durch diese Ausrichtung ein großer Teil der konkreten Attraktivität der KL – zumindest für die Angewandte Sprachwissenschaft – verloren zu gehen scheint, muss man andererseits anmerken, dass die KL wegen ihrer unzureichenden Erfolge bei der Erleichterung des Zweitspracherwerbprozesses scharf kritisiert wurde und dadurch ohnehin viel von ihrer Attraktivität eingebüßt hat. Die Auswirkungen der typologischen Wende lassen sich auch in Sasaharas Beitrag feststellen, insofern seine Untersuchung nämlich auf unterschiedliche Wortstellungen fokussiert, die nach verschiedenen Konstruktionstypen (etwa Perfekt- bzw. Modalverb-Konstruktion usw.) sortiert werden und somit die (allerdings nur implizit vorausgesetzte) Vergleichsgrundlage bilden.

Der entscheidende Ausgangspunkt für eine kontrastive Analyse ist also ein Tertium comparationis, das entweder formal oder funktional definiert werden kann. In Malte Battefeldes Beitrag wird das Tertium comparationis für Komposita von der Konstruktionsmorphologie laut Booij (2010) gebildet, die den Vorteil hat, eine abstrakte und doch oberflächenorientierte Darstellung zu erlauben. In ein solches abstraktes Schema sollen die unterschiedlichen Nuancen der in Betracht gezogenen drei germanischen Sprachen – Deutsch, Niederländisch und Schwedisch – eingepasst werden. Der Terminus Affixoid bzw. Präfixoid, der übrigens auf eine frühere Prägung des italienischen Linguisten Bruno Migliorini aus dem Jahre 1935 zurückgeht und später von anderen Romanisten (z. B. Malkiel 1966) – wenn auch mit einem anderen Bedeutungswert – verwendet wurde, bietet sich als theoretisches Konstrukt an, um spezielle Übergangsfälle zwischen Komposition und Derivation zu erfassen. Der Bezug zu Fällen wie etwa *-heit/-keit*, *-lich* usw., die in der Germanistik unter den Begriff “Halbaffigierung” gefasst wurden, sollte allerdings mit Vorsicht behandelt werden: Während Letztere als Fälle von Grammatikalisierung betrachtet worden sind, insofern ein grammatisches Morphem mit abstrakter Bedeutung zustande gekommen ist, scheinen mir die bei Battefeld in Rede stehenden Affixoide wie *Bomben-*, *Affen-* (vgl. *Bombenstimmung*, *Affenbitzē*) und *-bolzen*, *-papst* (*Intelligenzbolzen*, *Literaturpapst*) anderer Natur zu sein. Hier ist nämlich eine expressive Komponente vorhanden, die sich sehr schlecht mit der typischen semantischen Ausbleichung im Zuge der Grammatikalisierung in Einklang bringen lässt. Eine kontrastive Untersuchung kann von großer Bedeutung sein, um genau diesen Aspekt besser zu verstehen, insbesondere wenn man diese Frage vom Gesichtspunkt der semantischen Fragmentierung aus betrachtet, der für diese Fälle weitgehend konstitutiv ist.

Die beiden letzten Beiträge bieten eine translationsorientierte Perspektive, die für die KL nach der typologischen Wende interessante Anwendungsberei-

che beinhaltet. Hier kann die Leitfrage folgendermaßen lauten: Inwiefern sind in Parallelkorpora strukturelle Gemeinsamkeiten bzw. Kontraste empirisch nachweisbar, die von der sprachübergreifenden Tendenz zur Klarheit bzw. Eindeutigkeit, die typischerweise die Arbeit von Übersetzern charakterisiert bzw. lenkt, unabhängig sind? Dass diese Tendenz in beiden Untersuchungen deutlich greifbar ist, zeigt eben, dass deren Arbeitshypothesen mit großer Vorsicht formuliert werden müssen. In dieser Hinsicht lässt sich hier ein direkter Bezug zu neuen, anhand von Lernerkorpora durchgeführten Untersuchungen zur Über- bzw. Unterverwendung zielsprachlicher Merkmale bzw. Strukturen feststellen (vgl. Lüdeling 2011). Diesbezüglich wäre es interessant, zu fragen, inwiefern die von De Metsenaere et al. festgestellte Unterverwendung von Komposita im Niederländischen einem ähnlichen Verhalten in der Sprachproduktion niederländischer Sprachlerner entspricht. Andernfalls könnte man vermuten, dass die Unterverwendung eine allgemeine – d.h. ausgangssprachenunabhängige – Neigung aller fortgeschrittenen Deutschlerner im Vergleich mit deutschen Muttersprachlern ist. Ähnliches lässt sich im Zusammenhang mit den von Katrin Menzel untersuchten Ellipsenfällen anmerken. Neben der allgemeinen Tendenz zur Explizitheit, die das Übersetzen insbesondere von Fachtexten weithin lenkt, stellt sich bezüglich der Relevanz der Über- bzw. Unterverwendung zielsprachlicher Merkmale in Lernerkorpora eine ähnliche Frage. Es ist wünschenswert, in Zukunft auf solche Fragen anhand neuer empirischer Untersuchungen einzugehen. Die sprachdidaktische Dimension der KL, die nach der typologischen Wende scheinbar in den Hintergrund geraten ist, kommt nämlich von neuem in den Blick, wenn die Vergleichsbasis um die Produktion von Sprachlernern im Vergleich mit derjenigen von Muttersprachlern erweitert wird. Das kann ein kontrastives Licht auf den unterschiedlichen Status der “Comparanda” in der Ausgangs- und in der Zielsprache werfen.

Literatur

- Booij, Geert (2010): *Construction Morphology*. Oxford: O.U.P.
- Gast, Volker (2013): *Contrastive Analysis*. In: Byram, Michael/Hu, Adelheid (Hg.), *The Routledge Encyclopedia of Language Teaching and Learning*. 2. Auflage. London: Routledge. S. 153-158.
- Hawkins, John A. (1986): *A Comparative Typology of English and German: Unifying the Contrasts*. London: Croom Helm.
- König, Ekkehard (1996): *Kontrastive Grammatik und Typologie*. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch – typologisch*. Berlin: de Gruyter. (= IDS-Jahrbuch 1995.) S. 31-54.

- König, Ekkehard (2012a): *Zur Standortbestimmung der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft*. In: Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 13-40.
- König, Ekkehard (2012b): *Contrastive Linguistics and Language Comparison*. In: *Languages in Contrast* 12. S. 3-26.
- König, Ekkehard/Gast, Volker (2012): *Understanding English-German Contrasts*. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Schmidt.
- Lüdeling, Anke (2011): *Corpora in Linguistics: Sampling and Annotation*. In: Grandin, Karl (Hg.): *Going Digital. Evolutionary and Revolutionary Aspects of Digitization*. [= Nobel Symposium 147.] New York: Science History Publications. S. 220-243.
- Migliorini, Bruno (1935): *Prefissoidi*. In: *Archivio Glottologico Italiano* 27. S. 13-39.
- Malkiel, Yakov (1966): *Genetic Analysis of Word Formation*. In: Sebeok, Thomas A. (Hg.): *Current Trends in Linguistics. Volume III: Theoretical Foundations*. Den Haag/Paris: Mouton. S. 305-364.
- van der Auwera, Johan (2012): *From Contrastive Linguistics to Linguistic Typology*. In: *Languages in Contrast* 12. S. 69-86.

REZENSIONEN

Fischer, Klaus: *Satzstrukturen im Deutschen und Englischen. Typologie und Textrealisierung*. Berlin: Akademie Verlag 2013. 373 S. € 99,80. (= Konvergenz und Divergenz: Sprachvergleichende Studien zum Deutschen 1.)

Eines der interessantesten Probleme der Sprachtypologie und speziell des deutsch-englischen Sprachvergleichs ist die Frage nach der relativen semantischen Transparenz einzelsprachlicher Grammatiksysteme. Mit anderen Worten: Zeigen Sprachen wie Deutsch und Englisch systematische Unterschiede in der Passgenauigkeit (dem "mapping") zwischen der Verteilung der thematischen Rollen im Satz und der syntaktischen Oberflächenstruktur? In seinem Buch *A Comparative Typology of English and German* führte Hawkins (1986) hierfür den Begriff der "semantischen Transparenz" ein und vertrat die Ansicht, dass die grammatischen Strukturen des Deutschen im Allgemeinen semantisch transparenter seien als die des Englischen, wobei er die ausgeprägtere Kasusflexion des Deutschen als entscheidenden Faktor betrachtete. Obwohl diese Ansicht seitdem weitgehend akzeptiert ist, hat es immer schon Autoren gegeben, die Hawkins' These anhand von Gegenbeispielen relativierten und auf bestimmte Bereiche der Grammatik oder des Wortschatzes einzuschränken versuchten, so etwa in den ersten Jahren Rohdenburg (1990) und Kortmann/Meyer (1992).¹

Auch das vorliegende Buch von Klaus Fischer meldet hier Zweifel an. Dabei geht Fischer gleich in zweierlei Hinsicht neue Wege: zum einen, indem er andere, von Hawkins ausgelassene Phänomene des Deutschen und Englischen wie Ergänzungssätze und Topologie (d.h. Satzbau bzw. Konstituentenstellung) in den Blick nimmt, und zum anderen, indem er sich für die "Textrealisierung" grammatischer Strukturen (was u.a. bedeutet: deren Tokenfrequenz) als Parameter kontrastiver Untersuchungen stark macht. Als Datengrundlage dient ihm ein bescheidenes Parallelkorpus (ca. 11.000 Wörter pro Sprache), das aus Teilen eines deutschen Jugendbuchs, eines englischen Jugendbuchs und eines deutschen journalistischen Textes besteht, jeweils verglichen mit einer vorhandenen Übersetzung in die je andere Sprache. Diese Texte unterzieht Fischer einer genauen syntaktischen Analyse im Rahmen der Valenztheorie und zieht aus den Ergebnissen Schlüsse über die semantische Transparenz grammatischer Strukturen im Deutschen und Englischen, die bedeutend von Hawkins' Ergebnissen abweichen.

Das Buch besteht aus zwei Teilen: einem theoretischen und einem empirischen. Kapitel 1, "Was dieses Buch will", enthält einen Überblick über Fragestellung und Ansatz. Der darauf folgende theoretische Teil (insgesamt 140 Seiten) besteht aus vier Kapiteln. In Kapitel 2, "Chancen und Grenzen des Vorgehens", stellt Fischer sein Übersetzungskorpus vor, begründet die Auswahl der zu untersuchenden Satzstrukturen und beschreibt deren Grundzüge im Rahmen der deutschen bzw. englischen Grammatik. In Kapitel 3, "Wie Sprachen charakterisiert werden können", diskutiert er den gewählten sprachtypologischen Ansatz, die Kategorie der "Textrealisierung", das Verhältnis von Ausdruck und Inhalt bei grammatischen Strukturen sowie die zu untersuchenden Vergleichsparameter. Kapitel 4, "Einheit in der Vielheit: John A. Hawkins' sprachtypologische Welt", bietet eine Übersicht über Hawkins' typologisch fundierten englisch-deut-

1 Aufschlussreich ist auch Hawkins' Antwort (1992) auf diese Beiträge. Darin vollzieht Hawkins erstmals den Perspektivwechsel von der sprachenpaarspezifischen Transparenz hin zur allgemeinen performanzbasierten Effizienz grammatischer Systeme, um die sich seine späteren Arbeiten drehen.

schen Sprachvergleich und seine Thesen bezüglich der semantischen Transparenz im Lichte der deutschen Kasusflexion. Kapitel 5, "Valenz: wie Sprache Welt erfasst", besteht aus einer Darstellung und Diskussion des Valenzbegriffs als Theorierahmen für die Analyse der zu untersuchenden Phänomene. Es folgt der zweite, empirische Teil des Buches (195 Seiten), beginnend mit Kapitel 6, "Daten aus dem Korpus: Ergänzungsunabhängige Parameter", in dem Fischer zuerst die unterschiedliche Länge der Korpustexte in den beiden Sprachen beschreibt und begründet (die deutschen Texte sind länger als die englischen, weil sie mehr Silben und Buchstaben aufweisen, nicht etwa weil sie mehr Wörter oder Sätze enthielten – S. 168) und anschließend mit Blick auf die semantische Transparenz die "verbalere" Natur des Englischen, die Häufigkeit und Transparenz von Konversen in den beiden Sprachen sowie die möglichen Teilsatzpositionen des Verbs und deren relative Häufigkeit herausarbeitet. Kapitel 7 und 8 bilden danach das empirische Herz des Buches. Kapitel 7, "Wie im Deutschen und im Englischen Verben ergänzt werden", ist mit 127 Seiten das bei weitem längste des Buches und nimmt allein mehr als ein Drittel von dessen Gesamtumfang ein. Es begründet die Definition, Abgrenzung, Position, Frequenz und Semantik der einzelnen Ergänzungstypen ("E") im Deutschen und deren ggf. abweichende Entsprechungen im Englischen. Kapitel 8, "Wie im Deutschen und Englischen Verben durch Teilsätze ergänzt werden", beginnt mit einem Überblick über die (finiten und infiniten) Realisierungen von Ergänzungssätzen, bespricht deren Klassen gemäß ihrer syntaktischen Funktion, ihrer Häufigkeit sowie der relativen semantischen Transparenz ihrer Übersetzungen im Korpus und endet mit spezifischen Bemerkungen über w/wh-Sätze, Spaltsätze und die Häufigkeit verschiedener Formen von E-Sätzen. Es folgen noch das zusammenfassende Kapitel 9, eine Liste der verwendeten Abkürzungen und Zeichen sowie das Literaturverzeichnis.

Charakteristisch für Fischers Buch sind die vielen geschickt gewählten Beispielsätze, die Häufigkeitslisten (mit absoluten und relativen Angaben), die zusammenfassenden Tabellen (die in der Regel die formale Varianz syntaktischer Strukturen betreffen) und die eingehende fachwissenschaftliche Diskussion. Der Inhalt der einzelnen Kapitel wird jeweils in einem Einführungsabschnitt vorgestellt; mit wenigen Ausnahmen enden die Kapitel und Einzelabschnitte mit knappen Zusammenfassungen, in denen Fischer diskutiert, inwieweit seine Analysen Hawkins' These, dass die Satzstrukturen des Deutschen semantisch transparenter seien als die des Englischen, bestätigen oder widerlegen. Dabei zeigt sich etwa, dass Ergänzungssätze ("E-Sätze") den Ansichten von Hawkins, der nur einfache Hauptsatzstrukturen berücksichtigte, klar widersprechen. Englische Gesamtsätze in Fischers Korpus enthalten zu 40% mehr E-Sätze als ihre deutschen Gegenstücke, wie z.B. in "It was on the corner of the street *that* he noticed the first sign of something peculiar [...]" (englisches Original) gegenüber "An der Straßenecke fiel ihm zum ersten Mal etwas Merkwürdiges auf [...]" (deutsche Übersetzung; S. 207). U.a. infolge der größeren englischen Neigung zu Spaltsätzen und anderen Konstruktionen, die syntaktisch als E-Sätze realisiert werden, ist das Englische erheblich verblastiger, als Hawkins meinte, und erhöht sich generell die semantische Transparenz der englischen Grammatik in ihrem tatsächlichen Gebrauch (S.349). Unter diesem Aspekt – eben der "Textrealisierung" – erweist sich auch Hawkins' zweite Hauptthese, die Transparenz deutscher Satzstrukturen sei eine Folge der expliziteren Kasusmorphologie, als unzutreffend, denn der Kasus ist in den meisten untersuchten deutschen Satzstrukturen gar nicht erkennbar (S.85). Ohnehin weisen nur maskuline NPs überhaupt

einen wahrnehmbaren Kontrast zwischen Nominativ (Subjekt) und Akkusativ (dem wichtigsten und häufigsten Objektkasus) auf, zudem sind nicht weniger als 75% der deutschen Nominativ-NPs in Fischers Korpus formgleich mit dem Akkusativ (S. 218). Von der Textrealisierung her betrachtet, erweist sich die deutsche Nominalflexion somit als ein statistisch viel weniger verlässlicher Indikator syntaktischer Beziehungen, als Hawkins annahm, während die topologische Markierung des Subjekt-Objekt-Kontrasts im Englischen dank der festen SVO-Stellung sehr verlässlich ist und in der Sprachverarbeitung zu deutlich weniger zeitweiligen Mehrdeutigkeiten (“temporary processing ambiguities”) führt, als Hawkins glaubte (S. 228). Damit stellen Fischers Ergebnisse den Zusammenhang zwischen morphologischer Komplexität und semantischer Transparenz grundsätzlich in Frage – mit erheblichen Folgen für zukünftige sprachvergleichende Untersuchungen im Rahmen eines semantischen Transparenzbegriffs.

Überraschend wirkt bei der Lektüre dieser und anderer Passagen in Kapitel 6 von Fischers Buch die relativ geringe praktische Bedeutung der Valenztheorie, die Fischer zuvor in Kapitel 5 noch ausführlich dargestellt und diskutiert hat. Tatsächlich spielt der Begriff “Valenz” im zweiten Teil des Buches kaum eine Rolle – ohne dass dies allerdings etwas an der generellen Attraktivität von Fischers Gedanken zur Weiterentwicklung der Valenztheorie ändern würde. So schlägt Fischer in Kapitel 5 vor, die Valenztheorie um ein pragmatisches Element zu erweitern, das es erlaubt, den Valenzstatus von Phrasen als unterdeterminiert zu behandeln, anstatt sie von vornherein als Ergänzungen oder Angaben kategorisieren zu müssen oder die Unterscheidung zwischen Ergänzungen und Angaben ganz aufzugeben, wie in der Literatur gelegentlich vorgeschlagen worden ist (S. 119, 144). Fischers Vorschlag bietet nicht nur vielversprechende Perspektiven für zukünftige Untersuchungen zum englisch-deutschen Sprachvergleich, sondern dürfte auch generell die Attraktivität der Valenztheorie in der Forschung erhöhen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Fischers Buch für Forscher und (weit fortgeschrittene) Studierende mit Interessen im Bereich der deutschen und englischen Sprachtypologie, der semantischen Transparenz, der Valenztheorie und der kontrastiven Linguistik im Allgemeinen von größtem Interesse ist und nebenbei auch einen informativen Überblick über den Stand der Valenzdiskussion sowie über die früheren Untersuchungen des Autors zur Valenz und Sprachtypologie (seit Fischer 1997) bietet. Aufgrund des geringen Umfangs seines Übersetzungskorpus bezeichnet Fischer die vorliegende Untersuchung selbst als “explorativ” (S. 25), so dass künftige Forschungen zur semantischen Transparenz deutscher und englischer Grammatikstrukturen von größeren Korpora profitieren dürften. Vor allem stellt Fischers Buch jedoch einen ersten, erfolgreichen Schritt zur Begründung einer vergleichenden Typologie der Textrealisierung grammatischer Strukturen dar, die der kontrastiven Linguistik in Zukunft zu einem neuen empirischen Fundament und zu größerer quantitativer und qualitativer Präzision als je zuvor verhelfen dürfte.

Literatur

- Fischer, Klaus (1997): *German-English Verb Valency: a Contrastive Analysis*. Tübingen: Narr.
 Hawkins, John A (1986): *A Comparative Typology of English and German: Unifying the Contrasts*. London: Croom Helm.

- Hawkins, John A. (1992): *A Performance Approach to English/German Contrasts*. In: Mair, Christian/Markus, Manfred (Hg.): *New Departures in Contrastive Linguistics*. Innsbruck: Verlag des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck. Bd. 1, S. 115-136.
- Kortmann, Bernd/Meyer, Paul Georg (1992): *Is English Grammar More Explicit than German grammar, After All?* In: Mair, Christian/Markus, Manfred (Hg.): *New Departures in Contrastive Linguistics*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck. Bd. 1, S. 155-166.
- Rohdenburg, Günther (1990): *Aspekte einer vergleichenden Typologie des Englischen und Deutschen. Kritische Anmerkungen zu einem Buch von John A. Hawkins*. In: Gnutzmann, Claus (Hg.): *Kontrastive Linguistik*. Frankfurt a.M.: Lang. S. 133-152.

Justin Farwell

Ine Van linthout: *Das Buch in der nationalsozialistischen Propagandapolitik*. Berlin/Boston: De Gruyter 2012 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 131). 437 S. 99,95 €.

Ine Van linthouts Monographie zur Funktion des Buches in der nationalsozialistischen Propaganda- und Kulturpolitik ist in der namhaften Reihe *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* erschienen. Es handelt sich um die bearbeitete Fassung ihrer 2008 an der Universität Antwerpen und der Humboldt-Universität zu Berlin vorgelegten Doktorarbeit. Aufgrund umfangreicher Quellenrecherchen (Goebbels' Tagebücher, kaum ausgewertete Zeitschriften und Wochenzeitungen, unveröffentlichte Archivmaterialien v.a. im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde) wird zum ersten Mal eine umfassende Studie zu dieser Thematik geboten.

Seit Jan-Pieter Barbians Arbeit zur *Literaturpolitik im Dritten Reich* 1993² fehlte tatsächlich eine Gesamtdarstellung, die nicht nur die neuesten Errungenschaften der letzten beiden Jahrzehnte berücksichtigt, sondern auch eine deutlich literaturwissenschaftliche Perspektive einnimmt. Denn trotz ihrer unmissverständlichen Verdienste fungiert Barbians Studie als eine Institutionengeschichte der Literatur im Nationalsozialismus und zieht nicht in Betracht, "dass neben Inhalten ebenfalls Formen und damit der gezielte Gebrauch von Metaphern, Textverfahren, narrativen Mustern und Gattungen" (S. 8) in der Literaturpolitik eine Rolle spielen. Dieses Defizit will die Verf. kompensieren, indem sie auch die Analyse von Romanen, Novellen, Erlebnisbüchern und literarischen Zeitschriften in ihre Untersuchung einbezieht.

Dank des sehr aufschlussreichen Forschungsberichts über den Gegenstand "Literatur im Dritten Reich" (S. 245-273) versteht der Leser besser die historischen Gründe, die dazu geführt haben, dass die "Literatur im Dritten Reich" so lange ein Stiefkind der germanistischen Forschung geblieben ist: die Verdrängung dieses "peinlichen Kapitels" der Literaturgeschichte in der Nachkriegszeit, das angeblich nichts mit der deutschen Kultur zu tun hatte; dann die Emotionalität der intellektuellen Debatten ab Anfang der 1960er Jahre, unter anderem anlässlich der Aufarbeitung des Eichmann-Prozesses von Hannah Arendt, die auch in Deutschland Kontroversen auslöste; und natürlich auch die

2 Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im 'Dritten Reich'. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*. Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung 1993. Überarb. u. aktualis. Ausg. dtv 1995.

antagonistischen Deutungen des Phänomens innerhalb der intellektuellen Felder der beiden deutschen Republiken bis 1989. Ine Van linthout unterstreicht die Bedeutung der Münchener Germanistentagung 1966, die als entscheidender Impuls für die neuere Fachgeschichte der Germanistik sowie für eine zunehmend sachliche und gründliche Interpretation der nationalsozialistischen Literatur fungiert habe. Sie hebt diesbezüglich die innovative Kraft der Studien von Uwe-K. Ketelsen, Horst Denkler und Klaus Vondung hervor sowie den "Übergang von einem auf Hitler zentrierten zu einem strukturalistischen Verständnis der Diktatur, der sich in der Geschichtswissenschaft seit Mitte der sechziger Jahre vollzogen hatte [...]" (S. 255f.). Die Verf. setzt aufklärende Akzente auf Kontinuitäten mit der Zeit vor 1933 – ein Spannungsfeld, das gerade aus literaturhistorischer Sicht noch erheblicher Betrachtungen bedarf – und nutzt das anregende Potential von Hans Dieter Schäfers Studie *Das gesplaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945*.³ Schäfer lenkte den Fokus auf die "nichtnationalsozialistische Literatur" einer "jungen Generation", die die Spielräume einer anfänglich relativen Toleranz der nationalsozialistischen Zensur gegenüber gewissen Ausdrucksformen der Moderne nutzte. Er erweiterte andererseits kultur- und medienwissenschaftlich den Blick zu Bereichen der Unterhaltungs- und Konsumkultur wie der Populärmusik, dem Film und den Gebrauchsgütern. Besonders wichtig war dabei die Aufhebung des dualen Gegensatzes zwischen "Literatur des III. Reichs" und "Moderne", d.h. "[d]ie Einbeziehung der fortschreitenden Modernisierung der Gesellschaft in die Bewertung nationalsozialistischer Literatur [...]" (S. 258).

Während Barbians Studie augenscheinliche Widersprüche durch die polyzentrische, in gewisser Weise zentrifugale Komplexität des kulturellen Lenkungsapparats des Nationalsozialismus erklärte, fundiert Ine Van linthout ihre Argumentation auf dem Prinzip der "totalitären Differenzierung", die eine breitere gesellschaftliche Verankerung anstrebt. Ihr geht es nämlich darum zu belegen, "dass die Diktatur ein gewisses Maß an Differenzierung zum zentralen Prinzip ihrer Propaganda erhob, weil ihr nur so ihre totalitäre Absicht, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit für sich zu gewinnen, in einer modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft, einer dynamischen Umwelt und in sich widersprüchlichen Realität realisierbar schien" (S. 9). Eine "Vielgestaltigkeit der literarischen Propaganda", die nicht unbedingt als Zweck, sondern als "eines von mehreren Verfahren im Prozess der Gleichschaltung" aufgefasst wird, habe dementsprechend "ein sowohl ästhetisch als auch ideologisch differenziertes Lektüreangebot" geschaffen (S. 9f.), so dass möglichst viele Leserkreise, Rezeptionskontexte und Gefühlslagen erreicht wurden.

Dieser im begriffserklärenden Teil der Arbeit (S. 16-36) näher ausgeführte Ansatz der "totalitären Differenzierung" stellt sich als sehr überzeugend heraus. Er macht die wechselseitige Dimension des Prozesses der Gleichschaltung klar. Bestimmte Differenzen waren von einem Propagandaapparat zu berücksichtigen und ggf. zu dulden, um besser integriert zu werden, so dass Ideologie und gesellschaftliche Realität in diesem Prozess näher gebracht werden. Stellt sich nun die Frage, ob es sich bei der "totalitären Differenzierung" wirklich um ein bewusstes Verfahren handelte oder um den Ausdruck einer gewissen Ratlosigkeit des Zensurapparats, der es aus verschiedenen Gründen

3 Hans Dieter Schäfer: *Das gesplaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945*. München, Wien: Hanser 1981; Göttingen: Wallstein 2009.

nicht schaffte, das kulturelle und literarische Leben ganz gleichzuschalten. Auf die Diskussion, ob das Störungspotenzial von Standardwerken der “inneren Emigration” bzw. der “verdeckten Schreibweise” (wie Ernst Jüngers *Auf den Marmorlippen* oder Reinhold Schneiders *Las Casas vor Karl dem V.*) eigentlich von der Zensur erkannt wurde, geht die Verf. nicht ein. Wurde es in aller Kenntnis der Sachlage geduldet oder können wir von der beruhigenden Feststellung ausgehen, dass die Zensur letztendlich gewisse Subtilitäten eines literarischen Textes nicht beherrscht? Diese Frage konnte noch nicht beantwortet werden, weil der Stand der Forschung mit Bezug auf Verlagsgeschichten im Nationalsozialismus nicht befriedigend genug ist. Denn lediglich die detaillierte Untersuchung des Briefwechsels zwischen einem Verlag und dem Zensurapparat erlaubt es zu beurteilen, wer das letzte Wort über eine Publikation gehabt hat.⁴

Solide Ergebnisse findet man aber genug in Ine Van linthouts Studie. Ihr erster Teil evaluiert den “Stellenwert des Buches in der modernen Medienkultur”. Neben dem bedeutenden Einsatz der neuen Massenmedien Rundfunk und Film in der nationalsozialistischen Propaganda hatte das Buchwesen noch eine zentrale Funktion, unter anderem wegen seines symbolischen Kapitals, das es erlaubte, Deutschland als geistige und intellektuelle ‘Führungsnation’ zu profilieren bzw. zu legitimieren. Die Verf. erinnert daran, dass dafür auch die *Dichter und Denker*-Tradition und die Weimarer Klassik propagandistisch vereinnahmt wurden (S. 52f.). Da die Nationalsozialisten die meisten Vertreter der humanistischen Tradition ins Exil trieben, weiß man, dass es ihnen folgerichtig nie gelungen ist, richtige “Klassiker der Gegenwart” für ihre Sache zu gewinnen.⁵

Gründlich und nuanciert werden die Funktionen des Buches im Dienste des Nationalsozialismus ausgeführt. Das Medium Buch hat eine musterhafte “gemeinschaftsbildende Funktion” und erlaubt es, “identitätsstiftende ‘Werte’ und ein kollektives Zugehörigkeitsgefühl zu vermitteln” (S. 89). Statt dichotomischer Schwarz-Weiß-Zeichnungen, die man von der nationalsozialistischen Propaganda erwarten würde, wande diese das Prinzip der “totalitären Differenzierung” ebenso auf gezielte Feindbilder (Vorstellungen von Russland und England) und Konstruktionen der Assimilation an. Die Heterogenität und Komplexität der Freund- und Feindbilder lassen sich in der Tat vor dem Hintergrund der wankelmütigen Evolution der außenpolitischen Beziehungen zu den anderen Großmächten begreifen, wie im Falle der plötzlichen Milderung der Diskurse zu Russland anlässlich des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts im August 1939 (S. 139). Der Fall Englands entlarvt eine interessante Differenzierung zwischen Fiktion und Nonfiktion, indem die sog. “schützende Unverbindlichkeit der Belletristik” (S. 148) Aussagen erlaubte – die Assimilation Shakespeares als Vertreter der deutschen Kultur etwa –, die als politischer Diskurs nicht haltbar gewesen wären. Zu diesem Unterkapitel gehört schließlich noch der exemplarische Umgang mit “germanischen Bevölkerungsgruppen” am Beispiel Flanderns – eine besondere Thematik, zu der die Verf. bereits

4 Dies habe ich zum Beispiel anhand von Nachlassmaterialien zu gleichgeschalteten Werken von Friedrich Markus Huebner belegen können (Hubert Roland: *Leben und Werk von Friedrich Markus Huebner (1886-1964). Vom Expressionismus zur Gleichschaltung*. Münster/ New York u.a.: Waxmann 2009).

5 Jan Pieter Barbian's Auseinandersetzung mit dem peinlichen Fall Gerhart Hauptmanns wird hier nicht erwähnt: *Zur Rolle von Gerhart Hauptmann im “Dritten Reich”*. In: *Leben-Werk-Lebenswerk. Ein Gerhart-Hauptmann-Gedenkbuch*. Hg. v. Edward Bialek, Eugeniusz Tomiczek und Marek Zybura. Legnica: NKJO 1997. S. 251-286.

international anerkannte Leistungen geliefert hat. Ihre Betrachtungen zu der kapriziösen Spannung zwischen ‘eigen’, ‘anders’ und ‘fremd’ in der nationalsozialistischen Buchproduktion zu Flandern sind demzufolge besonders zu empfehlen.

Ein letzter interessanter Fund des ersten Teils der Arbeit ergibt sich aus der Analyse von Goebbels’ Tagebüchern: Sie belegen, dass er die Literatur “für die Diffamierung von Feindstaaten oder ‘minderwertigen’ Rassen wie Juden, Russen und Polen” (S. 157) als wenig geeignet betrachtet hat. Dafür sollte eher auf sachlich-politisches Schrifttum rekurriert werden.

Der zweite Teil bildet eine wichtige Ergänzung zu Barbians sozial- und institutionengeschichtlicher Annäherung an die Literatur im Dritten Reich. Hier nimmt die Verf. die “Hintergründe, Erscheinungsformen und Ergebnisse der Buchförderungs politik” unter die Lupe. Staatliche Initiativen wie die alljährliche *Woche des deutschen Buches*, die Aktion *In jedes deutsche Haus eine Heimbücherei*, die Spendeaktion *Winterhilfswerk des deutschen Volkes* bestätigen den hohen Wert des Buches und sein ‘volkerzieherisches’ Potential. Mit der “spektakulär angestiegenen Nachfrage nach Büchern [...]” (S. 221) wurden die Interessen der Buchhandelsbranche, die sich anfänglich von der Weltwirtschaftskrise nur mit Mühe erholt hatte, mit einbezogen. Dabei richtete sich ein überraschendes Gleichgewicht zwischen totalitärer Politik und marktwirtschaftlicher Logik ein. Gerade die Buchförderungsaktionen belegen, “dass die Privatwirtschaft – im Gegensatz zu den propagandistischen Parolen *gegen* eine marktwirtschaftliche Logik – weniger bekämpft als vielmehr in die Buchpolitik der NS-Zeit integriert wurde” (S. 243). Schlüssig erklärt die Verf., wie “die privatwirtschaftliche Logik im Rahmen der Diktatur zur Selbstanpassung führte und damit eine eigene Form der Zensur installierte [...]” (S. 244), die dem Regime nicht nur Vorteile brachte.

Der mit “Binnendifferenzierung der Literatur im Dritten Reich” betitelte dritte Teil ist wegen seines systematischen Umgangs mit Schreibverfahren am deutlichsten literaturwissenschaftlicher Prägung. Er bietet zuerst einmal einen Schwerpunkt zur Unterhaltungsliteratur, die sich im Rahmen der Propaganda als brauchbar erweisen sollte. Anhand einer detaillierten Analyse des Begriffes ‘Kitsch’, den sie in die Kategorien des ‘sentimentalen Kitsches’ und des ‘Konjunkturkitsches’ aufteilt, erklärt Ine Van linthout die Modalitäten der Ambivalenzen des Nationalsozialismus zur Privatwirtschaft: Einerseits habe man Kitsch als Beitrag zur “nationalsozialistischen Stimmungspolitik” gefördert, andererseits sei er “als negative Erscheinung der modernen Gesellschaft bezeichnet und verworfen” worden (S. 276). Im Zeichen der totalitären Differenzierung wurde auch im Bereich der Unterhaltungsliteratur jenseits aller ideologischen Ansprüche eine Politik der Kompromisse betrieben. Strategische Absichten oder das bekannte Phänomen der “polykratischen Herrschaftspraxis” (S. 381) – Interessendivergenzen zwischen Goebbels und Rosenberg etwa – hatten “pragmatisch motivierte Abweichungen von ideologischen, politischen oder auch persönlichen Idealvorstellungen” (S. 345) zur Folge. Schlussfolgernd relativiert die Verf. die manchmal in der Forschung vorgebrachte These, “Unterhaltungsschrifttum habe im Dritten Reich als ‘politikfreie[r] Raum’ fungiert [...]” (S. 382). Stattdessen redet sie von einer Kompromissbildung als “Versöhnung von Publikums geschmack und politischem Anspruch, privatwirtschaftlichen Interessen und weltanschaulichen Imperativen, Unterhaltung und Indoktrinierung, Masenerfolg und literarischer Qualität” (S. 384).

Weitere Fragen behandelt Van linthout *en passant*, etwa die Bedeutung einer qualitativ höher stehenden Literatur, dieses bildungsbürgerlichen Ideals einer unvergänglichen

‘Dichtung’, die aus propagandistischen und gemeinschaftsbildenden Gründen für die Nazis ebenso notwendig war. Aber wie ließ sich dieses Ideal mit dem Imperativ der politischen Zuverlässigkeit kombinieren? Goebbels musste in seinen Tagebuchnotizen zugeben, dass die vom Regime geförderten ‘maßgebenden’ Autoren diesen Anspruch kaum befriedigen konnten (S. 300). Das Konzept einer “spezifisch nationalsozialistischen Dichtung” blieb also auch für die NS-Literaturfunktionäre “im Werden”.

Knapp wird skizziert, dass die vor 1933 schon vorhandene Gattung des historischen völkisch-nationalen Romans von Hans Grimm (*Volk ohne Raum*, 1926) oder Hans Friedrich Blunck (*Urvätersage*, 1925-1928), die danach von Josef Pontens Zyklus *Volk auf dem Wege* (1930-1942) fortgesetzt wurde,⁶ trotz evidenten Affinitäten mit der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht übertrieben belobigt wurde, denn es “wurde bemängelt, dass dieser Literatur der direkte Bezug zum Nationalsozialismus fehlte” (S. 306). Von Relevanz sind ferner noch Ine Van linthouts Überlegungen zum “nationalsozialistischen Realismus”, einem Begriff, der selten in der spezialisierten Forschung verwendet wird, obwohl es auf der Hand liegt, dass der Realismusansatz in diesem kulturhistorischen Kontext Resonanz gefunden hat. Der gezielte Vergleich mit dem sozialistischen Realismus der Sowjetunion erhellt eine gemeinsame Terminologie und Metaphorik, die in beiden Konstellationen einen genau festgelegten Wirklichkeits-sinn mit der Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Umwälzung verbindet: “Beide Realismusauffassungen propagierten eine aktive Einstellung zur Wirklichkeit und forderten die Darstellung handelnder Figuren” (S. 319).

Bei aller Achtung dieser Studie sei abschließend noch einige Kritik erlaubt. Hier wird so viel Stoff zu einem weitgehend unerforschten Feld erfasst, dass die Verf. hier und da Schwierigkeiten hat, ihn in den Griff zu bekommen. Gelegentliche “Schlussbemerkungen” nach einigen Arbeitsteilen helfen sehr, aber die einseitige “Schlussbetrachtung” der Gesamtstudie enttäuscht.

Im Ausblick über zukünftige Desiderate der Forschung (S. 271-273) fehlt meines Erachtens vor allem noch eine Begriffsschärfung der ursprünglich von Hans Dieter Schäfer identifizierten “nichtnationalsozialistischen Literatur der jungen Generation im Dritten Reich” (s. S. 257), die von Friedo Lampe bis Martin Raschke, dem *Kolonne*-Kreis und der sog. “naturmagischen Schule”, von Marie Luise Kaschnitz bis Max Frisch doch eine sehr heterogene (moderne und/oder antimoderne?) Gruppierung darstellt. In diesem Sinne kann Ine Van linthouts Studie nicht ganz als “literaturwissenschaftlich orientiertes Komplement” (S. 8) zu Barbians Institutionengeschichte betrachtet werden. Dazu fehlt eine gründliche Auseinandersetzung mit der Literatur der “inneren Emigration” und der Thematik der “verdeckten Schreibweise”, die mehrmals gestreift, aber nie richtig ausgearbeitet wird. Ein differenzierter Umgang mit den Fällen Ernst und Friedrich Georg Jünger, Günter Eich, Elisabeth Langgässer, Werner Bergengruen, Ernst Wiechert – um nur einige zu nennen – sollte nach Ine Van linthouts Studie und dem Aufschwung der neuesten Forschung⁷ Bestandteil einer zukünftigen Gesamtstudie sein. Sie

6 Der Fall Ponten wird in der zuletzt erschienenen Doktorarbeit von Philippe Beck ausführlich behandelt: *Selbst- und Fremdbilder bei Josef Ponten und Peter Schmitz, 1918-1940*. Brüssel [u.a.]: P.I.E.-Peter Lang 2013.

7 S. Bd. 9 von *Hansers Sozialgeschichte der Literatur: Nationalsozialismus und Exil 1933-1945*. Hg. von Wilhelm Haefs. München Wien: Carl Hanser 2009.

wird sich auf die vorliegende Monographie stützen können, die in keiner germanistischen Universitätsbibliothek fehlen sollte.

Hubert Roland

Uwe Schütte: *W.G. Sebald. Einführung in sein Leben und Werk* (= UTB 3538). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. 251 S., € 22,99 / ders.: *Figurationen. Zum lyrischen Werk von W.G. Sebald*. Eggingen: Isele 2014. 164 S., € 16,– / Christina Hünsche: *Textereignisse und Schlachtenbilder. Eine sebaldsche Poetik des Ereignisses*. Bielefeld: Aisthesis 2012. 433 S. € 38,–

Am 18. Juni wäre W.G. Sebald (1944-2001) siebzig geworden. Auch wenn dieser Todestag in der Tagespresse kaum beachtet wurde, lässt doch das akademische Interesse an seinem Werk auch über ein Jahrzehnt nach seinem Tod nicht nach. Dabei wird einerseits der Überblick gesucht in der Hoffnung, noch einige bisher unbeleuchtete Aspekte bloßzulegen, andererseits werden theoretische Zugänge erprobt, die sich – anders als in vielen früheren Studien – nicht direkt an die vom Autor selbst gelegten Fährten anschließen. Sind die beiden hier vorzustellenden Bücher Uwe Schüttes eher der ersten Kategorie zuzurechnen, so kann Christina Hünsches Werk als Versuch betrachtet werden, vermeintlich ausgetretene Pfade neu zu begehen.

In seiner Einführung scheut Schütte, auch darin wohl der Schüler seines Doktorvaters Sebald, die Polemik nicht; so werden gleich auf der ersten Seite Uwe Timm (ein „vergleichsweise dürftigere[r] Schriftsteller“) und Marcel Reich-Ranicki (einer der „geringere[n] Geister“) als Sebald unebenbürtige Kritiker ausgesondert. Das heißt aber nicht – wie der Verf. auch selbst betont –, dass diese Einführung zur Hagiografie geworden wäre: Geradezu häretisch erscheint die (m.E. aber zutreffende) Feststellung, dass *Austerlitz*, so wichtig und stellenweise meisterhaft das Buch auch sei, doch vieles „wiederverwerte“, das in den früheren Werken anzutreffen gewesen sei, und dass dem Autor hier und da der epische Atem ausgehe. Dadurch werde, so Schütte, leicht vergessen, dass das schwer einzuordnende Prosabuch *Die Ringe des Saturn* (1995) den eigentlichen Höhepunkt in Sebalds Schaffen bilde. Dass die in diesem Buch anzutreffenden geschichtsphilosophischen Reflexionen, die durch Assoziationstechnik Naturphänomene mit historischen Katastrophen in Beziehung setzen (etwa den Heringfang mit dem Holocaust), nicht unproblematisch sind, kehrt der Verfasser allerdings auch nicht unter den Tisch.

Doch auch wer Schüttes Einschätzungen nicht unbedingt zustimmt, kann dieser Einführung einiges abgewinnen. Da Schütte gerade in dem Moment intensiven Kontakt zu Sebald hatte, als dessen literarische Laufbahn durchstartete, hat er zu Vita und Werkgenese Information aus der Augenzeugenperspektive. So enthält die biographische Skizze etwa neben einigen Beobachtungen zum britischen Universitätskontext, in dem auch der Verfasser tätig ist (was seinen „schrägen Blick“ auf manche Skurrilitäten der deutschen Literaturszene mit erklärt) eine Reihe von Demystifikationen – zum Teil hat ja Sebald selbst Fehlinformationen zu seiner Person verbreiten geholfen. Die eigentliche, aufgrund der Erscheinungsdaten angeordnete Darstellung von Sebalds literarischen Veröffentlichungen zu Lebzeiten (*Nach der Natur*, *Schwindel.Gefühle.*, *Die Ausgewanderten*, *Die Ringe des Saturn* und *Austerlitz*) erfolgt in einem Wechsel aus Paraphrase und

Kommentar, was bei einer solchen Einführung auch nicht anders zu erwarten ist. Die wesentlichen Stichworte der Sebald-Forschung – Koinzidenzpoetik als Hintergrund der intertextuellen Vernetzung, Unschärfe als Motiv in Text und Bild, die “Naturgeschichte der Zerstörung” als zentraler Bezugspunkt und Antrieb des Erzählens – werden in den einzelnen Kapiteln vorgestellt, nicht ohne eigene Akzente, zum Beispiel in der Identifizierung einiger bisher kaum bemerkter Subtexte. Ein letztes Kapitel bietet einen Überblick über Sebalds literaturwissenschaftliche und essayistische Arbeiten. Schütte erkennt darin eine Entfernung von der traditionellen Germanistik hin zu einer essayistischen Form, die sich am Ende kaum noch von ihrem Objekt unterscheiden lässt; dabei greift die melancholische Thematik seiner literarischen Schriften auch immer deutlicher auf die Essays über, sogar im Fall des gelegentlich polemischen, in Deutschland am stärksten rezipierten Essays, *Luftkrieg und Literatur*. Was in dieser Einführung noch fehlt, ist ein bilanzierendes Kapitel, in dem die Rezeption auch etwas systematischer dargestellt wird, sowie ein Register, das die Fülle an referierten Personen- und Ortsnamen leichter zugänglich machte. Die angesichts der immer weiter ausufernden Sekundärliteratur sehr strenge Selektion der “Auswahlbibliographie” geht wohl auf denselben, der ganzen “cottage industry” um Sebald misstrauenden Skeptizismus zurück, der diese Einführung insgesamt kennzeichnet; das schmälert ihre Brauchbarkeit aber nicht.

Interessanter für den bereits eingeweihten Leser ist aber Schüttes schmaler Band zu Sebalds Lyrik. Das erste von drei Kapiteln analysiert Gedichte, die zwischen den frühen sechziger und den neunziger Jahren entstanden und 2008 unter dem Titel *Über das Land und das Wasser* in Buchform erschienen sind. Schütte weist nicht zu Unrecht darauf hin, dass sich viele dieser Texte wie Vorstufen zu den Prosawerken lesen und zum Teil sogar wörtlich darin wiederholt werden – womit die Frage nach der Gattungszugehörigkeit ebenso wie die nach der Eigenständigkeit dieser Lyrik zu stellen wäre. Das bündigere Format und der Zeilenumbruch aber, so Schütte, verleihen den darin enthaltenen Motiven neue Bedeutungen. Solche Motive sind die von historischen Ereignissen mit Bedeutung aufgeladene Landschaft, Astrologie und andere esoterische Wissensformen, Reisen und Tod (was bei Schütte in der Analyse des Gedichts *Ein Walzertraum* gipfelt, das den Übergang in den Tod zum Thema hat). Das zweite Kapitel handelt vom “Elementargedicht” in Buchlänge *Nach der Natur* und ist eine gründlich überarbeitete Fassung des einschlägigen Kapitels in der UTB-Einführung, die nunmehr einige sinnvolle Informationen zu Entstehung und Rezeption des Bandes sowie einige neue Deutungsansätze enthält. Schütte kommt zum Schluss, dass das Bauprinzip des Gedichts “ein triadisches System konzentrischer Kreise” ist, bei dem Naturgeschichte, Menschheitsgeschichte und Geschichte des Individuums je eigene Perspektiven eröffnen, die aber, so könnte man ergänzen, in einer künstlerischen Darstellung “nach der Natur” aufgehoben werden. Das dritte Kapitel schließlich behandelt die von Schütte als “Mikropoesie” bezeichneten, extrem verknüpften Gedichte im englischsprachigen Gedichtband *For Years Now*, erschienen nur ein paar Tage vor Sebalds Unfalltod und Ergebnis einer Zusammenarbeit mit der Künstlerin Tess Jaray, und im postumen Band *Unerzählt*, der aus einer Kollaboration mit dem Freund und Künstler Jan Peter Tripp entstanden ist. Die Bild-Text-Relationen in letzterem Band wurden schon relativ bald nach dessen Erscheinen erforscht, obwohl sie nicht durchgehend auf bewusste Entscheidungen zurückgehen. Deshalb ist zu begrüßen, dass Schütte die Bezüge zwischen Sebalds Kurzgedichten und Jarays sehr abstrakten Bildern im ersteren stärker betont, wobei dem “Raster” als gemeinsamem Motiv und Mittel der Erkenntnis zentrale Bedeutung zukommt.

Anhand einiger sehr genauer Parallelektüren zeigt Schütte ferner, wie die Gedichte in diese beiden Bänden, die teils wie einanders Übersetzungen wirken, einen Dialog eingehen, in den auch Sebalds frühere Lyrik wieder eingebunden wird. Insgesamt bietet Schütte mit diesem Buch sowohl der Sebald-Forschung als auch dem interessierten nichtprofessionellen Leser einen nützlichen Überblick über einen “marginalen” Aspekt von Sebalds Werk.

Viel stärker auf Spezialisten ausgerichtet und entsprechend zähere Lektüre ist Christina Hünsches Weimarer Dissertation, die sich mit Sebalds “historiographisch metafiktionale Erzählweisen” auseinandersetzt, mit der Art und Weise, in der Sebalds Texte die Differenzen zwischen Geschichte und Geschichten, Fiktion und Faktualität aushandeln. Das Motiv der Schlacht ist hier besonders aussagekräftig, wie Hünsche unter Bezugnahme auf das notorisch schwierige Werk Gilles Deleuzes überzeugend demonstriert. Deleuze hat die Schlacht insbesondere in seinem Hauptwerk *Logique du sens* zum Paradigma des Ereignisses gemacht hat: Zeitlich kaum einzuordnen, aus keinem Blickwinkel beherrschbar, lässt sich an der Schlacht die Unmöglichkeit aufzeigen, ein Ereignis – als einmaliges und kontingentes – jemals angemessen zu repräsentieren. Nun finden sich in Sebalds Texten tatsächlich nicht wenige Schlachtbeschreibungen und -bilder, doch ist die Schlacht nicht nur ein Motiv, sondern eben auch ein “Textereignis”: Die Texte selbst sind “paragonale Schlachtfelder” (so der Titel von Hünsches zweitem Kapitel), auf denen der Kampf zwischen (konstruierter, konventioneller) Bedeutung und Kontingenz ausgetragen wird. Diese These entwickelt Hünsche in drei Schritten. Der erste Teil ihrer Studie befasst sich mit den “ungefügigen Gefügtheiten”, d.h. den vielfältigen und oftmals paradoxen Text-Bild-Beziehungen in Sebalds Werk. In sehr genauen Einzellektüren weist Hünsche nach, wie sich Text und Bild – in diesem Teil vor allem Fotografie – gegenseitig gleichsam aushebeln und so ihre referentielle Funktion untergraben. Der historiographiekritische Tenor von Sebalds Werk lässt sich hier auch an dessen Form aufzeigen. Das eigentliche Ereignis in dieser Literatur spiele sich, so Hünsche, nämlich gerade in den Zwischenräumen zwischen beiden Medien ab: Der Verlust eines eindeutigen Sinnes öffnet erst den Raum für die Kontingenz, das Unberechenbare im Text. Im zweiten Teil geht es dann um Schlachtenbilder und deren ekphrastische Textrahmungen, also die Verschriftlichung von Bildern. Als Modelle dienen dabei die Beschreibung von Albrecht Altdorfers *Alexanderschlacht* in *Nach die Natur* und die vielschichtigen Kommentare zu den reproduzierten Seeschlachtengemälden in *Die Ringe des Saturn*. Hünsche setzt hierbei ausgedehnte kriegs- und kunsthistorische Quellen ein um Sebalds Umgang mit den Bildern oder deren behaupteten Hintergründen zu dekonstruieren. Im dritten Teil schließlich geht es um die Unortbarkeit des erzählenden Ichs, das sich in einem Maskenspiel immer wieder dem identifizierenden Zugriff des Lesers entzieht. Wie Hünsche zeigt, hängt Sebalds verwinkelte Auseinandersetzung mit der Historiografie eng mit seiner Verhandlung autobiografischer Schreibweisen zusammen, ist doch das Ich-Sagen eher ein Signum der Literatur als der Geschichtsschreibung. Die Wahl des Schriftstellers Henri Beyle (Stendhal) als Hauptfigur der ersten Erzählung des Bandes *Schwindel.Gefühle* ist daher nur logisch: Die von ihm illustrierte “Ich-Übertreibung” (S. 405) wiederholt sich in der Geste von Sebalds Erzähler-Ich und verbietet die einfache Festlegung auf eine einzige, vereinheitlichende narrative Instanz – und damit einer einfachen Beglaubigung, die sich – wie Hünsche in ihrem Schlusskapitel ausführt – auch keinesfalls durch Berufung auf die von den Texten allzu aufdringlich nahegelegte Identifizierung des/der Erzähler(s) mit dem realen Autor herstellen lässt.

Letztere Thematik stellt eine Frage in den Raum, die auch Schütte in seiner Einführung anreißt: Wie nämlich das Verhältnis zwischen Sebalds literarischen und seinen literaturwissenschaftlichen Werken zu verstehen ist. Schütte weist darauf hin, dass sich die Grenzen zwischen beiden Textgattungen im Laufe von Sebalds Karriere immer weiter verwischen, wie die Essaysammlung *Logis in einem Landhaus* (1997) zeige. Damit wird aber auch der Status von (Literatur-)Wissenschaft im Allgemeinen zur Diskussion gestellt. Hier könnte genaue Lektüre von Sebalds Texten gewiss noch interessante neue Einsichten bieten.

Jan Ceuppens

Gerhard Schaub: *Hugo Ball – Kurt Schwitters. Studien zur literarischen Moderne*. Hrsg. von Sabina Becker, Christoph Bode, Hans-Edwin Friedrich, Oliver Jahraus und Christoph Reinfandt. Würzburg: Ergon Verlag 2012. 422 S. 55 €.

Der vorliegende Band bündelt sieben Aufsätze Gerhard Schaub zu Hugo Ball und sechs zu Kurt Schwitters, die der anerkannte Dada-Spezialist im Laufe von drei Jahrzehnten geschrieben hat. Den Auftakt des bildet die erweiterte Fassung seiner Antrittsvorlesung an der Universität Trier von 1982 über Hugo Balls Gedicht *Totentanz* als „literarische Opposition“ (S. 13) gegen den Ersten Weltkrieg. Der Band wird durch Schaub Abschiedsvorlesung über Erich Kästners Kassenschlager *Emil und die Detektive*, einer Beilage, abgeschlossen.

Die umfassende Studie zum *Totentanz* setzt den Grundton für den ganzen Sammelband, in dem Schaub immer wieder gründliche Erkundungen des Entstehungskontextes der Texte und Œuvres vornimmt. Schaub zeigt sich als Meister der Paratextualitäts- und -medialitätsforschung, der alle möglichen zum erweiterten Rahmen der betreffenden Arbeiten gehörenden Texte, medialen Produkte und Fakten in seine Forschung mit einbezieht. Eine wichtige Rolle kommt dabei dem Briefverkehr, den Ball und Schwitters mit Mäzenat/inn/en, Verlegern und Künstlerkolleg/inn/en führten, zu. Interessant sind in diesem Zusammenhang vor allem die Einblicke, die Schaub seinen Leser/innen in die literatursoziologischen und sogar privaten Hintergründe der literarischen Moderne bietet. So geht Schaub im Fall von Hugo Ball auf dessen schwierige finanzielle Lage ein und zeigt, wie der Künstler und seine Frau Emmy Hennings sich durch „Bitt- und Bettelbriefe“ (S. 223f.) an Freunde und Bekannte um ihren Lebensunterhalt rangen. Dabei kommen teilweise brisante, bisher vernachlässigte Details ans Tageslicht wie beispielsweise die Schlüsselrolle, die die „ganz besondere Mäzenatin“ Käthe Brodnitz beim Entstehen des *Cabaret Voltaire* spielte, indem sie eine „beträchtliche Geldsumme“ spendierte (S. 224).

In den Studien zu Kurt Schwitters geht Schaub auf dessen Probleme als sog. ‚entarteter‘ Künstler in den frühen Dreißigerjahren ein. Neben den auch Schwitters plagenden Geldproblemen werden seine breiten Kontakte zu führenden Personen der internationalen Kunst- und Sammlerszene besprochen, wobei insbesondere der Kontakt zu dem Basler Sammlerpaar Annie und Oskar Müller-Widmann und zu dem Konzertpianisten und Kunstfreund Felix Witzinger beleuchtet wird.

Schaubs Studien zeigen anhand von präzisen, ebenso akribischen wie detailverliebten Rekonstruktionen, dass Kunstwerke keine *creations ex nihilo* sind. Gerade dies führt aber auch zu meiner wichtigsten Kritik an den Studien Schaub: Die Mehrheit der Tex-

te ist vor allem literatursoziologischer und/oder produktions- und rezeptionsästhetischer Art; nur in wenigen Texten findet sich eine textimmanente Herangehensweise an die eigentlichen Texte der beiden Künstler. Letzteres ist zum Beispiel der Fall in dem Text zu *Totentanz*. Dieser darf aufgrund seiner enormen Dichte und der Akribik, mit der Schaub Balls Gedicht entstehungsgeschichtlich und auch intertextuell einrahmt, als Höhepunkt des vorliegenden Bandes betrachtet werden. Auch in dem Beitrag zu Balls Komödie *Der Henker von Brescia* werden die intertextuellen Bezugnahmen auf die Vorlage, die heute so gut wie unbekannte Erzählung *Das Frauenhaus von Brescia* von Karl Hans Strobl, eruiert. In den Studien zu Kurt Schwitters kommen dessen Texte selber nur am Rande zur Sprache. So etwa in der Studie zu Schwitters' *Basel*-Gedicht, in dem für Nicht-Basler schwer zu entziffernde zeitgeschichtliche Anspielungen eruiert werden. Die meisten Studien im vorliegenden Band konzentrieren sich jedoch auf kontextuelle – manchmal anekdotische – Begebenheiten.

Dem Sammelband kann eine gewisse Asymmetrie bezüglich der beiden Künstler nicht abgesprochen werden: Die Beiträge zu Kurt Schwitters sind weitaus kürzer und beanspruchen denn auch nur ein Drittel des Bandes. An sich wäre dies kein Problem, wenn die Ball-Studien nicht auch qualitativ deutlich überlegen wären. Während diese mit informativer Reichhaltigkeit nahezu überrumpeln, stellt sich bei der Lektüre der Schwitters-Studien manchmal ein Gefühl der Wiederholung ein. Dies hängt damit zusammen, dass diese sich stark auf eine spezifische Thematik konzentrieren, und zwar auf Schwitters' Probleme als "Exilant im eigenen Land" und seine Kontakte ins (vor allem) Schweizer Ausland, die ihm die Weiterführung seiner künstlerischen Aktivitäten ermöglichten. Natürlich sind die unterschiedlichen Beiträge ursprünglich nicht als Kapitel eines und desselben Bandes konzipiert worden und insofern ist Wiederholung eine logische Folge der Konzeption eines Sammelbandes wie des vorliegenden.

Äußerst positiv zu bewerten ist die Tatsache, dass Schaub Schwitters in seinen Studien auch tatsächlich als "Allround-Künstler" (S. 245) und nicht einseitig als Literaten oder bildenden Künstler bespricht. So führt er zum Beispiel auch eine (kurze) Analyse von Schwitters' *Bruderholz*-Collage durch. Darüber hinaus bietet der Verf. in seinem Beitrag über den "Vortragskünstler" Kurt Schwitters dessen Arbeiten, deren Sinnverweigerung sonst nahezu absolut wäre, den notwendigen Interpretationsrahmen. Schaub bringt es selber auf den Punkt, indem er schreibt, dass Schwitters hier "seinem Ideal des Gesamtkünstlers und des 'Merzers' am nächsten" gekommen sei (S. 261). Schwitters' Kunstwerke müssen immer vor dem Hintergrund und im Rahmen der Vortragstätigkeit ihres Autors gesehen werden, was die fehlende Textimmanenz der Schwitters-Studien Schaub's denn auch zum Teil erklärt.

Als Zusammenstellung von literatursoziologischen Studien ist der hier besprochene Sammelband eine unverzichtbare Lektüre, wenn es auf die Entstehungsgeschichte der Texte Balls und auch allgemeiner des *Cabaret Voltaire* und des Zürcher Dada ankommt. Der Band festigt Balls Rolle als Gründer des Dada Zürich, in dessen Zusammenhang international all zu sehr die Namen Tzara und Janco im Vordergrund stehen. Außerdem bieten Schaub's Studien zu Schwitters für die Arbeiten des Merz-Künstlers einen wertvollen Interpretationsrahmen.

Noël Reumkens

Angaben zu den Beiträger/innen dieses Heftes

Malte Battefeld, geb. 1984, Bachelor in Historischer Linguistik (mit Schwerpunkt Germanistik) und Skandinavistik an der Humboldt-Universität zu Berlin (2009), Master “Sprachen Europas” an der Freien Universität Berlin (2013). Auslandsaufenthalte als Fremdsprachenassistent in Frankreich und Spanien. Seit 2013 Doktorand an der Universität Gent (BOF), Thema: *Produktivität und Schematisierung nominaler Komposita im Deutschen, Niederländischen und Schwedischen*. Forschungsschwerpunkte und -interessen: Kontrastive Linguistik, Konstruktionsmorphologie, Wortbildung, Sprachkontakt, Dialektologie und Minderheitensprachen
 Adresse: Universiteit Gent, Vakgroep Taalkunde – Duits, Blandijnberg 2, B-9000 Gent.
 E-Mail: malte.battefeld@ugent.be

Dr. Petra Campe, geb. 1968, Studium der Germanistik und Anglistik in Leuven und Köln. Ab 1991 wissenschaftliche Mitarbeiterin bzw. Assistentin an der Univ. Leuven, 1999 Promotion über den adnominalen Genitiv. Ab 2001 Dozentin für Deutsch am Institut für Übersetzen, Dolmetschen und Kommunikation der Fachhochschule Gent bzw. der Univ. Gent. Forschungsschwerpunkte und -interessen: Syntax und Wortbildung (Kasus und grammatische Relationen), korpusbasierte Übersetzungswissenschaft, Terminologie.
 Adresse: Universiteit Gent, Vakgroep Vertalen, Tolken en Communicatie, Groot-Brittanniëlaan 45, B-9000 Gent.
 E-Mail: petra.campe@ugent.be

Hinde De Metsenaere, geb. 1988, Bachelor in Sprach- und Literaturwissenschaft und Master in Vergleichender Moderner Literaturwissenschaft (Germanistik und Niederlandistik) an der Univ. Gent (2010), Master in Übersetzungswissenschaft (Deutsch und Englisch) an der Fachhochschule Gent (2012). Seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin (HOF) am Institut für Übersetzen, Dolmetschen und Kommunikation der Fachhochschule Gent bzw. der Univ. Gent, Promotions-thema: *Explizierung und Implizierung nominaler Konstituenten in übersetzten literarischen und Sachtexten (Sprachenpaar Deutsch-Niederländisch)*. Forschungsschwerpunkte und -interessen: Übersetzungswissenschaft, Wortbildung, Fremdsprachendidaktik.
 Adresse: Universiteit Gent, Vakgroep Vertalen, Tolken en Communicatie – Duits, Groot-Brittanniëlaan 45, B-9000 Gent.
 E-Mail: hinde.demetsenaere@ugent.be

Prof. Dr. Livio Gaeta, geb. 1969, Studium der Allgemeinen Sprachwissenschaft und Älteren Germanistik in Pisa und Roma Tre. Von 1999 bis 2004 Assistenz-Professor in Torino und Roma Tre. Ab 2005 Assoziierter Professor für Germanistische Linguistik in Napoli “Federico II”, dann in Torino. Humboldt-Stipendiat an der Humboldt-Univ. Berlin (2009). Buchveröffentlichungen: *Quando i verbi compaiono come nomi* (Milan: Angeli 2002), Sammelbände, Artikel in Zeitschriften und Sammelbänden. Forschungsschwerpunkte: Morphologie und Wortbildung, Sprachwandel und Grammatikalisierung, Konstruktionsgrammatik und Typologie.
 Adresse: Dipartimento di Studi Umanistici, Università di Torino, via S. Ottavio 20, I-10124 Torino.
 E-Mail: livio.gaeta@unito.it

Dr. Maria Koliopoulou, geb. 1981, Bachelor in Germanistik mit Schwerpunkt Linguistik (2002) in Athen mit zwei Studienaufenthalten in Konstanz. Master *Kontrastive Linguistik und Sprachvarietäten* (2006) an der Univ. Patras. 2007/2008 DAAD-Stipendiatin an der Univ. Potsdam. Ab 2008 Wissenschaftliche Assistentin am Labor für Neugriechische Dialekte der Universität Patras, dort 2013 Promotion über Komposita im Neugriechischen und Deutschen. 2013/2014 DAAD-Postdoktorandin an der Universität Bielefeld. Forschungsschwerpunkte und -interessen: Kontrastive Linguistik, Konstruktionsmorphologie, Wortbildung, Typologie, Sprachkontakt, Dialektologie.
 Adresse: Universität Bielefeld, Postfach 10 01 31, D-33501 Bielefeld.
 E-Mail: maria_koliopoulou@daad-alumni.de

Prof. Dr. Torsten Leuschner, geb. 1966, Studium der Germanistik, Anglistik und Geschichtswissenschaft an der Freien Universität Berlin, Staatsexamen, Promotion über *Hypotaxis as Building-Site: The Emergence and Grammaticalization of Concessive Conditionals in English, German and Dutch* (München: Lincom 2006). Dozent für Deutsch an der Fachhochschule Gent, seit 2011 Professor für germanistische Linguistik an der Universität Gent. Artikel, Rezensionen, Herausgebertätigkeit, Übersetzer. Forschungsschwerpunkte und -interessen: Grammatikalisierung, kontrastive und historische Sprachwissenschaft (v.a. Germanisch), Diskursanalyse, Wortbildung.
Adresse: Universiteit Gent, Vakgroep Taalkunde – Duits, Blandijnberg 2, B-9000 Gent.
E-Mail: Torsten.Leuschner@UGent.be

Katrin Menzel, geb. 1982, Studium Dolmetschen und Übersetzen (Engl./Frz.) an der Universität des Saarlandes (mit Austauschjahr am Department of Linguistics, Cambridge University, UK), Stipendiatin der Studienstiftung der dt. Volkes, Diplom 2011. Seitdem Doktorandin und Mitarbeiterin am Saarbrücker Lehrstuhl für Englische Sprach- und Übersetzungswissenschaft sowie im DFG-Projekt *German-English Contrasts in Cohesion: Towards an Empirically-Based Comparison (GECCo)*. Forschungsschwerpunkte und -interessen: Übersetzungswissenschaft, Sprachkontakt und -kontrast, Entwicklung und Variation der englischen Sprache, Text und Diskurs, Ellipsen.
Adresse: Institut für Angewandte Sprachwissenschaft, Übersetzen und Dolmetschen, Universität des Saarlandes, Campus, D-66123 Saarbrücken.
E-Mail: k.menzel@mx.uni-saarland.de

Dr. Ken Sasahara, geb. 1972, Bachelor in Literaturwissenschaft an der Universität Seijo (1996), Master in Literaturwissenschaft an der Universität Tokio (1999). DAAD-Stipendiat am Institut für Sorabistik der Univ. Leipzig (2000-2002), Promotion in Linguistik an der Univ. Tokio (2006). Seit 2006 Dozent an mehreren japanischen Universitäten, vor allem Reitaku. Forschungsschwerpunkte und -interessen: sorbische Grammatik im Rahmen der deskriptiven Linguistik, Sprachkontakt, Informationsstruktur.
Adresse: Universität Reitaku, Hikarigaoka 2-1-1, Kashiwa, JP-277-8686 Chiba.
E-Mail: ksasahar@gmail.com

Prof. Dr. Sonia Vandepitte, geb. 1958, Master in Niederlandistik und Anglistik an der Universität Gent (1979), Master in Linguistik am University College London (1987), Promotion in Germanischer Philologie an der Universität Gent (1990). Professorin für Englisch und Übersetzungswissenschaft am Institut für Übersetzen, Dolmetschen und Kommunikation der Universität Gent. Forschungsschwerpunkte und -interessen: kausale Ausdrücke in Übersetzung, Methodologie in der Übersetzungswissenschaft, Übersetzungsprozess und -kompetenzen, internationale Übersetzer Ausbildung.
Adresse: Universiteit Gent, Vakgroep Vertalen, Tolken en Communicatie – Engels, Groot-Brittanniëlaan 45, B-9000 Gent.
E-Mail: sonia.vandepitte@ugent.be

Em. Prof. Dr. Marc Van de Velde, geb. 1944, Studium der Germanistik und Niederlandistik an der Universität Gent. 1979 Promotion. 1975-2009 Professor für Deutsch am Institut für Übersetzen, Dolmetschen und Kommunikation der Fachhochschule Gent. Forschungsschwerpunkte und -interessen: deutsche und niederländische Syntax, kontrastive Grammatik Deutsch-Niederländisch, Übersetzungswissenschaft.
Adresse: Gaverlandstraat 12, B-9031 Drongen
E-Mail: marcgvandavelde@gmail.com